

Rauscher






J. Mansfeld fe.

Der deutsche Grandison.

*

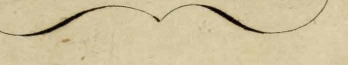
Auch

eine Familiengeschichte

von

J. C. Musaeus

ZWEYTER BAND.



Neue Auflage

Mannheim,
1803.

Der
deutsche Grandison.

Zweyter Band.

Erster Abschnitt.

Ohngeachtet der zeitige Referent dieser Familiengeschichte, beym Schluße des ersten Theils zu nichts weiter sich anheischig gemacht hat, als die überaus schöne Tochter des Herrn von Waldemar seinem Leserpublicum im zweyten Theile nahmentlich bekannt zu machen: so findet er doch nach genauer Ueberlegung, daß man sehr wenig von einer Person weiß, wenn man sie nicht weiter als dem Nahmen nach kennt. Zwar ist die Nominalkenntniß einer Person oder Sache keinesweges zu verachten: Die erste Frage, die allen Anwesenden auf der Zunge schwebt, und sich aus dem spähenden Auge einer ganzen Assemblee auch unschwer errathen läßt, wenn eine junge reitzende Dame eintritt, ist immer die: wer ist Sie? Weßwegen denn auch der Wirth vom Hause, wenn er anders Lebensart besitzt, nie unterläßt die schöne Unbekannte an die Gesellschaft nahmentlich zu präsentiren, und die Wißbegierde derselben zu befriedigen. Oft interessirt eine

Sache bloß um des Nahmens willen, was wäre die Botanik ohne Nahmenkunde? Der Ritter von Linné, hat ja seine ganze Lebenszeit darauf verwendet, nicht allein für den Blumen- und Pflanzenadel, sondern auch für den gemeinen Graspöbel so lange Nahmen zu suchen, bis er sich selbst einen Nahmen dadurch gemacht hat. Demungeachtet wißt ihr von Herzen wenig, wenn ihr aus dem Pflanzen- oder Kräuterreiche nur die Nahmen kennt. Wenn auf einem Spaziergang ein Botaniker mit der Miene eines introducteur des Etrangers, alle Grasblumen auf dem Felde mit den alten Nahmen des Kaspar Bauhin, des Rupp und von Hallers, oder mit den neuen des Ritters an euch präsentirt, ohne euch auf die Eigenschaften derselben, auf ihr mannigfaltig Colorit, ihre herrliche Structur, oder wundersame Heilkräfte aufmerksam zu machen; was nützt und frommet euch das botanische Wortregister? Dann nur wird diese Bekanntschaft für euch instructiv, wenn ihr nach eingezogener Kundschaft von Kraft und Wirkung, euch dieses oder jenes Blümleins oder Kräutleins wieder erinnert, und es in den Officinen fordert, um es bedürfenden Falls im Brustthee oder Kräutersäcklein zu gebrauchen. Eben so ist die Begierde, Nahmen, Stand und Würde unbekannter Personen zu erfahren, und die Mühe des Wirths solche zu vergnügen, auf der einen Seite unnütz, und auf der andern verloren, wenn dieser Forschungsgeist nicht durch

eine gewisse Speculation belebt wird, die fremde Person als Patron, als Freund, rechtlichen Anwald, Gläubiger, Gevatter; oder nach Advenant, als Geliebte, Braut, Ehefreundinn, oder auf sonst beliebige Art zu nutznicsbrauchen, und den Nahmen derselben dem Gedächtniß oder Gedankentäflein einzuverleiben, um sich desselben nöthigen Falls als einer Adresse zu bedienen, und die neue Bekanntschaft aus dem unermeßlichen Menschengewühl wieder herauszufinden, wenn sie für euch die Eigenschaft einer offizinellen Pflanze haben, und in dem Brustthee oder ins Kräutersäcklein taugen sollte.

Das Fräulein, von dem hier die Rede ist, und das wir als eine Huldgöttin angemeldet haben, möchte nun wohl einige unserer hochwerthen Leser, insonderheit die jungen Herren, aber auch Hagestolze und Witwer begierig machen, aus einer oder der andern Ursache, die hastige Frage an uns gelangen zu lassen: wie heißt sie? Und wenn wir ihnen hierauf Bescheid gegeben, könnten die Herren nach Maßgabe ihrer Absichten und Bedürfnisse ihr Glück versuchen: Denn so wäre sie genugsam adreßirt. Allein diese Nominalkenntniß würde sie gegenwärtig nicht sehr befriedigen: um also ihre Erwartung, wenn sie etwan auf Eroberungen ausgehen wollten, nicht zu täuschen, wollen wir die vielleicht schon angespannten Wirbel ihrer Phantasie gleich etwas zurückdrehen, und nachlassen, indem wir ihnen

wieder ins Gedächtniß rufen, daß hier gar nicht von einer jungen blühenden Schönheit die Rede ist, auf welche bey Ablauf des immer mehr einschrumpfenden Jahrhunderts noch Jagd zu machen sey. Leider hat schon seit mehr als zwanzig Jahren der Zahn der Zeit an dem feinen Teint, so manches Kindbett an der schlanken Taille, und so mancher pausbäckige Säugling an dem vollen Busen der lieblichen Grazie gezehret, daß dadurch die Hogarthische Wellenlinie der Schönheit und des Ebenmaßes ziemlich verschoben worden ist.

Aus diesen angeführten Gründen, und noch andern, die hier beyzubringen vor der Hand eben nicht noth thut, hat sich der Herausgeber zum Besten seiner Leser entschlossen, es dießmahl nicht bey dem bloßen Nahmen der überaus schönen Tochter des Herrn von Waldemar bewenden zu lassen, sondern mehr zu leisten als er versprochen hat, und eine so getreue Schilderung ihres persönlichen Characters nach dem Leben hinzuzufügen, daß es dem Leser nicht leicht möglich seyn wird, das wahre Ideal zu verfehlen, oder nach Art schlechter Porträtmahler, ein unkenntliches Conterfey für ein redendes Gemählde zu substituiren.

Hierbey versicherte er alle mögliche Aufrichtigkeit. Nichts ist comischer als das Beginnen der hochwerthen Confraternität aus der Romanschreibergilde, wenn die Herren sich beygehen lassen, ihre Helden beyderley Geschlechts vom

Kopf bis zum Fuß abzuschildern, und die Visage ihrer eigenen Buhlschaft unter der Maske einer bezauberten Prinzeßinn zur Schau ausstellen; oder ihre eigene Physiognomie mit großer Selbstzufriedenheit, die Feder in der einen, und den Taschenspiegel in der andern Hand, einem Weltbezwinger oder sonst einem wichtigen Manne unterschieben, und vermeinen ihren Lesern das herrlichste Schauspiel gegeben zu haben, da diese indessen von dem ganzen Gemählde nichts mehr sehen und begreifen, als was jener alte Landgraf von Hessen an der weißen Wand erblickte, da ihm Mahler Eulenspiegel mit dem Stabe in der Hand die herrlichsten Skizzen seiner illüstern Sippschaft präsentirte, die doch für d'e Spectatores sammt und sonders unsichtbar blieben. *)

Ueberhaupt mögen wir nicht bergen, daß wir zu der Wortmahlerey eben kein großes Vertrauen haben: ein Gemählde mit Worten ist beynahe eben so viel als eine Rede in Farben, eins so vag und unbestimmt als das andere; oder höchstens ist ein Conterfey in Worten ein allgemeines Formular, das jeder zu verstehen glaubt, und keiner nichts davon begreift, wie etwan das apostolische Glaubensbekenntniß, das Clerus und Laje, Orthodox und Ketzer anerkennt, wo aber beyde mit einerley Worten ganz verschiedene Be-

*) S. Leben und Meinungen des Till Eulenspiegel Volksroman 59 S.

griffe verbinden. Eben darum erhitzen auch Wortgemählde, wann der Bildner nur Gestalten idealischer Schönheiten entwirft, und diese nicht in verführerische Situationen bringt, oder sie mit muthwilligen Gesticulationen darstellt, die Einbildungskraft der Jugend so wenig, daß man noch nie in Erfahrung gebracht hat, daß ein solches Conterfey Unglück gestiftet, einen schmachtenden Jüngling in einen rasenden Roland verwandelt, in Verzweiflung oder in Leib und Seelverderbende Anschläge gegen sein eigenes Leben gestürzt hätte. Wir gedenken daher bey dem vorhabenden Geschäfte ein reitzendes Mädchen abzuschildern, uns ganz anders zu benehmen, als unsere Vorfahren in der Porträtmahlerey, und einen Kunstgriff anzubringen, den wir dem ehrwürdigen Vater Appelles abgesehen haben. Dieser berühmte Mann zog in ganz Griechenland herum, da er den Kopf der himmlischen Venus mahlen wollte, und pflanzte seine Staffeley vor jede Hausthier, aus welcher eine weibliche Grazie aus und einging. Endlich gelang ihm das, was Meister Junkern nicht hat gelingen wollen, der aus allen berühmten Madonnengesichtern in der Welt ein vollkommenes Marienideal herauszustudieren unvermögend war. Der ältere Meister schuf aus fünf Mädchenphysiognomien, das höchste Ideal der weiblichen Schönheit und da er dieses Stück in seiner Erbschaft unvollendet hinterließ, getrauete sich keiner seiner Kunstge-

genossen den Rumpf an diesen herrlichen Kopf zu setzen. Wir werden also nach dem Beyspiel unsers Vorgängers in der Bilderey, unsern Lesern fünf weibliche Originale produziren, die der hochlöblichen Lesewelt vermuthlich allgenugsam bekannt sind, solche nach ihrer ganzen Persönlichkeit, also analysiren, alle Characterzüge sorgfältig sondern, und die zweckmäßigen dergestalt ausheben und ordnen, daß wir ohne Beyhülfe des Pinsels, ein so getreues Bild unserer Julie — so hieß das Fräulein von Waldemar, wie wir hier gelegentlich anmerken wollen — zu entwerfen uns zutrauen, daß vor zwanzig und mehr Jahren jeder Unbefangene, beym Eintritt in eine wildfremde Gesellschaft, auf den ersten Anblick sie würde erkannt und ihr zugesagt haben: Das ist Sie!

Die besagten fünf Damen, von welchen sich Referent hierdurch geziemende Erlaubniß erbittet sie zu obenangezeigtem Behuf öffentlich nennen zu dürfen, sind folgende:

Madame Louise Karschinn, Dichterinn.
Demoiselle Brandes, Schauspielerinn.
Fräulein d'Eon de Beaumont, Ritterinn.
Madame Mara, Sängerinn.
Demoiselle Philippine Gatterer, jetzt vermählte Engelhard, Dichterinn.

Gegen alle übrige Damen auf Gottes weiten Erdboden, weß Alter, Stand und Prätension sie seyn mögen, die dermahlen unter den fünf Auserwählten nicht genennt sind, verwahrt sich Re-

ferent hierdurch protestando, daß ihnen dieser passus keinesweges zum Präjudiz gereichen soll, vielmehr macht sich derselbe verbindlich, jedem Frauenzimmer, das dießfalls einiges Mißfallen gegen ihn äussern sollte, vollkommene Gerechtigkeit widerfahren zu lassen, und Ihrer bey erster Gelegenheit rühmlichst zu gedenken.

Obbemeldete fünf Damen, die unstreitig unter den berühmten Frauenzimmern des achtzehnten Jahrhunderts glänzen, sind so häufig porträtirt, characterisirt, silhouettirt, bronzirt, radirt und skizzirt, daß es keinem wißbegierigen Leser schwer fallen kann, sich ein richtiges Ideal von Ihnen zu bilden, wenn auch gleich mancher die Ehre der persönlichen Bekanntschaft entbehren sollte. Madam Karschinn und Demoiselle Brandes scheinen nun zwar gleich Anfangs einen auffallenden Contrast in Absicht der Physiognomie mit einander zu machen, daher finden wir nöthig, um allen Irrungen vorzubeugen, hier anzumerken, daß Fräulein Julie von den Lineamenten der erstern nicht einen Zug hatte; aber dagegen viel von den Eigenschaften ihres Geistes und Herzens. Die neun Musen nebst dem Apoll, hatten zwar nicht bey ihrer Geburt präsidirt, und ihr die Gabe der Dichtkunst zum Waschpfennig eingebunden; aber das Fräulein hatte das mit der Berliner Dichterinn gemein, daß sie, was sie war, alles aus sich selber war. Beyde waren ohne Cultur ganz sich selbst gelassen, aufgewachsen,

und bey der letztern hatten sich die Talente der Dichtkunst ohne Muster und Vorbild, wie bey der erstern Wuchs und Taille ohne Schnürbrust gebildet: die Dichterinn galt nie für eine Schönheit, aber ihre Poeterey zog sie aus der Dunkelheit ans Tageslicht der Celebrität hervor; Julie hatte keine poetische Ader, aber sie galt für eine Schönheit. Beyde hatten das Glück zu gefallen, die eine in Versen, die andere durch Prosa, nicht als wenn das alles Witz und Weisheit gewesen wäre, was das Fräulein sagte, so wenig als alle Verse der Madame Karschian Poesie sind: sondern weil ein schöner Mund allezeit schön spricht. Beyde haben endlich den Wechsel und Unbestand aller menschlichen Dinge in diesem Erdenleben erfahren: sie haben sich beyde überlebt: so die eine ihr Gesicht, wie die andere ihr Gedicht.

Von Demoiselle Brandes hatte Julie ziemlich das Profil, ausserdem saß auf ihrer Stirn die nämliche Grazie, in ihrem Auge das nämliche schmachtende Feuer, auf ihrem Mund eben das holdselige Lächeln, mit welchem Cythere selbst den fünften Theil ihrer Nectarsüßen Reitze verschmelzt zu haben schien. Nur in Ansehung der Wangen fand sich diese kleine Differenz, daß die Rosen und Lilien auf den Wangen der ländlichen Schöne gleichsam in ihrem natürlichen Grund und Boden hervorblüheten; die junge Thalia aber Berufshalber sich oft genöthiget siehet, die

lebendigen Blumen durch die exoterische Flora aus der Schminkdose zu verdrängen, und im glühenden Colorit zu schimmern, womit sie sehr unzufrieden seyn würde, wenn es die Hand der Natur eben so freygebig als der Pinsel an sie ausgespendet hätte. Ueberdieß wichen die lieblichen Mädchen, ohngeachtet sie sich zu einer Kirche bekennen, in ihrem Glauben sehr von einander ab. An Minna Brandes werden täglich eine Menge von Douceurs verschwendet, sie muß sich von unzähligen Ferngläsern lorgniren, oder von Dreyschrittsehern anblinzen lassen, muß manchen vornehmen Händedruck beknicksen, manche Drachme Ambra und Zibeth verschlingen; aber sie glaubt von allen diesen Fleuretten nicht ein Wort, und pflegt Abends vor Schlafengehen solche in einem Glas frischen Brunnenwasser zu ersäufen. Julie im Gegentheil glaubte von ganzem Herzen an alles, was ihr schönes vorgesagt wurde; entweder weil ihr dieser Weihrauch seltener düftete, und ihr der Ton der Schmeichelen ganz unbekannt war, oder weil der Spiegel im Zimmer, das Bassin im Lustgarten, und der Silberquell im Thale, ihr selbst viel Schmeichelhaftes sagten.

Mit dem ehemahls zweydeutigen Ritter, nun öffentlich anerkannten Fräulein D'Eon, hatte das Fräulein von Waldemar in Ansehung der geglaubten Zwitterschaft gar nichts gemein. Ihr Geschlecht wurde nie bezweifelt, so wenig als ihre Tugend, es widerfuhr ihr auch niemahls

die Ehre von einem Monarchen beantlißt zu werden, der dadurch in den Fall hätte kommen können, sich gegen sie der Rechte des Großherrn gegen eine Zirkassische Sclavinn zu bedienen. Die Gallische Schöne pflegte das Unding ihrer männlichen Ehre wohl mit dem Degen zu vertheidigen; die vaterländische konnte so wenig als König Jacob den Anblick eines bloßen Degens vertragen. Jene liebte das männliche Geschlecht so sehr, daß sie sich darin metamorphosirt zu seyn wünschte, diese scheuete sich auch nur den Nahmen eines Mannes anzunehmen, den ihr Vaterdespotismus und Mutterpolitik aufdringen wollte. Bey dieser anscheinenden Verschiedenheit, fand sich inzwischen doch auch manche sichtbare Uebereinstimmung zwischen beyden Heldinnen. Das Fräulein D'Eon lebte von ihrer zarten Jugend an so versteckt in ihrem Vaterlande, daß nur wenig Personen von ihrer Fräuleinschaft Notiz hatten. Eben so versteckt und unbekannt verlebte Julie ihre ersten Jugendjahre. Aber so wie jene plötzlich als Meteor am politischen Horizont emporschwebte, von Lissabon bis nach Kudak, von Wardehuß bis nach Calabrien, am Absatz des geographischen Stiefels gelegen, von sich zu reden machte, so glänzte diese auch im Wonnemond des Lebens hervor, und der Ruf ihrer Schönheit erscholl vom Fichtelberg bis an den Fuß des Brocken. Nicht minder waren diese Damen einander darinne ähnlich, daß beyde unter mancher-

ley Absrecken des mühseligen Erdenlebens ihr Kreuz zu tragen hatten, nur mit dem Unterschied, daß jene das Ludwigskreuz auf der Brust an einem rothen Bande trägt; diese aber seit mehreren Jahren ihr Ehestandskreuz ganz in ihr Herz verschließt.

Habt ihr jemahls etwas von der Harmonie der Sphären vernommen? Oder ist euer Geist irgend einmahl in die ätherischen Regionen entzückt worden, wo diese Melodien des Himmels in euer sterbliches Ohr gedrungen sind: so wißt ihr zu sagen, ob der Zauberreiß der Stimme von Madam Mara, der so oft von dem Volk der Anstauner und Bewunderer damit ist verglichen worden, wirklich mit diesem Pythagorischen Conzert eine Aehnlichkeit hat, oder nicht. Vorausgesetzt, daß die Sache sich also verhalte, so denkt euch den hohen, reinen schwebenden Harfenton der Stimmen, die Geschwindigkeit und melodische Vibration der Kehle zugleich mit dem innigsten Wahrheitsgefühl des Vortrags, und wenn ihr diese verschiedenen Vollkommenheiten vereiniget habt, so tragt diesen Schatz physikalischer Talente auf den moralischen Character unserer Julie über, so seht ihr sie vor euch leben und weben. Denkt euch also den hellsten reinsten Ton, die sanfteste Stimmung der Gefühle und Leidenschaften, die lieblichste Harmonie wohlwollender Gesinnungen, und die pfeilgeschwinde Vibration der empfindsamen Saite ihres Herzens; so habt

ihr eine Skizze vor euch, die der Ritter Mengs zu mahlen unfähig war, und die kein Physiognomist so klar und anschaulich aus einem Menschenantlitz wird herausklauben können, als sie nun eurer Phantasie vorschweben muß. Es sey euch hierbey unverwehrt, von den körperlichen Reitzen der deutschen Melpomene ein und andern Zug zu entlehnen, und solchen als Beylage zu Juliens Gemählde hinzuzufügen. Nur müßt ihr einen solchen Zug nicht in der unfrappirenden alltäglichen Gesichtsform der ehemahls singenden Muse an der Spree, sondern im obern Theil der Schnürbrust suchen; auch dürft ihr mit dieser Untersuchung nicht bis in die künftige Dekade zaudern, sondern müßt euch vielmehr in die erste Hälfte der verflossenen, mit eurer Imagination zurückversetzen, in die Zeit, wo Madam ihren deutschen Geschlechtsnahmen ins Böhmische vertiren ließ. Doch alles, was der weibliche Küraß der Schnürbrust bald hebt bald preßt, gehört zu den eleusinischen Geheimnissen der Damen, welche der undurchdringliche Schleyer eines Henriquatre, eines Mäntelchens, oder Flügelhalstuchs, vor den ungeweihten Augen der Profanen verbirgt, und welche ans Publicum zu verrathen Referent sich nicht erdreistet.

Noch ist zu Vollendung unsrer Mahlerey eine junge Dame übrig, die den Lichtblick derselben vollends aufhellen wird, Philippine Gatterer, wir nennen sie lieber mit ihrem angebor-

nen, als dem durch Heirath erworbenen Nahmen; nicht als wenn ihr Scribent letztern streitig machte, oder beneidete; oder vielleicht gar seinen eigenen hochwerthen Nahmen an diesen Platz gewünscht hätte: sondern weil der angeborne Nahme dem litterarischen Ohr weniger fremd ist, als der angeheirathete. Julie glich Philippinen, wie man zu sagen pflegt, als ein Ey dem andern, in Ansehung der sehr verzeihbaren weiblichen Eitelkeit zu gefallen, von sich reden zu machen, und dadurch ihrer Eigenliebe ein kleines Götzenopfer zu bringen. Beyde wogen ihre Fähigkeiten und Kräfte, und fühlten sich stark und rüstig ihrem Endzweck entgegen zu arbeiten, wiewohl auf ganz verschiedenen Wegen. Philippine setzte so wenig Vertrauen in ihre körperlichen Reitze, daß sie den Putztisch mit dem Schreibepult vertauschte, und im Tintenfasse alle die Nahrung für ihre Eitelkeit fand, die das schöne Geschlecht sonst gewöhnlich in der Hausofficin ihrer Toilettenschachteln zu suchen pflegt. Julie war weder mit den Zauberkünsten des Putztisches, noch mit den wohlthätigen Ausflüssen der Tintenzisterne bekannt, sie besaß weder Toilette, noch Schreibtisch; aber jedes Veilchen an ihrem Busen, jede Feldrose in ihrem blonden Haar, jede Garnitur, und jede Schleife; die Sorgfalt diesen kleinen Putz schicklich, und mit Geschmack zu ordnen, waren eben so wenig Eingebungen der Mode, als die Gedichte

der

der lieben Sängerinn an der Leine Eingebungen des Apolls. Die eine, wie die andre, suchte nur in ihrer Sphäre zu glänzen, diese durch koketten Witz, jene durch koketten Anstand, beyde doch in aller Unschuld. Wenn von einem Bändchen die Rede war, zum Prunk und Aufputz der herrlichen Mädchen bestimmt, so verstund Philippine allemahl das Bändchen ihrer Gedichte darunter, Julie aber das, welches in Raupengestalt sich um ihren schneeweissen Hals wand, und woran unten ein verschlossenes goldenes Herz eingehenkelt war. Ungeachtet der Harmonie des Grundtriebes dieses so genau verschwisterten Paares, war doch die Uebereinstimmung der äußern Körperform zwischen beyden nur gering. Philippine scheint nie recht mit ihrer Physiognomie zufrieden gewesen zu seyn, Julie war es mit der ihrigen destomehr, ob sie gleich ihre Nase nie besungen hat, die nach der Bemerkung eines scharfsinnigen Gesichtsspähers, zwischen Philippinens Zwergnäschen, und der Patagonennase der Madam Karschinn das Mittel hielt.

Wir enthalten uns weislich mehrere Züge zu diesem Gemählde hinzuzuthun, aus Besorge nach Art ängstlicher Mahler durch allzufleißiges Ueberpinseln, und Ausputzen manchen Grundzug zu verwischen, und die ganze Aehnlichkeit wieder wegzumahlen, überlassen es nun der Phantasie der geneigten Leser, sich das Ideal der gan-

zen Persönlichkeit unsrer jungen Grazie aus diesen kenntlichen Zügen beliebig zusammenzusetzen; oder wenn ihre Einbildungskraft zu diesem Geschäfte zu stumpf wäre, von dem Künstler, der eine unlängst projectirte Bibelausgabe mit Doctor Luthers Silhouette zu zieren verheißen hat, obgleich der theure Gottesmann, so viel wir wissen, dem Künstler nie gesessen hat, das Fräulein von Waldemar zeichnen, radiren oder silhouettiren zu lassen, welches dem Meister eine leichte Sache seyn muß, da wir zu diesem Behuf gewiß eben so viel Characterzüge geliefert haben, als Lucas Cranach zu des ehrwürdigen Reformators Schattenrisse.

Nachdem wir unsere Leser mit einer neuen Bekanntschaft regalirt haben, knüpfen wir nun ungesäumt den Faden der Geschichte wieder an, und gedenken solchen mit desto mehr Aemsigkeit um die Spindel der Erzählung zu winden. Julie verlebte die ersten funfzehn Jahre ihres Lebens in klösterlicher Einsamkeit, unter dem Gehorsam einer strengen Domina, die ihre Stiefmutter war. In dem Maße, wie die Wohlgestalt der reitzenden Tochter aufblühete, wurde die Klausur immer mehr beschränkt, nicht eben um mit Argusaugen die unerfahrne Tugend zu bewachen; sondern vermöge einer gewöhnlichen Anwandelung stiefmütterlicher Laune oder Eifersucht. Die Frau von Waldemar war Mutter von vier Töchtern geworden, die aber wenig Hoff-

nung gaben dereinst unter den Schönheiten des achtzehnten Jahrhunderts zu glänzen. Außer den Verwüstungen, welche die Kinderblattern in der Physiognomie der beyden Erstgebornen angerichtet hatten, wozu sich in der Folge ein schmutzfarbenes Colorit, und eine schöne Summe Sommersprossen gesellete, hätte die Zärtlichkeit der Mutter einer der jüngern eine hohe Schulter geschnürt, und der kleinen Lieblingstochter Agnesschen, die sie, um das kleine Geschöpf nicht der Fahrlässigkeit des Gesindes zu exponiren, nie aus ihren Armen ließ, hatte sie bey äußerster Sorgfalt, und Wachsamkeit, einmahl in tiefem Schlafe das Nasenbein gequetscht, so daß das gute Fräulein nie im geraden Wege geblieben wäre, wenn sie auf der Bahn des Lebens immer der Nase hätte folgen wollen. Um den Contrast zu vermeiden, produzirte die Mutter sehr ungern die Stieftochter neben ihrer eignen Descendenz, und jene blieb, wenn ein Galatag einfiel, oder Besuch kam, gemeiniglich unter dem Vorwand einer Unpäßlichkeit, oder einer andern kahlen Ausflucht in ihrer Klause versperrt. Wie aber eine herrliche Anemone, die auf einem vernachläßigten Gartenbeet unter wildwachsenden Grasblumen, und einfachem Mohn versteckt blühet, dennoch von irgend einem forschenden Blumenfreund ausgewittert, und mit einem Blumenstock bemerkt wird, um sie zu rechter Zeit und Stunde auszuheben, und an

einen schicklichen Platz zu versetzen: so konnte die aufblühende Julie auch nicht so ganz im Verborgenen bleiben, daß sie nicht im Vorbeygehen von diesem oder jenem Kennerauge wäre bemerkt, und dabey im Stillen der Wunsch erregt worden, mit dieser angenehmen Pflanze das nähmliche zu thun! Allein nach genauer Untersuchung fand sich immer, daß sie zu wenig bestockt sey, um auf fremdem Grund und Boden fort zu kommen; oder ohne Bild und Gleichnißrede, daß Julie zu wenig bemittelt sey, um bey den zerrütteten Finanzen ihres Vaters eine standesmäßige Aussteuer erwarten zu können. Das war wohl das wichtigste Impediment, warum kein Blumenfreund sein Grabescheit ernstlich ansetzen, und das herrliche Gewächs ausheben wollte.

Indessen fand sich doch ein junger Abdolonimus, der das Pflänzchen mit vieler Sorgfalt wartete, Junker Gangolph von Rosenau, einer von den Zöglingen des Kargfelder Philandropins, der, nach rühmlicher Vollendung seiner Studien unter dem Magister Lampert, die Jägerey erlernet hatte, und nach Ablauf seiner Lehrjahre, nach Art der ausgelernten Zünftler, Künstler und Studenten nun herumlungerte, und harrte, bis Glück, Zufall oder Empfehlung, ihm eine gewisse Bestimmung anweisen, und an ein Berufsjoch anschirren würde. Er wendete seine Muße hauptsächlich dazu an, sich eine Fertigkeit

zu erwerben, alles was ihm vorkam, im Fluge zu schießen, und brachte es damit auch so weit, daß, wenn der alte Tobias ein so guter Schütze gewesen wäre, die effronte Schwalbe ihm nicht ungestraft hätte in die Augen schmeissen dürfen. Ohngeachtet der Junker, und das Fräulein in einem Kirchspiel wohnten, auch zuweilen einander sahen, hatten sie doch in ihren Kinderjahren keine Augen für einander, bis einmahl Vater Waldemar den jungen Jäger von einer Jagdparthie mit nach Hause brachte, der sich als ein guter Schütze bey ihm in großen Credit gesetzt hatte. Madam fand es unnöthig, für einen so unbedeutenden Jüngling ihre Stieftochter zu verbergen, man speißte also en Famille, und der Junker hatte das Fräulein gerade gegen sich über. Der erste Anblick war Erstaunen, wie eine Zeit von zwey Sommern, und einem dazwischen liegenden Winter, so lange war es, daß er die junge Nachbarinn nicht gesehen hatte, eine so mächtige Revolution ihrer Reitze hervorbringen können. Der zweyte Blick erfüllete ihn schon mit Gefühl des Wohlbehagens, und Entzückens, wenn sein Auge auf dem ihrigen ruhete; der dritte wurde ein electrischer Schlag für sein Herz, daß ihm der Löffel darüber aus der Hand entfiel. Kurz, in des Junkers Kopf, und Herzen entstund eine plötzliche Fermentation, daß ihm das Blut in jeder Ader kochte, wobey ihm nicht anders zu Muthe war, als wenn der

kleine Schütze von oben aus dem Götterdivan im Plafond herab, einer seiner goldnen Pfeile, auf ihn abgedrückt habe. Daß die Liebe so mit einemmahl des Junkers Herz ergriff, ist eben nicht zu verwundern, er war ja ein Rosenau, und bey den edeln Sprossen dieser Familie scheint der Minnetrieb immer etwas lebhafter gewesen zu seyn, daß sie gleich auf Leben und Tod geliebt haben. Wer kennt nicht Fräulein Emilien von Rosenau, des Junkers nahe Gefreundtinn, die in unsern Tagen eine so voluminöse Liebesrolle gespielt hat, daß vier dicke Bände kaum zureichten sie zu fassen? Der junge Liebesritter, bey dem Verstellungskunst und Schlauheit unter die unbekannten Dinge gehörten, hielt dießmahl doch in so weit Contenanz, daß er die Anwandelung von Liebesenthusiasmus unter die Maske einer Erhitzung von der Jagd zu verbergen wußte, und ganze Ströme kaltes Wasser auf Anrathen der Hauspatrona in sich schluckte, welchem sie noch einen Eßlöffel voll niederschlagenden Pulvers hinzufügte, welches der Patient zu verschlingen sich bequemen mußte, so großen Abscheu er sonst vor jeder Panazee aus der Apotheke bey sich empfand.

Julie bey aller Unerfahrenheit ihres Herzens, wußte dieses Phänomenon sich doch ganz richtig zu erklären. Die Aerzte mögen von der Kraft der Sympathie sagen was sie wollen, sie mögen die sympathetischen Kuren aus Einsicht

oder Eigennuß verschreyen, so sollen sie uns doch Troß aller redseligen Demonstrationen die sympathetischen Gefühle nicht wegräsonniren. Wir berufen uns dreist auf das einstimmige Zeugniß aller Liebenden und Geliebten, und fragen sie auf ihr zartes Gewissen, ob sie nicht, eh es unter ihnen zu wörtlichen Explicationen gekommen, vermöge der innern Sensation das längst auswendig wußten, was sie hinterher schriftlich, mündlich oder hieroglyphisch verabhandelten? Dieses Grundgeseß der Natur stehet so fest, und unwandelbar, daß auch selbst das Kaßengeschlecht solches bey seinen Liebeleyen beobachtet, und kein Murner seiner Buhlschaft eine Liebeserklärung zumiault, ehe beyde Theile vorher durch geheimen Instinct von ihrer wechselseitigen Zuneigung vergewissert sind. Die Liebe ist ein Contract, der durch gegenseitige Empfindungen geschlossen, und durch äußerliche in die Sinne fallende Wahrzeichen, und Verhandlungen nur verbindend gemacht, und bestättiget wird. Daher ist ganz glaublich, daß unsere Novizen in der Liebe, ohne Erfahrung, ohne Explication durch bedeutsame Worte und Zeichen, ohne Stöhnen, und tiefheraus gepreßte Seufzer, vom ersten Augenblick an wußten, wie sie mit einander daran waren, wenigstens fühlte Junker Gangolph zum erstenmahl im Leben den süßen Zauber der Liebe, und Julie wußte, daß sie geliebt wurde. Ob sie

auch so rasch für ihren Adonis Feuer fing, wie er für sie, ist mit Gewißheit nicht auszumachen: Denn aller Bemühungen ungeachtet, die Referent angewandt hat, die Geschichtsklitterung dieser Herzensangelegenheit bis auf den ersten Ursprung hinaufzuführen, hat doch Julie über diesen Punct nie eine befriedigende Auskunft geben wollen.

Der nächste, Weg den nun der Junker, nachdem er sich in Wilmershausen bestens empfohlen hatte, nehmen können, wäre der nach seiner Behausung gewesen, um so geschwind als möglich sich in sanften Schlummer zu wiegen, und von seiner neuen Liebe zu träumen. Das that er aber gerade nicht, und wie es scheint aus ganz trifftigen Gründen. Denn einmahl hatte er einen so festen gesunden Schlaf, daß er gar nicht träumte, wenigstens war er sich nie seiner Traumbilder beym Erwachen bewußt. Hiernächst kam ihm auch dießmahl kein Schlaf in die Augen, sein Blut war in so heftiger Bewegung, und rauschte durch die Adern, nicht anders als ein Felsenbach, der nach einem Platzregen zwischen Klüften herab sich ins Thal ergießt, und Steine, und Bäume mit sich fortreißt. Es war ihm so unmöglich, von dem Schlosse sich zu entfernen, als jenem tausendnächtlichen Schiffe, das an einem Magnetfelsen gelandet hatte, und ohne Talisman davon nicht abzubringen war. Drey-

mahl umging er das Schloß in weiten Kreisen, das Gesicht immer nach den Mauern hingekehret, die seine Liebschaft einschlossen. Nach und nach erlosch in der Burg ein Licht nach dem andern. und endlich blieb nur noch ein einziges Fenster oben in der Mansarde erleuchtet, wohin seine Imagination alsbald das Schlafgemach des Fräuleins verlegte. Diesem Fenster gegen über warf er sich weit im Felde unter einem wilden Birnbaume nieder, verwendete kein Auge von dem Lichte im Dachfenster, welches ihm schöner glänzte, als der funkelnde Strahl des Hesperus, oder die Liebesfackel vom Thurm der Hero, dem berühmten Schwimmer im Hellespont. Die Liebe belebte seine sonst etwas träge Phantasie mit den angenehmsten Bildern, sie stellte ihm Julien im reitzendsten Negligee vor, auf einem Sopha gelehnt, den Marmorarm unter das Haupt gestützt, der Ausdruck ihres etwas gesenkten Gesichts verrieth süße Schwermuth, und mancher tiefe Othemzug, der einem unterdrückten Seufzer glich, schwellete ihre Lilienbrust. Daß die Einbildungskraft bey dieser Gelegenheit nicht ermangelt haben wird, seine eigene Person ganz in den Hintergrund ihres Herzens zu stellen, und die Nachtwache des Fräuleins wie die seinige gleichmäßigen sympathetischen Gefühlen beyzumessen, ist wohl nicht anders zu vermuthen.

Im Zauber dieser angenehmen Illusion addressirt er alle Ergiessungen seines Herzens, an das in der späten Mitternachtsstunde noch immer erleuchtete Fenster, und der laue Zephyr der schönen Sommernacht schien, weil der Junker eben windwärts saß, auf seinen dienstfertigen Fittichen alle Wünsche, und Gelübde desselben an die Behörde zu befördern. Ach! rief er im Taumel seiner Herzensgefühle aus, und modulirte dazu halb laut das Fragment eines Volksliedes, das ihm eben einfiel:

Wenn ich ein Vöglein wär,
Und auch zwey Flüglein hätt,
Flög ich zu dir!
Weil es aber nicht kann seyn :,:
Bleib weit von dir!

Im Grunde war jedoch hier ein kleiner Irrthum vorgefallen, der einem Liebhaber leicht begegnen kann. So wie es sich wohl mehr als einmahl mag begeben haben, daß ein verliebter Nachtwandler den Haubenkopf seiner Dame, oder den Peruckenstock des Herrn Papas für sein lauschendes Mädchen mag angesehen, und diesen tauben und stummen Penaten geliebkoset, oder sie gar mit einer Serenade — beehret haben: so begegnete es auch hier unserm Junker, daß er seine Liebschaft um ein Stockwerk zu hoch einlogirt hatte, wo das Fräulein nicht anzutreffen

war. In der erleuchteten Dachkammer residir-
te seit verschiedenen Jahren ein altes Inventari-
um von einer Wirthschaftsjungfer, die schon in die
dritte Hand vererbt, und durch einen asthmati-
schen Stickhusten zu ihren Berufsgeschäften un-
brauchbar worden war. Die Patientinn, wel-
che jede Nacht besorgte, daß ihre Seele vielleicht
plötzlich aus der morschen Hütte würde scheiden
müssen, wo sie sich denn leichtlich an eine Wand
stoßen oder an einen Balkon rennen können, pfleg-
te aus Vorsicht ihre Lampe zuweilen bis gegen
Tagesanbruch brennen zu lassen, deren Schim-
mer dießmahl zur angenehmsten Täuschung An-
laß gab. Es war also sehr gut, daß die Liebe
dem lauschenden Silvan keine Flügel ansetzte:
denn die Entdeckung, die er durch Hülfe der-
selben hätte machen können, wäre nicht ein Zehn-
tel so viel werth gewesen, als die schöne Illusion.
Als die Morgenröthe den kommenden Tag ver-
kündigte, und ihr sanft dämmerndes Licht über die
Fluren goß, gewann die aufwachende Natur in
den Augen des liebenden Jünglings hundertfäl-
tige von ihm noch nie empfundene Reitze. Al-
les schien ihm neu und fremd. Der erste Strahl
der Morgensonne vergoldete alles um ihn her;
jeder Tropfen Thau verwandelte sich in eine
orientalische Perle, jede Feldblume übertünchte
seine angefachte Phantasie mit buntem Schmelz-
werk, und vermetapherte die ganze Schöpfung
nach Lohensteinischem Geschmack. Stumm und

staunend stund er da wie der erste Menschenvater, als er aus der irdenen Hülse hervortretend, zum erstenmahl die Augen öffnete und in die jugendliche Welt blickte.

Endlich begab sich unser Junker auf den Heimweg. So lang er das Dachfenster seines Feenschlosses in den Augen hatte, waren noch alle seine Hirnfasern, woran die Phantasie haftet, angespannt, sobald er es aber aus dem Gesicht verlor, versank er in süße stille Schwermuth, hörte nicht mehr den Gesang der Waldvögel, sahe nicht den Schmelz der Grasblumen, athmete nicht mehr den Ambraduft der Lindenblüthe und den erquickenden Wohlgeruch des Heuschlags; aber inwendig arbeitete es wie ein Hammerwerk in seiner Brust. Anschläge, Wünsche, Hoffnungen, Furcht, Ungeduld, Ahndungen, u. s w. alle Symptomen der Liebe traten ein, und wechselten mit einander wie Frost und Hitze bey einem Fieberschauer. Von ungefähr fiel ihm auf einem unfruchtbaren Acker, welchen der ungedungene Sämann, der böse Feind, in Arbeit genommen, und seiner Gewohnheit nach mit Unkraut bestellet hatte, die Grasblume in die Augen, welche mit Fug und Recht das Loos der Liebenden heissen könnte, die aber sehr unschicklich den Trivialnahmen der großen Gänseblume trägt, und den Kräuterkundigen unter dem Nahmen Rindsauge Buphthalmum grandiflorum bekannt ist. Jedermann weiß, daß seit undenklichen Jahren unsere

Urväter und Aeltermütter bis auf unsere Zeiten herab, in der Epoke ihrer verliebten Jahre, mittelst dieser Blume und einer sehr sinnreich dazu ausgedachten Scala ihre gegenseitigen Gesinnungen zu prüfen pflegten, so daß sie bey jeder Staffel ein Blatt auszupften, wo dann das letzte als ein delphisches Orakel entschied. Junker Gangolph hatte dieses Rathfragen der Blumen oft bey seinen Kameraden, den jungen Jägern beobachtet, ob er es gleich selber zu practiziren bisher noch keine Veranlassung gehabt hatte. Jetzt füllte er seine ganze Jagdtasche damit, und fand in den geheimnißvollen Consultationen des Schicksals die angenehmste Unterhaltung auf dem einsamen Heimwege. So viel Schritte er machte, so viel Blätter fielen aus seiner Hand, wobey er den wohlbekannten Reim unzähligemahl wiederhohlte:

Sie liebt mich,
Von Herzen,
Mit Schmerzen,
Ueber alle Maßen,
Ganz heimlich,
Kleinwenig,
Gar nicht. B. A.

Das Blumenorakel entschied immer zwischen ganz heimlich und kleinwenig, und obgleich der

letztere Ausspruch eben nicht allzugünstig lautete, so war der bescheidene Liebhaber doch damit zufrieden, und that das Gelübde, auch ein Quintlein von Juliens Liebe mit einem Zentner der seinigen zu erwiedern. Im Gegentheil vergnügte es ihn ungemein, wenn das letzte Blatt auf ganz heimlich traf, das schien seinen Wünschen und der gegenwärtigen Situation am angemessensten zu seyn.

Nun hätte man glauben sollen, daß ein Schütze, der sich eine Fertigkeit erworben hatte, alles was ihm aufs Korn kam, im Flug wegzuschießen, eben so rasch und expedit bey seinen Herzensangelegenheiten würde gewesen seyn; allein hier zeigte sich gerade das Widerspiel. Ungeachtet er alle Tage einigemahl die gewöhnliche Runde ging, und nicht anders als ein Schweifstern, bald im Zirkel, bald in weiten Ellypsen das Schloß umkreißte, und besonders auf das wohlbekannte Dachfenster Speculation machte: so gelang es ihm doch nie, seine Schöne jemahls zu erblicken. Sie lebte unter so strenger Aufsicht, daß es ihr nicht anders als in Gesellschaft ihrer Domina erlaubt war frische Luft zu schöpfen. Da sie nun überdem nichts davon wußte, daß ein verliebter Schäfer um ihre Horde schlich, fiel es ihr auch nicht ein, zum Fenster auszuschauen, zumahl die Gassenkavalcaden auf dem Lande nicht sehr üblich sind, und billig als eine Prärogative den Städterinnen zugestanden werden, die sich

auch sehr kunstmäßig darauf verstehen, und genau zu sagen wissen, welchem Fixstern jeder Planet angehöret, der seine Bahn durch ihren Gesichtskreis beschreibt. Schüchternheit, Unerfahrenheit, gänzlicher Mangel an Erfindsamkeit und Schlauheit, brachte unsern Junker bey so viel tausend Schritten, die er vergebens machte, in seiner Liebe nicht um einen Schritt vorwärts. Er verstand weder die Kunst sich im Hause auf eine schickliche Art zu introduziren, noch sich die Protection eines Dienstmädchens zu erwerben, oder ein billet doux zu schreiben, und es durch eine getreue Hand an seine Geliebte zu spediren. Die Suada ruhete auch nicht auf seinen Lippen, und wenn er das Glück gehabt hätte, dem Fräulein auf einem Spaziergange aufzustoßen, oder sich durch List oder Zufall eine geheime Audienz bey ihr zu verschaffen, so würde er ohne Zweifel eine stumme Rolle gespielet haben. Ueberhaupt konnte man nicht sagen, daß er vorlaut war, ausser wenn er das Waldhorn an den Mund setzte, mit dieser Intonation konnte er in der größten Gesellschaft auskommen, und diese versagte ihm nie, wie ihm die Worte, besonders beym Eintrittscompliment in ein Gesellschaftszimmer, versagten.

Nach vielen fruchtlosen Gängen beschloß unser Junker das Wagestück, einmahl ins Horn zu stoßen, daß die ganze Pflege Waldmarshausen davon ertönen sollte. Er wählte dazu einen

Tag, wo er wußte, daß die alte Herrschaft abwesend war, postirte sich unter den bekannten wilden Birnbaum, und waldhornirte so kräftig auf das Schloß los, als wenn das wilde Heer im Anzuge wäre. Demungeachtet blieb dort alles tod und öde, es rührte sich so gar kein Vorhang in einem Zimmer, der die Vermuthung hätte begünstigen können, daß irgend eine Person ihn da belauschte. Der Waldvirtuos machte daher ganz mißmüthig Anstalt, zum Abzug zu blasen, und ließ eben die Melodie des renommirten Jägerliedes erschallen:

Es blies ein Jäger wohl in sein Horn
Doch alles was er blies das war verlorn.

als plötzlich die Fensterflügel im Dache sich aufthaten, und eine weibliche Figur zum Vorschein kam, die er mit innigstem Entzücken alsbald für Julien erkannte. Ein unwiderstehlicher Instinct beflügelte seine Füße, daß ihn ein Laufer aus Midian nicht würde haben einhohlen können. Pfeilgeschwind schoß er über das weite Brachfeld daher, setzte über Gräben und Hecken, und in weniger als drey Minuten stand er auf einem Eckstein, und visirte mit wonnetrunkenem Blick über die Mauer hin, wo ihm die Phantasie, trotz seiner gesunden Augen, noch immer Juliens Bild vorlog, ob er gleich in der That nichts anders sahe als was wirklich da war, die Bewohnerinn der Dachkammer, das steinalte Mütterchen, das der

Schall

Schall des Waldhorns aus dem Bette ans Fenster gelockt hatte. Die Illusion würde vielleicht noch einige Augenblicke gedauert haben, wenn nicht der frappante Schall ihres gewöhnlichen Stickhustens, den das gefällige Echo eben so sorgfältig wiederhohlte, als vorher die Töne des Waldhorns, den Zauber plötzlich gelößt hätte. Es ist leicht zu vermuthen, daß der Rückzug nun eben so eilfertig von statten ging, als der Anmarsch. Mit verschlungenen Armen wandelte der Junker tiefsinnig nach Hause, und faßte unterweges den heroischen Entschluß, sich einer quälenden Liebe zu entschlagen, die ihn nicht ruhen noch rasten ließ, und wobey er so sichtbar abzehrte, daß er sein Jagdschuppel um drey Zoll drey Primen zurückschnallen mußte, welches er sonst nur an Beth- und Fasttagen zu thun pflegte.

Ehe dieser Entschluß zur Reife gedieh, ward es das Schicksal überdrüßig den getreuen Amadis länger zu chicaniren. Fräulein Kunigunde wurde todtkrank, und das Gerücht von diesem Zufall erscholl über das ganze Land. Alsbald wetteiferten alle ihre Pathen im Besuchgeben, treuer Pflegung und Wartung, Zubereitung kräftiger Suppen, und anderer Herzstärkungen für die Patientinn es einander zuvorzuthun, alles in Hinsicht einer zu hoffenden kodizillarischen Verfügung. Junker Gangolph hielt es dem Wohlstande gemäß in Kargfeld auch einen Krankenbesuch abzulegen, zumahl ihm Tante Kunigunde von Jugend

auf vorzüglich gewogen war, und ihn auch in das Kargfelder Philanthropin aufgenommen hatte. Er machte sich auf den Weg, schritt wacker einher, dachte an nichts, und amüsirte sich mit seinem Hühnerhunde, als er von ungefähr aufschauend in der Ferne etwas rothes erblickte, das für einen Busch Klatschrosen zu groß war, und das er bald nachher für einen rothen Sonnenschirm erkannte, der zwischen den Kornfeldern gerade über die Spitzen der Aehren hervorragte. Einem Jünglinge von achtzehn Jahren ist ein Sonnenschirm in freyem Felde ein eben so interessanter Anblick, als ein Schiff in vollen Segeln dem harrenden Rehder am Strande, wenn es aus der offenbaren See dem Hafen zueilt. Der Junker verwendete kein Auge von seiner gemachten Entdeckung, und rieth in seinen Gedanken auf alle Pfarrstöchter in der ganzen Gegend. Der rothe Sonnenschirm kam indessen immer näher, und nahm seinen Weg gerade nach Kargfeld zu. Er nicht faul, setzte alle Segel bey, und machte Jagd darauf, wie ein wohlgerüsteter Kaper auf ein Schiff mit unbekannter Flagge. Er nahm einen Vorsprung, und lauerte am Ende eines kleinen Hohlweges auf, war eben im Begriff zu entern, das heißt, er wollte den rothen Sonnenschirm in Ansprache nehmen und sich zu ihm gesellen, wofern eine leidliche Physiognomie darunter verborgen wäre. — O welch Erstaunen, welch Entzücken! Er erblickte Julien! Sie ge-

hörte auch mit zu Fräulein Kunigundens Pathenschaft, und erhielt von der Frau Mama Ordre, unter dem Gewahrsam eines alten Hausbedienten nach Kargfeld zu wallfahrten, und das zu Fuße, weil die Ackerpferde wegen der Ernte nicht wohl zu entbehren waren. Man konnte nicht wissen was für gottselige löbliche Gesinnungen die Kranke etwan vor ihrem Hinscheiden gegen die liebe Pathe äußern möchte, in alle Fälle schien die Etikette einen Besuch zu fordern, und wenn er auch nichts fruchten sollte, konnte er doch in keinem Falle schädlich seyn.

Die Ueberraschung war zu groß auf beyden Seiten. Wie eine Säule stund unser Junker da, staunend und unbeweglich. Des Fräuleins Wangen glüheten wie Scharlach, entweder aus Jungferlichkeit, oder weil der warme Erntentag und der Widerschein des rothen Sonnenschirms sie höher färbte. Nach wechselseitigem Befragen wie das Befinden sey, und wo man hingedenke, erbath sich der Junker gar höflich die Erlaubniß, das Fräulein begleiten zu dürfen, und nachdem ihn ein freundlicher Blick des holdseligen Mädchens etwas dreister gemacht hatte, und eben ein günstiger Feldgraben sich vorfand, über welchen er sie an der Hand zu geleiten Gelegenheit hatte, machte die Berührung der sammtweichen Hand einen solchen Eindruck auf seine Jägerempfindsamkeit, daß es ihm unmöglich war, die Hand wieder loszulaßen. Das Fräulein in

ihrer jungfräulichen Beklommenheit, wagte es nicht, ihre Hand zurückzuziehen. Es war also ganz natürlich, daß das traute Paar, Hand in Hand geschlossen dahinwandelte, und zwar dergestalt, daß die männliche Hand die weibliche umfaßte, wie den Fuß ein enger Schuh, der unaufhörlich drückt und preßt, nur mit dem Unterschied, daß ein drückender Schuh immer eine sehr beschwerliche Sache ist, eine drückende Hand dagegen dem ganzen Nervensystem zuweilen die angenehmste Erschütterung mittheilt, und außer der sinnlichen Empfindung auch noch eine intellectuale Bedeutung hat. Hier zum Beyspiel war Junker Gangolphs Händedruck so beredt, als die Zunge eines Freywerbers, in einer noch ungemodelten schwäbischen freyen Reichsstadt. Juliens weibliche Hand verstund den ganzen Zusammenhang dieses pathetischen Vortrags, der eine förmliche Liebeserklärung galt, sie strebte durch ein sanftes Zücken zuweilen ihrer Gefangenschaft zu entrinnen, und blieb gleichwohl immer an Ort und Stelle. Der Eintritt in das Besuchzimmer endigte erst den stummen Dialog der gesprächigen Hände und löste ihre trauliche Verbindung.

Die Besuchsscene war für unsere Liebenden nicht sonderlich interessant, die Patientinn unterhielt ihrer Pathengesellschaft sehr langweilig mit der ganzen Pathologie ihre Infirmitäten, verzieh sich mit thränenden Augen ihrer Genesung;

hatte aber dennoch die Eitelkeit ihren ganz vernichteten Busen mit einer herrlichen Malve zu schmücken. Diese Blume sollte, wie sie sagte, zwar nur ein Emblem der Vergänglichkeit seyn; aber sie fand doch gleichwohl ein so eigenes Vergnügen daran, allerley Blumenvergleiche auszuspähen, und auf sich anzuwenden, daß immer viel Lust und Begierde durchschimmerte, ihre Pilgerreise noch nicht zu vollenden. Für die Pathen, die einige gutmüthigen Thränen für sie in Bereitschaft hatten, ließ sie mit unter etwas Hoffnung einfließen, daß der günstige Wind einer testamentarischen Verfügung, von ihren ausfallenden Blättern ihnen eins oder das andere zuwehen werde. Obgleich Julie ein sehr sanftes empfindsames Herz besaß, so war es doch dießmahl nicht in der Stimmung, dem Auge Zähren zu gebiethen, das bemerkte die Erblasserinn ganz genau, und faßte von Stund an den Entschluß, wenn es mit ihr schlimmer werden sollte, durch eine besondere Verfügung und eingeschobene Klausel in ihrem letzten Willen, diese hartherzige Pathe ganz zu enterben. Glücklicherweise entblätterte sich die welkende Malve damahls noch nicht, sondern conservirte sich noch lange Zeit, ehe sie von der Hand des Todes in dem großen Potpourri der Verwesung gesammelt wurde.

Das Fräulein von Waldemar empfahl sich bey guter Zeit, Junker Gangolph schien nicht darauf zu achten, und zeigte so wenig Lebensart,

daß er nicht einmahl ein Ehrenwort brauchte, sie eine Strecke Weges zu begleiten: aber er saß, so bald Julie die Gesellschaft verlassen hatte, wie auf Kohlen, und sann auf einen Vorwand, sich mit guter Art davon schleichen zu können. Das Glück begünstigte ihn diesen Tag so sehr, daß es ihm auch aus dieser Verlegenheit half. Die Kranke verfiel von ungefähr auf den Appetit ein Rebhuhn zu speisen, und weil eben keins gleich vorhanden war, erboth sich der Junker ihre Küche damit zu versorgen. Augenblicklich machte er sich auf den Weg mit Kraut und Loth; aber die Rebhühner hatten von unserm Scharfschützen dießmahl nichts zu befürchten. Der rothe Sonnenschirm wars, worauf er Jagd machte, gleichwohl konnte er diesen nirgendswo im Felde wieder ansichtig werden. Das Fräulein war bereits im Eichenwalde, durch welchen sie dießmahl ihren Weg genommen hatte. Ein gewisses unbekanntes Wonnegefühl hatte sich ihrer bemächtiget, und sie so leicht auf den Füßen gemacht, daß sie wie eine Waldnymphe durchs Gebüsch eilte, und der alte Bediente nur schwerfällig keuchend ihr folgen konnte. Aber über dem Wald hing eine schwarze Wolke, aus der ein unversehener Blitz herabfuhr, welchem ein dumpfer Donner nachrollete. Julie erschrak, wurde ängstlich, und schmiegte ihren schneeweißen Arm fest an den abgetragenen Livreyermel ihres Begleiters. Ob nun gleich der alte Jeronymus hoch betheuerte

daß nichts zu befürchten sey, und das Gewitter jenseit der Wetterscheide hinzöge, so donnerte es doch immer kräftiger, es fing an in der Luft zu brausen, ein Wirbelwind drehete sich über den Wald her, vor dem die hohen schlanken Birken sich neigten, als wenn sie die Litaney betheten, und es fielen bereits große Tropfen wie geschmolzene Schloßen. Bey diesen bedenklichen Adspecten blieb der sorgsame Wetterprophet alle Augenblicke stehen, consulirte Wind und Wolkenzug, und schien selbst in seine Prophezeyung ein gerechtes Mißtrauen zu setzen. Julien wurde bey jedem Donner banger ums Herz, sie fing an vor Furcht und Erwartung der Dinge zu zagen. Das Herz pochte hörbar in ihrer Brust, der Athem entging ihr, die Kniee wankten, und sie vermochts nicht einen Schritt weiter zu gehen. Alle Einfälle der verjährten Laune ihres Gefährten, sie bey gutem Muthe zu erhalten, der ihr proponirte es wie die Nürnberger zu machen, und unter dem Regen wegzugehen, fruchtete weiter nichts, als daß sie sich auf die Wurzel eines abgehauenen Stammes setzte, ihr Haupt unter das Dach des Sonnenschirms barg, die Augen bedeckte, weil sie den Bliß scheuete, und den Entschluß faßte, mit Ergebung in ihr Schicksal sich hier einweichen zu lassen, so lang es dem Himmel gefallen würde, seine Platzregen über sie auszuschütten.

Unvermuthet stund Junker Gangolph vor ihr, wie ein Deus ex machina, und sogleich erhohlten sich ihre erschöpften Lebensgeister. Mit Mühe hatte er sie endlich erreicht, und in dem Augenblicke wußte er auch für alles Rath. Obgleich die leidige Geniesucht zu der Zeit noch nicht grassirte, und ob der Junker gleich weder als Genie aussah, noch irgend eine Anlage dazu hatte: so zeigte er sich dennoch diesmahl als Genie. Wie ihr wißt, kann ein Mensch, der ein Genie ist, was er will; Junker Gangolph wollte weiter nichts, als Julien vor dem Regen in Sicherheit bringen, und siehe da, er konnts. Er wußte im Walde eine Jägerhütte, die für alle Injurien der Witterung Schutz gewährte, dahin geleitete er die schüchterne Schöne an seinem Arm, an den sie sich ungleich fester andrückte, als an des ehrlichen Jeronymus Livreyermel, das kam höchstwahrscheinlich daher, weil das Gewitter jetzt ungleich näher stund, als zuvor. Kaum war das liebe Paar in die Hütte, so fiel ein so gewaltsamer Platzregen, als wenn ein Wrack von einem Kometenschweife sich in der Atmosphäre des Eichwaldes verirret hätte. Die Blitze kreuzten sich, die Donner prasselten; aber die Hütte breitete ihr schützendes Rasendach so wohlthätig über das Kleeblatt ihrer Gäste aus, wie eine Gluckhenne ihre Flügel über die Schar ihrer Küchlein ausbreitet. Und so wie da ein keckes Hähnchen zwischen einem Fittiche zuweilen das

Köpfchen empor streckt, umherschauet, und spähet, ob die Gefahr bald vorüber ist: so schauete der alte Jeronymus auch oft zur Hüttenthür hinaus, und unterhielt die Liebenden mit seinen Wetterbeobachtungen, da dieser auf einer Reisigwelle sitzend, durch manchen zärtlichen Händedruck sich immer deutlicher gegen einander expectorirten. Als der erste Regenschauer vorüber war, kam der gutherzige Bediente auf den glücklichen Einfall nach Wilmershausen zu traben, das von der Waldhütte nicht viel über einen guten Bombenwurf entfernt war, um den Mysanthrop, so hieß ein einsitziger Wagen, der zu den Illaten der Frau von Waldemar gehörte, und in welchem sie bey schlimmen Wetter zur Kirche fuhr, anspannen zu lassen. Das war eine erwünschte Gelegenheit für die Liebenden, um auf einmahl mit Riesenschritten den Fortgang ihrer Liebe zu befördern, und es zu so deutlichen Explicationen kommen zu lassen, wobey die Hermenevtik des Herzens gar nicht anstoßen oder falsch erklären konnte, wie das bey Winken, Blicken und dem Mienenspiel zweyer Liebenden, doch ein möglicher Fall ist. Allein der aufkeimende Minnetrieb des Junkers lag noch in einer dicken Hülse von Knabenscheu verschlossen, daß er, weil ihm keine Avancen von der Dame seines Herzens gemacht wurden, einen bedeutsamern Liebesantrag gar nicht weghalste, und nur in dem Uebermaß seines Entzückens Juliens Hand

ganz verschämt an seine Lippen drückte, worüber das unschuldige Mädchen gleichwohl bis an die Ohren erröthete, ohne eigentlich zu wissen, warum. Die mündliche Unterredung betraf bloß das Wetter, wozu ein neuer Regenguß Materie gab. Julie bedauerte, daß der arme Jeronymus so naß würde, und da sie bemerkte, daß es auf den Pfützen Blasen regnete, setzte der weise Junker aus der Rockenphilosophie hinzu, daß der Regen drey Tage anhalten würde. Der fromme Ritter Aeneas wußte bey einer ähnlichen Begebenheit, als ihn ein Platzregen mit der Dame Dido in eine Felsengrotte scheuchte, dieses glükliche Abenteuer freylich ganz anders zu benutzen. Junker Gangolph aber hatte den Virgil weder im Original noch in der Schwarzischen Uebersetzung gelesen, um sichs einfallen zu lassen, eine schöne Stelle des römischen Dichters hier nachzuahmen, wiewohl ein guter Genius es recht darauf angelegt zu haben schien, die Erreichung aller Wünsche des jungen Liebhabers zu erleichtern.

So sehr sichs der geschäftige Jeronymus angelegen seyn ließ, den Mysanthropen bald möglichst in Bewegung zu bringen, und die trägen Ackerpferde anzupeitschen, um sein Fräulein aus dem Waldarrest zu befreyen: so fand sich doch dieses und jenes Hinderniß, das diese gute Absicht verzögerte. Bald zog der schäkernde Schutzgeist des Junkers ein Rad von der Achse,

und ließ es von einer steilen Anhöhe hinabrollen, daß es weder der steife Jeronymus mit seinen Füßen, noch der Kutscher mit seinen Fuhrmanns-flüchen einhohlen konnte; bald warf er einen ungeheuren Stein, den er von einem Felsen riß, in einen engen Hohlweg hinab, der mit vieler Mühe, und Arbeit erst auf die Seite mußte geschafft werden, ehe der Fahrweg zu passiren war. Bald ersuchte er eine gefällige Najade, daß sie ihre Urne in einen nahen Felsen-riß ausgoß, davon nun ein brausender Gießbach über den Weg rauschte, der Schiff und Geschirr mit Mann und Maus den Untergang drohete.

Die Dämmerung begann bereits, und das sittsame Paar saß noch immer Hand in Hand in der traulichen Hütte; es rasselte aber noch kein Wagen im Walde. Hier herrschte, nachdem das Ungewitter vorübergezogen war, eine feyerliche Stille, die nichts als das Zwitschern der Grasemücke unterbrach. Das Grausen der einbrechenden Nacht machte bey Verzögerung des Wagens das liebe Kind wieder ängstlich und furchtsam, und dieses schüchterne Beben, und Bangen goß in dem schauervollen Schatten der Waldhütte einen gewissen Zaubereitz über sie, der ihr bey einem dreisten Liebhaber hätte gefährlich werden können. Und wer weiß, was sich mit unserm blöden Schäfer noch begeben hätte! Jemehr die Dämmerung die Hütte, und die Furcht

Juliens Herz erfüllte, jemehr wuchs dem Junker der Muth, da ihn der Vestalenblick im Auge des Mädchens nicht mehr in Respect hielt. Seine Zunge wurde beredter, der Händedruck hastiger und wärmer, die Bewegung freyer, und die ganze Stellung romantischer. Er wagte es bereits seinen Arm um ihre schlanke Taille zu schlingen. Die Gruppe wurde etwas vertraulich, und eh ers dachte, und wollte, schlüpfte die empfindsame Exclamation: reitzendes, entzückendes Mädchen! aus der Fülle des Herzens über seine Lippen Da erscholl plötzlich der ganze Wald von einem mächtigen Peitschenknall, der Mysanthrop kam angerollt, das Fräulein flog hinein, und verschwand. —

Die geheimen Annalen, die dieses Fragment einer ersten Liebe aufbewahret haben, besagen von dem Fortgange derselben nichts weiter. Aus dem Erfolg aber ergiebt sich, daß beyde contrahirende Theile, ohne die abgenutzten Formalien von Eidschwüren, oder gar mit ihrem Blut unterschriebenen Versprechungen, ein festes und unauflösliches Bündniß mit einander eingegangen sind. Dabey wußten sie ihr Geheimniß so wohl zu bewahren, daß es vor den Augen der Späher, und Laurer verborgen blieb. Sie wußten, was sie für einander fühlten, ohne es sich zu sagen, zuzuflüstern, zuzuwinken, oder wie es wohl auch geschiehet, zuzuhusten. Die glückliche Gelegenheit einer zufälli-

gen Begegnung auf der Straße, oder in der verschwiegenen Waldhütte, fand sich niemahls wieder. Sie sahen einander nur bey öffentlichen Gelegenheiten, und das selten, etwan an einem Kirchweihfeste, oder bey der Fräulein Pathe, jährlich einmahl auf ihrem Nahmenstag, der von der Schar ihrer Täuflinge anstatt des Geburtstages gefeyert wurde, weil einmahl ein Kneipkuchen mit unzähligen ausgeblasnen Eyern, und Lichtern besteckt, ihr auf eine höhnische Art ihr Lebensalter vorgerückt hatte. Die Sympathie des Herzens vertrat bey den Liebenden die Stelle des berühmten Zahnstochers, den in der goldnen Ritterzeit Schönmühmchen zum Dollmetscher geheimer Liebesflammen bey ihrem schönen Pagen brauchte, *) und dieses sympathetische Gefühl enträthselte ihnen besser, als alle Hieroglyphen, welche die Liebe erfunden hat, die Gesinnungen des Herzens. Einer mündlichen Ueberlieferung zu Folge, soll Junker Gangolph noch unzählichemahl in die Waldhütte gewallfarthet seyn, Myriaden von Gänseblumen darinnen ausgezupft, und den süßen schwermüthigen Schwärmereyen einer mit Schwierigkeiten kämpfenden Liebe nachgehängt haben.

*) S. Histoire & plaisante Chronique de petit Jehan de Saintré im sechsten Theil der Romanenbibliothek.

Einmahl, sagt die Legende, war das Glück so gefällig, bey dem renommirten Feuerwerk in Kargfeld den Liebenden eine erwünschte Entrevüe zu gestatten. Junker Gangolph genoß nicht nur des holdseligen Anblicks seiner Grazie, sondern fand auch Gelegenheit bey der Gartenbeleuchtung neben ihr zu lustwandeln. Sogar bey der Abendmahlzeit paarte Zufall oder Adresse Beyde an der Tafel, wo in bunter Reihe gespeißt wurde. Der einzige ungünstige Umstand hierbey war, daß die Mutter ihren Platz gerade gegenüber nahm. Wer hätte vermuthen sollen, daß eine spähende Hundsnase hier das so glücklich bewahrte Liebesgeheimniß verrathen würde? der stiefmütterliche Scharfblick bewachte alle Geberden der Tochter, an ein liebreiches Gespräch war unter diesen Umständen, Argwohn zu vermeiden, gar nicht zu gedenken. Beyde Liebende saßen so steif, und altklug da, wie Braut und Bräutigam an ihrem Ehrentage. Unvermerkt verlor sich des Junkers rechte, und des Fräuleins linke Hand unter das Tischtuch, wo sie nicht ermangelten einander zu begegnen, und ganz vertraut mit einander zu kosen. Aber eben so unvermerkt hatte sich auch des Junkers Windspiel unter den Tisch geschlichen, entweder seinen Herrn jeßt zu ungelegner Zeit zu liebkosen, oder einen Bratenknochen von ihm zu fordern. Unglücklicherweise berührte seine kalte Hundsnase des Fräuleins Hand, die sich unwill-

führlich bey diesem befremdenden Gefühle mit einer so heftigen Bewegung zurückzog, daß ihr Amadis, dessen Seele ganz in Entzücken schwamm, darüber schreckhaft zusammenfuhr, und seine Hand der Bewegung der ihrigen folgen ließ. In dem Augenblick errieth die Frau von Waldemar die ganze Sache, und anstatt die wahre Beschaffenheit derselben zu ignoriren, oder gutmüthig zu bemänteln, fand sie vielmehr ein boßhaftes Vergnügen, darüber zu scherzen, und ihre gemachte Entdeckung der ganzen Tischgenossenschaft zum Besten zu geben, wobey das gute Fräulein nothwendig erröthen mußte. Der betroffene Junker sah aber so schäfern dazu aus, als wenn er auf einer Walddeube ertappt worden wäre. Indessen nährte er sich doch insgeheim mit der schmeichelhaften Hoffnung, durch Juliens Hand dereinst sein Erdenglück zu krönen. Aber die Hoffnung ist ein armseliges Schaugericht, das wenig nahrhafte Theile enthält, und wobey man abzehrt, bleich und mager wird. Junker Gangolph schrumpfte bey aller seiner Hoffnung zusammen wie eine getrocknete Pflaume; das Fräulein aber blühete ungeachtet ihrer Leiden wie eine hundertblättriche Rose, die ihre Blume desto schöner bildet, jemehr sie im Schatten stehet.

Zweyter Abschnitt.

Daß wir nicht ohne zureichenden Grund, sondern aus triftigen Bewegursachen den persönlichen Character der Fräulein Julie von Waldemar, nebst ihrer geheimen Geschichte so umständlich und offenherzig entworfen, und einen eignen Abschnitt damit ausgefüllt haben; und folglich diese Unternehmung keine dürftige Episodenkrämerey sey, sondern auf einen gewissen Zweck abziele, werden scharfsinnige Leser wohl bereits vermuthet, auch unfehlbar errathen haben, wohin das eigentliche Wurfziel gerichtet sey. Der innere Vorhang unserer Bühne mag sich derohalben allgemach heben, und wer anders als der Dynast von Kargfeld wird sich, wenn er aufflattert, da präsentiren? Sein Plan erforderte, daß er sich nach einer Henriette umsah, die glaubte er in der überaus schönen Tochter seines Gränznachbars zu finden, und er strebte nun mit aller Macht ihn auszuführen. Auf seiner Seite war Julie seine erste Liebe, eine höchst seltne Erscheinung bey einem Manne von seinem Stande, und von seinem Alter, das schon tief in die zwote Hälfte des mosaischen Lebenstermins einschnitt. Von ihrer Seite glaub-

te

te er vermuthlich das nähmliche zu seiner Beruhigung. Das Abenteuer mit dem Junker Gangolph wurde denselben Abend gleich für Schäferey erklärt, war lange schon verschwatzt, und vergessen. Damahls war der bekannte Liebesapostel noch nicht aufgestanden, und hatte über Mütter und Väter noch nicht das Anathema ausgesprochen, die den Minnetrieb der Töchter, so nach ihrem Eigensinn war, wie einen Filzschuh nach ihrem podagrischen Fuß bequemen wollen, und Minnetrieb, und Filzschuh über einen Leisten schlagen. Also kümmerte man sich damahls wenig um die Gesinnungen der Töchter, die auch in keinem Stück so eigenwillig, und widerspänstig sich bezeigten, als heut zu Tage; ein Mädchen that was sie geheißen wurde, trug was die Mutter ablegte, und nahm wen man ihr zum Manne gab.

In der Voraussetzung, daß sich seine Liebesangelegenheit ganz füglich nach dem alten Freyercostum würde behandeln lassen, wendete sich der antike Liebhaber ohne durch einen zärtlichen Händedruck, bedeutsames Beäugeln, oder andre symbolische Unterhandlung, die Neigung oder Abneigung des Fräuleins gegen sich vorläufig zu erforschen, unmittelbar an den Vater derselben, befiederte seinen Merkur, und rüstete ihn mit dem unwiderstehlichen Schlangenstabe, das ist, er ließ den Magister Lampert in ein

Feyerkleid fahren, schnallte seinen Pariser ihm um die musculösen Lenden, gab ihm Fräulein Kunigundens Spazierstock mit dem krummen Gemsenhorn in die Hand, und ließ ihn mit den nöthigen Vollmachten versehen, an einem schönen Herbsttage nach Wilmershausen wallfahrten. Man weiß noch ganz genau den Erfolg der drey ersten Ambassaden des schwerfälligen Liebesbothen aus dem Bruchstück eines Tagebuchs, das derselbe über diese Angelegenheit geführet hat; von den nachfolgenden Bothschaften sind die Nachrichten verloren gegangen. Der erste Gang lief fruchtlos ab: der Herr von Waldemar war auf der Jagd, und kam erst nach Hause, als sich Freund Lampert schon auf den Rückweg gemacht hatte.

Die zwote Audienz schien viel zu versprechen, der Kargfelder Ambassadeur wurde mit allen Ehrenbezeigungen empfangen, und weil er sich dießmahl hatte anmelden lassen, in das Prunkzimmer von dem edlen Aelternpaar, an welches er seine Gewerbschaft auszurichten hatte, eingeführt. Schon hatte er Platz genommen, rückte sich mit dem pedantischen Anstand auf dem Stuhl zurechte, welchen sich alle schwache Köpfe zu geben pflegen, wenn sie ihrer Meinung nach ein wichtiges Propos auf dem Herzen haben. Die Frau von Waldemar, die lange vorher physiognomisirte, ehe die Physiognomik in formam artis gebracht war, be-

merkte vermöge ihres natürlichen Scharfblicks in den Gesichtszügen des Deputirten, dies Air von Wichtigkeit, welches einen sonderbaren Antrag vermuthen ließ. Sogleich durchlief sie in ihren Gedanken alle Territorialgerechtsame ihres Eheherrn, und die alten Grenzstreitigkeiten mit der Kargfelder Jurisdiction, auch alle sonstige Verhältnisse ihres Hauses mit dem Prinzipal des Magisters. Endlich schob das getreue Gedächtniß der spähenden Dame, indem sie den Fächer, der, wie man sagt, den Damen das Denken sehr erleichtern soll, rasch auf und zufallen ließ, eine unangenehme Erinnerung in den Weg, auf welche ihr Argwohn augenblicklich fußte. Die Sache betraf einen alten Grundzins, den das Gut wegen eines gewissen Districts in der Kargfelder Flur gelegen, dahin zu entrichten hatte, und welcher seit vielen Jahren nicht abgetragen war. Sie wähnte daher ganz wahrscheinlich, daß hinter der bedenklichen Deputationsmiene des Magisters eine freundnachbarliche Einmahnung der aufgeschwollenen Zinsen im Anzuge sey, wodurch sie nicht wenig beunruhiget wurde, weil überhaupt alle Geldforderungen in Waldmarshausen eben so wie anderwärts unter die odiosa gehörten, mit welchen man sich nicht gern behälligen ließ.

Der unvermuthete Schall einer Trompete machte indessen mit dem Sprichworte zu reden, dieser Pauke auf einmahl ein Loch, wodurch die Dame aus einer großen Verlegenheit gezogen und der Deputatus in eine große Verlegenheit versetzt wurde. Es kam ein Geschwader Kleistischer Hussaren angeritten, die ein Nachtquartier und dazu so viel Rationen und Portionen verlangen, daß zu allen andern Verhandlungen weder Zeit noch Gelegenheit war. Unter diesen Umständen entschloß sich der Magister Sancho zu einer weisen Retirade und behielt seinen Auftrag in petto. Um aber allen vermuthbaren Vorwürfen seines veramorten Prinzipals auszuweichen, erdachte er unterwegs die Nothlüge, für dreyhundert Mann vorläufig in Kargfeld Quartier anzusagen, welches Aviso dem Ritter so viel Beschäftigung gab, daß er vor der Hand an seine Herzensangelegenheiten gar nicht weiter dachte. Unterdessen zog das Hussarengeschwader den folgenden Morgen ganz geruhig seine Straßen, ohne die Kargfelder Gerichtsbarkeit zu betreten. Nachdem alles in Wilmershausen wieder ruhig war, verfügte sich die Frau von Waldemar nebst ihrem Eheherrn ins geheime Conclave, wo sich folgende Unterredung zwischen Er und Sie anhob.

Sie. Was wollte denn gestern der Magister Lampert hier?

Er. Schatz, das weiß ich nicht.

Sie. Hast du ihm nicht angemerkt, daß er abgeschickt war?

Er. Nein. Der Besuch interessirte mich überhaupt sehr wenig.

Sie. Ich wollte wohl darauf schwören, daß er was dummes zu proponiren hatte.

Er. Wohl möglich!

Sie. Es mag mit dem Kargfelder ziemlich auf die Neige gehen, die Thorheiten des Mannes werden ihn noch ruiniren.

Er. So hör ich.

Sie. Mir sah der Lampert so aus, als hätt' er Auftrag, den alten Zinsrest einzucaßiren, der, wie du weißt, ganz in Vergessenheit gerathen ist.

Er. Wohl möglich!

Sie. Der Mensch hat für mich eine fatale Physiognomie.

Er. Die hat er.

Sie. Nun wird des Ueberlaufens kein Ende seyn. — Ich parire, morgen pflanzt er sich wieder her, und verderbt uns den Tag.

Er. So bin ich morgen für niemand zu Hause.

Sie. Aber ich? Was soll ich ihm sagen?

Er. Schatz, was du willst. Verweis ihn nur an mich, und ich will ihm schon ausweichen (tritt ans Fenster und pfeift den Hunden.)

Solchergestalt schien die Sache in einer etwas schiefen Lage sich zu befinden, da die mißverstandene Physiognomie des Freywerbers die ganze Liebesintrike des schmachtenden Ritters störte. Ein merkwürdiger Beytrag für den Sammler kleiner Ursachen zu großen Begebenheiten! Den Erfolg der dritten Ambassade aus vorliegenden Umständen zu ermessen, ist nun eben kein Adlerblick vonnöthen. Wir wollen unsere Leser deßwegen mit keiner matten Erzählung von dem, was sie bereits errathen haben, ermüden, wollen aber doch der Vollständigkeit der Geschichte nicht zu schaden, den ganzen Vorgang in folgendes Drama quintessentiren.

Erster Auftritt.

Der Schauplatz liegt in der Burg Wilmershausen, erst vor, hernach in der Bedientenstube.

Magister Lampert. Jeronymus.

(Lampert klopft an. Eine Stimme von innen:) Herein!

Lampert (geht hinein) Bonjour, Freund Jeronymus.

Jeron. Re, bonjour Herr Lampert. Was steht zu Befehl?

Lampert. Vorerst eine Schuhbürste, wenn eine zu haben ist.

Jeron. Warum das nicht! (bürstet dem Magister den Staub ab.)

Lampert. Er soll bedankt seyn. — Will er mich wohl oben melden?

Jeron. Beym Herrn oder bey der Frau?

Lampert. Beym Herrn.

(Jeronymus schirrt die Livree an, und geht die Treppe hinauf, Lampert folgt ihm ins Vorhaus.)

Zweyter Auftritt.

Die Vorigen.

(Jeronymus kommt die Treppe herab ganz mürrisch, als sey er von der Herrschaft ausgefilzt worden:) Niemand zu Haus!

Lampert. Die gnädige Frau —

Jeron. (noch mürrischer) Niemand zu Haus!

Lampert. Das Fräulein —

Jeron. (wild) Niemand zu Haus, sag ich! Sapperment noch einmahl! Niemand zu Haus! (ab in die Stube)

Lampert. So — o!? (gehet ab und wundert sich.)

Freund Lampert konnte Grund und Ursache einer so unartigen Begegnung nicht entziffern, er sann und sann, die Imagination drängte auf dem Heimwege die seltsamsten Hypothesen in seinem Kopfe zusammen, ohne daß ihm eine davon Aufschluß gab, das Räthsel zu lösen. Am wenigsten verfiel er darauf, daß ihm seine Physiognomie den hämischen Streich gespielt, und ihn bey der Frau von Waldemar so eingeschwärzt hätte, daß er nun zu keiner Audienz mehr gelangen konnte. Der Prinzipal fand sich nach geschehener Berichtserstattung von seinem lieben Getreuen in nicht minderer Verlegenheit, und war über den Affront, der seinem Delegaten widerfahren war, so aufgebracht, daß er den Herrn von Waldemar vor die Klinge würde gefordert haben, wenn er nicht Juliens Vater gewesen wäre. Nach mancherley Consultationen wurde endlich im Cabinett zu Kargfeld beschlossen, die Sache bey einem andern Ende anzugreifen, und schriftliche Unterhandlung zu pflegen, dadurch gewann sie denn gar bald eine andere Gestalt. Der Ritter setzte ein sehr handfestes Anwerbungsschreiben in seiner eigenen Manier auf, womit der gestiefelte Apostel Paul, des gestrengen Junkers Reitknecht, nach Wilmershausen abgefertiget wurde, da denn der vielgeehrte Freund und Nachbar, nach einer kurzen Rathspflegung mit seiner Gemahlinn, in Zeit

von fünf Minuten dem petito zu deferiren keinen Anstand fand. Ehe noch die Sonne den Kargfelder Meridian passiret hatte, war Paul mit der erfreulichen Resolution quod sic von seiner Expedition schon wieder nach Hause. Bey einem Pferdetausch würde der Vater, und bey einem Garnhandel die Mutter mehr Umstände gemacht haben, da wäre wahrscheinlich nicht gleich alles Ja und Amen gewesen. Allein, da hier bloß von Verheirathung einer Tochter die Rede war, wo noch obendrein alle Umstände vermuthen ließen, daß auf die Aussteuer eben nicht sehr würde gedrungen, und die alte Zinsforderung wohl gar durchgestrichen werden, das Fräulein auch eine standesmäßige Versorgung fand; denn selbst der bedenkliche Hermes würde bey dieser Heirath, ungeachtet mancher auffallenden Ungleichheit, nichts einzuwenden gehabt oder sie unter die Rubrik der Mesalliancen gezählet haben, weil das Fräulein ihren Clan nicht verließ: so wurde im geheimen Divan der Aeltern die Sache brevi manu und ohne die geringsten Debatten abgemacht. In den Augen der Frau von Waldemar bekam nicht nur der Magister Lampert eine gar leidliche Physiognomie, sondern auch der Kargfelder Romanheld selbst, wie sie den Ritter zu nennen pflegte, und seine Grandisomanie milderte sie von Stund an durch den Nahmen guter Anstalten.

Nachdem der Liebescourier seine Abfertigung erhalten hatte, wurde Julie vor die Schranken des Ehegerichts gefordert und ihr ohne weitern

Eingang das mandatum sine clausula publizirt, den edlen Ritter von Achten, Neunhorn genannt, als ihren ehelichen Gemahl in Zukunft zu lieben, zu ehren und zu gehorsamen, auch diesem allen getreulich nachzuleben, durch väterliche Autorität ihr auferlegt. Ob die liebe Tochter gegen dieses tumultuarische und illegale Verfahren nicht exzipirte, und ob sie nicht, wenn die Sache in unsern Tagen sich begeben hätte, den Fiskal Miller würde exzitirt haben, ihre erste Liebe gegen die väterliche Gewalt in Schutz zu nehmen, dieses und noch mehrere quaestiones an? zu untersuchen und darüber zu entscheiden, liegt dermahlen ausserhalb unserer Sphäre. Im alten Documente dieser Geschichte expostulirt die Fräulein Tochter mit dem gnädigen Herrn Papa ziemlich lebhaft über ihr votum negativum bey dieser Heirathsproposition, wir halten aber aus guten Gründen die ganze Disputation für unauthentisch.

Desto sicherer können wir über die Empfindungen und Aeusserungen des Ritters bey den erwünschten Aussichten seiner Liebe Gewähr leisten. Eigentlich hatte nur die Eitelkeit, dem Gevatter Grandison nachzuahmen, diese Leidenschaft in seinem Herzen angefacht. Allein, da dieser Funke Zunder und Nahrung fand, glimmte er zu einer lodernden Flamme auf, die sich nun nicht mehr durch den Dämpfer einer kaltblütigen Ueberlegung auslöschen ließ. Keine von all denen

Betrachtungen, die sonst angehenden Graubärten und Hagestolzen, wenn sie zuweilen vom Teufel Amor gegeißelt werden, das Ehegewerbe verleidet, oder sie furchtsam und bedächtlich macht, schien unserm Junker einzufallen oder ihn zu beunruhigen. Wie hätte er auch bey seiner gegenwärtigen Situation an den Unterschied der Lebensjahre und die daher zu befürchtenden Folgen denken sollen, da selbst ein Gott sie nicht erwog, und der bejahrte Vulkan seiner himmlischen Penetration ungeacht es wagte, sich mit der jugendlichen Cythere zu vermählen? Wenn die Calenberger Witwenpfleger damahls schon mit ihrer Differenzialrechnung zu Stande gekommen wären, so würden die unermeßlichen Simpla, die der Ritter zu bezahlen gehabt hätte, um seiner Gemahlinn eine Leibrente nach seinem Ableben zu versichern, ihn wenigstens diesen Unterschied der Jahre haben bemerken lassen. So aber dachte er nur darauf, sich zu veradonisiren, und durch Friseur und Schneiderkünste ein Dutzend Jahre wegzulügen, und am Horizonte des Lebens einen scheinbar rückläufigen Planeten vorzustellen. Um indessen allen solchen unangenehmen Computationen aus dem Wege zu gehen, und andern keine Gelegenheit zum kalkuliren zu geben, folgte er dem Beyspiele der Schwester Kunigunde, und feyerte nie mehr seinen Geburtstag.

Jetzt war ihm vor allen Dingen daran gelegen, die geheimen Heirathstractaten öffentlich

kund werden zu lassen, und weil er gar nicht darauf verfiel, daß die Freyerey eben den Weg seiner Lebensberechnung nehmen, und gleichfalls rückgängig werden könnte, so eilte er, die vorseyende Vermählung seiner Anverwandtschaft in Person zu notifiziren. Wie er sich dabey genommen hat, wird sich aus folgendem Bruchstück eines Briefes der Fräulein von Sohrau an ihren Bruder ergeben.

Erste Numer.

— Sonntags Nachmittag besuchte uns der Onkel, und erklärte förmlich, daß er entschlossen sey, dem Beyspiele seines Gevatters zu folgen, und sich zu beweiben. Meine häuslichen Einrichtungen, sprach er, sind nun gemacht, das Musikzimmer, die Bildergallerie, das übrige Ameublement meines Hauses, alles ist im Geschmack meines brittischen Freundes. Ich selbst bemühe mich, man sagt mir mit gutem Fortgang, ihm immer ähnlicher zu werden. Es fehlt mir nichts mehr als eine Henriette, um mit ihr alle Ehetugenden des vollkommensten Paares auszuüben. Die Nachrichten aus Italien können nun nichts verändern, sie mögen ausfallen, wie sie wollen. Mag doch der Graf von Belvedere mit seiner Clementine ruhig leben. Grandison hat ihr durch seine Heirath ein Beyspiel gegeben, sie soll mir eins geben, und ich will denen eins geben, die

mir einmahl nachfolgen. Wir hielten das für einen Anfall der gewöhnlichen Schwärmerey, und weil Farrenbach diese zu unterhalten gut findet, so ließen wir dem Dinge seinen Lauf. Wir Schwestern sind ja nur Maschinen des Barons, sie aus ehelichem Gehorsam, ich aus Gefälligkeit; er drehet uns nach seinem Gefallen. Wer ist denn die glückliche Byron, frug Farrenbach, die Sie an ihren Siegeswagen gefesselt hat? — doch nicht, lallte ich ein wenig vorlaut, Fräulein Julie von Waldemar? Getroffen, getroffen! lachte er triumphirend, und klopfte dazu in die Hände. — Ha, wohl getroffen! Wie vom Blitz getroffen, sahen wir einander steif und starr ins Gesicht, ohne ein Wort zu sagen. Auf die erste Bestürzung folgte bey mir wenigstens Unwille und Verdruß über die ganze Sache, die mir fatal wurde, weil Julie darein gemengt war, die an diesem Possenspiele wohl eben keine Freude haben mag. Die Verstellung ist meine Sache nicht, ich fühlte, daß mir das Gesicht glühete, und rüstete mich vorläufig zu einer ernstlichen Controvers mit dem Onkel über diesen Punct. Weil ich aber eben nicht füglich zum Worte kommen konnte, und mein Blut indessen etwas ruhiger wurde, besann ich mich anders, und beschloß zu schweigen, um aus einer Gaukeley — dafür hielt ich die ganze Heirathsidee, nicht ein ernsthaftes Drama zu machen. Farrenbach rückte sich zuerst wieder ins Gleichgewicht, lobte des

Onkels seinen Geschmack, rühmte seine Wahl, und überwand sich so weit, daß er ihm Glück zu seinem Vorhaben wünschte. Nur ein Bedenken, setzte er hinzu, hab ich bey der Sache. Und welches? frug der Onkel hastig. Dieses, daß Ihr Freund Ihnen die große Anomalie in seiner Nachahmung nicht verzeihen wird. Sir Carl war überzeugt, daß er die einzige Mannsperson sey, die seine Henriette lieben könnte. Er hatte ein Recht auf ihre Liebe: er war der Beschützer und Retter ihrer Ehre; er hatte die Bewilligung aller ihrer Anverwandten das Mädchen zu lieben, jedermann wünschte, daß beyde ein Paar werden möchten. Hier aber ist der Fall ganz anders. Sie betreiben Ihre Liebe so rasch, daß es gar nicht scheint, als wenn Sie vorher die Gesinnungen des Fräuleins gegen Ihre Person geprüft hätten. Woher wissen Sie, daß Juliens Herz noch frey ist? Kann nicht jemand schon ältere Ansprüche darauf haben? Und wenn auch das alles nicht ist, so hätten Sie doch wenigstens erst abwarten müssen, daß das Fräulein wäre entführt worden, wenn Sie dann das liebe Mädchen dem Räuber entrissen, und als der Beschützer und Retter ihrer Ehre ein Recht auf sie erlangt hätten: so wäre das der rechte Zeitpunct gewesen, um ihre Hand sich zu bewerben. Allein, als Original in der Nachahmung glänzen zu wollen, das heißt sich über Sir Carln empor schwingen — doch das mögen Sie mit dem stolzen

Britten ausmachen. Der Oheim schien über diese Einwürfe verlegen zu seyn, vielleicht wäre es dem Baron gelungen, ihm die ganze Heirath auszureden; aber da kam es dem unleidlichen Menschen, dem Lampert, ein sich in die Dispüte zu mengen; er nahm das Wort. Wir wollen, sagt er, die Nuß aus der Schale heben, die Hülse der Aeußerlichkeiten und Zufälligkeiten absondern, so werden wir den Kern der Wahrheit finden. Alle Einwürfe, die gegen die vorseyende Vermählung können gemacht werden, beziehen sich eigentlich auf den Anschein einer Abweichung von Sir Carls Heirathsnormal. Allein Schein ist Schein, und der kann trügen, wie es hier der Fall wirklich ist. In den wesentlichen Umständen harmoniren beyde Fälle desto besser. Sir Carl war überzeugt, daß er der einzige Mann sey auf Gotteserdboden, den seine Henriette als Gemahl lieben könnte: mein Prinzipal steht in der völligen Ueberzeugung, daß ihn das Fräulein von Waldemar einzig und allein für ihren ehelichen Gemahl erkennen, ihn lieben und ehren und das Gelübde, welches ihr die Trauungsformel nach der Kirchenordnung auflegt, getreulich erfüllen werde. Sir Carl hatte ein Recht auf Fräulein Byrons Liebe: er war der Beschützer und Retter ihrer Ehre, das gilt unter einer kleinen Einschränkung hier ebenfalls, Sir Rydolph hat ein Recht auf des Fräuleins Liebe: er ist der Beschützer und Retter ihrer Ehre, in so fern sie

nähmlich von irgend jemand freventlich sollte angetastet werden. Sir Carl hatte die Bewilligung der Anverwandten ihr Mädchen zu lieben, eben diese Bewilliguug hat mein Prinzipal von den Aeltern des Fräuleins bereits schriftlich erhalten, die er originaliter zu produziren nicht entstehen wird. Jedermann wünschte dort, daß aus beyden Liebenden ein Paar werden möchte; jedermann wünscht es auch hier, welches daraus zu ermessen ist, weil noch niemand diese Eheberedung gemißbilliget hat, woraus denn das folgt, was zu erweisen war, daß die Magnetnadel der Liebe hier den nähmlichen Strich zeigt, den das Original angibt, und die anscheinende Abweichung Null sey.

Weil niemand der Mühe werth achtete, den Schwätzer zu widerlegen, so nahm der Onkel dieses Stillschweigen für Ueberzeugung, und gab uns sein Anwerbungsschreiben, und die Einwilligende Antwort des Vaters Waldemars zum Besten. Nachdem er uns verlassen hatte, wurde die Sache in reife Ueberlegung genommen, und wir haschten nach jedem Einfall, der eine Möglichkeit enthielt, die Freyerey rückgängig zu machen. Farrenbach that den Vorschlag, wir wollten den Grafen Belvedere sterben, Clementinen nach dem Onkel seufzen, und ihn lieber nach Italien reisen lassen, als zugeben, daß Julie aufgeopfert würde. Allein ich zweifle, ob das einigen Erfolg haben würde; unser Grandison

son scheint in seine Byron zum sterben verliebt zu seyn, und gab alle Clementinen, und Henrietten um eine Julie hin. Das Sprichwort sagt, die Ehen werden im Himmel geschlossen, wenn diese aber zu Stande kommt, so muß das eine Ausnahme seyn. —

* *
*

Die ganze Familie fand sich bey dieser unerwarteten Declaration des Ritters in keiner geringen Verlegenheit, absonderlich der Baron Farrenbach, dem von seinen Damen nicht wenig Vorwürfe gemacht wurden, weil er die Thorheiten des Oheims aus Schäferey, und Leichtsinn unterhalten hatte, und nun das Spiel so ernstlich wurde. Julie war bey der Familie sehr gut accreditirt, man wünschte überhaupt nicht, daß sie in dieser Farce eine Role bekäme, die sie aller Vermuthung nach, nicht mit gutem Willen übernehmen würde. Fräulein Amalie hatte zwar den alten Glauben, wie sie sagt, daß die Ehen im Himmel geschlossen, und auf Erden vollzogen würden, daß folglich eine so widersinnige Ehe, wobey der Himmel sehr ins Gedränge kommen dürfte, wohl nicht da geschlossen seyn, und also unmöglich auf Erden vollzogen werden könne. Aber die Erfahrung hat das alte Sprichwort schon längst um alle

Reputation gebracht, und seit dem wir mit Ehestandsgeschichten unterhalten werden, die in forma probante uns die Chronique scandaleuse des heiligen Ehestandes aufstellen; *) so glaubt niemand mehr, daß der Himmel sich auf dieses sublunarische Geschäft einlasse.

Was den Baron am meisten beunruhigte, war, daß der Oheim seine Freyerey mit solchem Ungestüm betrieb, daß zwischen dem Aviso und den feyerlichen Sponsalien nur eine dreytägige Frist lag, welche Zeit zu kurz schien, um die Miene des Ritters zu untergraben, und ihn mit derselben auffliegen zu lassen. In der Eile konnte der Baron keinen andern Plan anspinnen, als den, dem Dinge seinen Lauf zu lassen, und abzuwarten, was Zeit und Umstände an die Hand geben würden; zuförderst Juliens Gesinnungen zu erforschen, und wenn sie eine unüberwindliche Abneigung äußern sollte, die Sache nach der gewöhnlichen dreyfachen Methode, **) wodurch alle Geschäfte in der Welt betrieben werden, zu unterbrechen. Fräulein Amalie erhielt Auftrag sich auf Kundschaft zu legen, und zu diesem Behuf mit ihrer Freundinn sich in geheime Correspondenz einzulassen, woraus sich denn das pro und contra dieses Heirathsprojects bald ergeben würde.

*) Apologie de M** eine Ehestandsgeschichte. 1778.

**) Vi, clam, precario.

Julie hatte nichts als ihre Thränen, und eine stumpfe Feder, wodurch sie ihren Herzgefühlen Luft machte. Sie hatte keine Vertraute um sich, in deren Busen sie ihr Anliegen hätte verschließen können. Das Schifflein ihres Schicksals ohne Compaß und Steuerruder, war dem Sturm, und Drang stiefmütterlicher Gesinnungen Preis gegeben, wodurch es vermuthlich an die Klippe der Verzweiflung würde getrieben seyn, wenn es nicht der kunsterfahrne Pilot in Schönthal an dem Anker der Hoffnung zu sichern bemüht gewesen wäre. Trübsinnig saß sie in ihrem Kämmerlein in weltentflohner Abgeschiedenheit einsam, und verlassen, ganz in sich selbst gekehrt, mit der Rose matten Farbe überdüftet. Ein tiefer Seufzer nach dem andern, hob den milchweissen Busen, an welchem das seidene Walzhaar nachlässig herabfloß, welches sie in Locken zu formen, und mit einem Bande oder einer Blumenguirlande zu umwinden, jetzt unterließ. Ein Glück, daß die schöne Dulderinn vor den Augen aller Welt verborgen war, wie viel Unheil würde ihr Anblick in dem Hirn unserer Empfindler angerichtet haben, wenn sie Gelegenheit gehabt hätten, durchs Schlüsselloch Beobachtungen anzustellen. Es ist ein richtiger Erfahrungssatz, daß nichts wirksamer ist, der Männer Herz zu schmelzen, als der Ausdruck sanfter Schmerzen, welche eine jugendliche weibliche Stirn trüben, und das Auge mit einer

halbsichtbaren Zähre wässern. Ein Mädchen, das in einer so herzanfassenden Situation keine Eroberungen macht, wird in der Welt keine machen. Darum hat auch das Raffinement unserer Zeiten sehr weislich, den Nektar der Liebe mit etwas Quassia der Leiden, der Aloe, der Schwermuth, und dem Wermuth geheimer Schmerzen zu versetzen gewußt, um die Wunderessenz der Bezauberung desto wirksamer, und anziehender zu machen. Wenn sich daher eine solche Elenora die Betrübte von einem Jünglinge überraschen läßt, knieend an der Grabstätte ihrer Mutter; oder wehmüthig hingegossen, an die Urne ihrer Freundinn; oder mit dem Ausdruck mitleidigen Hochgefühls, in der Hütte einer dürftigen Familie; oder als wohlthätige Hospitalpflegerinn, großmüthige Erzieherinn armer Kinder, die sie von der Gasse aufrafft; oder einer Bettlerbande abhandelt; nicht minder auf ihrem Sopha gelehnt, mit einer empfindsamen Lectüre in der Hand, und einer empfindsamen Zähre im Auge: so werdet ihr nicht irren, wenn ihr dem allen eine ganz andere Deutung gebt, als die materielle Handlung, oder der äußere Schein euch vorspiegelt.

Julie hatte weder die Erfahrung, noch den Scharfsinn mit den Reitzen, die ihr Schwermuth und Kummer gaben, zu wuchern, und sie mit Rücksicht auf weibliche Eitelkeit zu nutzen. Alles war hier reine unverfälschte Natur, nicht

Schattenspiel seiner Kokettcrie. Junker Gangolphs Silhouette, und die Imagination des Referenten dieser Geschichte, waren die einzigen Zeugen dieser empfindsamen Scene. Die erste hatte sich in des Fräuleins Zimmer introduzirt, man weiß nicht wie, genug sie war da, und das Fräulein gönnte ihr den Platz, den sie unter ihrem Spiegel einnahm, so lange keine stiefmütterliche Invasion in ihr Zimmer zu besorgen war. Bey dem geringsten Geräusche von außen, oder bey der Vermuthung, daß sie könnte überrascht werden, mußte sich der geliebte Schatten bequemen, in der verborgenen Schublade eines Nähtisches das strengste Incognito zu beobachten. Ob, und in wieferne dieser Schatten an Juliens reitzenden Trübsinn Antheil hatte, und ob ihr schmachtendes Auge, in welchem die hellste Zähre perlte, die verdient hätte aufgeküßt, und von glühenden Lippen eingesogen zu werden, zuweilen einen bedeutsamen Blick darauf warf, das zu untersuchen, überlassen wir unsern scharfsinnigen Leserinnen. So viel wissen wir zu sagen, daß Julie vermeinte, die ganze Welt habe sich gegen sie conföderirt, um sie gegen ihre Neigung ins Ehejoch zu spannen. Sie war daher unentschlossen, wie sie die Briefe der Fräulein von Sohrau beantworten, und ob sie ihre Freundinn dießmahl zur Vertrauten ihres Herzens machen sollte. Allein bald entschied der innere Drang. Ein Anliegen, das sich nicht mitthei-

len läßt, preßt das Herz wie ein Zentnergewicht; aber jede Mittheilung gleicht einer Springfeder, die den Druck vermindert. Julie wurde bald von den aufrichtigen Gesinnungen ihrer Freundinn überzeugt, gewann Zutrauen, überließ sich und ihr Schicksal den verborgenen Leitungen ihres Schutzpatrons des Baron Farrenbach, und erwartete mit völliger Resignation die Entscheidung ihres Looses, an dem Tage, der zu den Formalitäten der Verlobung bestimmt war.

Dieser den Mädchen sonst so wünschenswerthe Tag erschien ihr in einem trüben Lichte. Sie rüstete sich zu der Feyerlichkeit desselben, wie ein Opfer, und ihre Sinnen umnebelte eine Art von Betäubung, die ihr von allen Schmeicheleyen, welche ihr der Spiegel beym Kopfaufputz vorsagte, nichts bemerken ließ. Schon mit dem ersten Morgengruß ihres Mädchens empfing sie die Nachricht, daß der flinke Ritter sich in der Mitternachtsstunde bereits nebst seinem Reisegefährten dem Magister in Wilmershausen eingefunden habe, um den Termin nicht zu versäumen. Sie schloß daraus auf die Heftigkeit seiner Leidenschaft, und das Herz bangte und bebte ihr bey dieser seltsamen Zeitung. Im Grunde war es nichts als eine romantische Grille, die den Junker zu dieser nächtlichen Cavalcade bewogen hatte. Richardson läßt seinen Helden beym Brautgewerbe etwas sonderbar seyn. Weil

er den geringfügigsten Umstand an diesem seinen Lieblingscharacter in ein hohes Licht zu stellen, und mit grellen Farben zu beleuchten, nie ermangelt, so läßt er seine Correspondentinnen alles bewundern, und erheben, was Sir Carl thut, und handelt. Er darf nur niesen, oder prosit sagen, so weiß er einen Characterzug des grossen Mannes daraus zu schaffen, und vergißt nie so chen zu panegyrisiren. Henriette Byron beschreibt mit ungemeiner Redseligkeit die eigne Manier, womit der Baronet bey der alten Großmama Scherley sein Brautgewerbe betreibt, und kann nicht satt werden, die gesuchte Delicatesse, die bey dieser Gelegenheit von seiner Seite durchscheint, zu bewundern, welches einer Braut wohl zu verzeihen ist; aber doch nicht unterläßt dem Leser etwas widrig aufzufallen. Sir Carl überrascht die Dame mitten in ihren frommen Todesbetrachtungen, hält eine wohlstudirte Rede an sie, als wenn er vor dem Unterhause debüttirte, legt endlich ein Packt Documente auf den Tisch, aus welchen die Legalität seiner Gewerbschaft ermessen werden soll, und begibt sich mit großer Eilfertigkeit wieder weg, ohne die Dame zum Wort kommen zu lassen, oder ihr ohnzielsetzliches Gutachten über die ganze Sache zu vernehmen. In einer Anwandlung froher Laune, die hier ganz natürlich ist, vergleicht die Braut, das plötzliche Kommen, und Verschwinden ihres Getreuen einer Gespen-

sterererscheinung, und diese Assimilation wurde von der ehmahligen Lesewelt so goutirt, daß eine unzählbare Menge Liebhaber der Tradition zufolge diese Gespensterscene nachahmten, welches unsern Lessing bewogen haben soll, um die nähmliche Zeit sein bekanntes Gespensterlied zu dichten, und dem alten Vater die Strophe in den Mund zu legen:

> Ich weiß nicht, was die ganze Nacht
> In meiner Tochter Kammer
> Das ängstliche Getöse macht,
> Es bringt mir Angst und Jammer.
> Ich weiß, das Mädchen schläft allein,
> Drum müssen wohl Gespenster seyn.

worauf der Jüngling schalkhaft erwiederte:

> Ich wende nichts darwider ein,
> Doch möcht ich ihr Gespenste seyn.

welches denn ganz augenscheinlich sich auf die deutschen Nachahmer dieser vermetapherten Gespenstererscheinung Sir Carl Grandisons bezieht. Es war leicht zu vermuthen, daß das, was in der ganzen deutschen Liebhabergilde so allgemeinen Beyfall fand, und Nacheiferung erregte, auf unsern Junker wirkte, und ihn anspornte, in diesem Stück gleichfalls nicht hinter seinem Original zu bleiben, nur hielt er sich viel ge-

nauer an den Text, als seine Mitbrüder im Amor. Es fiel ihm nicht ein, das Gespenst der Tochter zu machen, ob er es gleich, die Wahrheit zu sagen, in der That war: sondern er wollte nur nach Sir Carls Beyspiel, der Mutter als Gespenst erscheinen. Inzwischen sind die Exegeten, die zu sehr auf den Wortverstand des Grundtextes bauen, immer die unglücklichsten Erklärer, die den vernunftmäßigen Sinn am ersten verfehlen, und so ging es auch dießmahl dem Junker.

Um das unvermuthete Kommen und Schwinden Sir Carls, vor dem Verlöbniß, recht gespenstermäßig nachzuahmen, brachte der Magister Lampert die Mitternachtsstunde in Vorschlag, in welcher der Freyer bey dem theuern Aelternpaar anklopfen, seine Anwerbung nochmahls mündlich wiederhohlen, und dann plötzlich verschwinden sollte, welches dem Ritter ein allerliebster Einfall zu seyn dünkte, der seines Gevatters vollkommenen Beyfall erhalten würde. Es wurde also in der Nacht vor dem Tage, der zur feyerlichen Verlobung bestimmt war, wirklich ausgeführt; die Sache fiel aber etwas anders aus, als der Ritter erwartet hatte, so läßt wenigstens folgender Bericht vermuthen, welchen Fräulein Amalie von diesem nächtlichen Abenteuer an ihren Bruder erstattet hat.

Zwote Nummer.

Gestern Vormittag — bald hätt' ich Lust meine Erzählung von der Nacht anzuheben, und die fürchterlichen Träume auszukramen, womit mich meine Phantasie ängstigte. Im Vorbeygehen, der Magister Lampert sollte mir angetraut werden, Julie wurde entführt, Farrenbach schoß sich mit dem Ritter Hagebusch herum. — Gestern Vormittag also, um neun Uhr fuhren wir nach Kargfeld, den Onkel, wie die Abrede genommen war, in Wilmershausen einzuführen. Wir glaubten ihn in voller Gala zu finden, und verwunderten uns über die Maßen, als wir vernahmen, daß er schon in der Nacht ganz incognito verreißt sey, ohne daß Tante Kunigunde zu sagen wußte, nach welcher Himmelsgegend er sich hingewendet habe, weil es stockfinster war. Wir vermutheten, er habe nach der Stadt seinen Weg genommen, um einen Juwelier oder Goldschmidt in Nahrung zu setzen, und einen Brautschmuck einzuhandeln. Bey unserer Ankunft in Wilmershausen erblickten wir aber den Jeremias auf dem Hofe, woraus wir urtheilten, daß der Onkel bereits vor uns angelangt sey. Wir wurden mit steifem Gepränge, und von der Frau von Waldemar sehr kalt empfangen, ohne daß wir uns davon Rechenschaft zu geben wußten. Nach einiger Zeit kam der Magister Lampert zum Vorschein. Wir Schwe-

stern nahmen ihn beyseite, und ehe wir noch Zeit hatten, ihm eine und andre Gewissensfrage vorzulegen, redete er uns also an:

Wissen Sie, meine theuersten Ladys, wo ihr Herr Oheim hingekommen ist? Die Frau von Waldemar hat sein Gespenst gesehen, mit ihm fast eine Stunde gesprochen, und darauf ist er wieder verschwunden. Erschrecken Sie nicht, meine Damen, Ihr Herr Oheim befindet sich noch im Lande der Lebendigen. Vernehmen Sie von mir einen getreuen Bericht von seiner Erscheinung, von seinen Reden, und von seiner Verschwindung, die ihn in Sir Carls Lichte Ihnen darstellen wird. Es hat auch der lieben Frau von Waldemar nicht geträumet, die Sache begab sich diesen Morgen zwischen Mondenlicht, und Sonnenaufgang. Der Eintritt des Herrn von Waldemar, und des Barons unterbrach den Magister hier im Fluß seiner Rede. Wahrlich ihr Herrn, hob jener an, ihr hättet mir den Einfall in mein Haus theuer bezahlen sollen, wenn Kraut und Loth zur Hand gewesen wäre! Beym Element, Magister euren Rammskopf hätt' ich nicht fehlen können, wenn ich blindlings durch die Thür gefeuert hätte, wie mein Wille war. Wir dachten an nichts anders als an Diebe.

Wir sahen einander verwundernd an, und konnten es noch nicht klar kriegen, was das ei-

gentlich sagen wollte. Erzählen Sie uns doch Ihr nächtliches Abenteuer, Herr Lampert, sprach ich etwas vorlaut.

Er. Um Sir Carln in Ansehung der unerwarteten Erscheinung bey der Großmama Sirley, noch vor der Verbindung mit seiner Henriette ähnlich zu werden, ließ sich Sir Rudolph nicht verdrießen, in der Mitternachtsstunde unter meiner, und des getreuen Jeremias Geleitschaft, sich von Haus aus hieher zu begeben. Dem hiesigen Verwalter war bereits das Verständniß geöffnet, und ihm aufgegeben worden, die Pforte nicht zu verschließen, wozu der gute Mann mit vieler Mühe zu überreden war. Nachdem wir unter seinen Auspizien vor dem Schlafgemach des theuren Aelternpaars angelangt waren, pochte mein Patron vernehmlich an die Thür; worauf ein so martialisches: Wer da? von innen erfolgte, daß Jeremias sein Heil in der Flucht suchte, und weil er aus Eilfertigkeit nicht Acht auf die Stiegen hatte, sich mit dem Kopfe ungleich eher, als mit den Füßen unten an der Treppe befand, welches Geräusch einer Gespenstererscheinung sehr angemessen schien. Ich will eben nicht läugnen, daß wir in einige Verlegenheit kamen, als wir bemerkten, daß hier ein Mißverstand vorfiel; der beunruhigte Zevs von innen uns für Himmelsstürmer ansahe, und aus seinem Bettolympus mit Donnerkeilen drohete.

Um allen Inconveniehzen also vorzubeugen, hielt Ihr Herr Oheim rathsam, sich zu erkennen zu geben. Das Zimmer wurde geöffnet, er trat hinein, und nachdem er den Herrn von Waldemar zärtlich umarmt hatte, wendete er sich zu der ehrwürdigen Pflegemutter seiner Henriette, die in dem Lichte der Frau Sirley würde erschienen seyn, wenn sie nicht aus einer allzuzarten Empfindung für die Ehre, gleich einer erzürnten Juno, in eine Wolke von Betten sich eingehüllt, und den Augen meines Gönners sich entzogen hätte.

Sie werden verzeihen, Gnädige Frau, hob er an, daß ich mich so eindringe, und er brachte noch verschiedene feine Sachen mit einem recht bescheidenen, recht männlichen Wesen vor. Ihr Character und der meinige sind einander so wohl bekannt, daß, ob ich gleich vorher niemahls die Ehre gehabt habe, mich Ihnen auf diese Art zu nähern, ich mir dennoch Ihre Verzeihung wegen dieses Eindringens versprechen darf. Er ließ sich darauf in Lobsprüche auf seine glückliche Freundinn heraus. Alsdenn sagte er: Sie sehen einen Mann vor sich, der sich der Bekanntschaft des vortrefflichsten Paares in der Welt, des Stolzes der Britten rühmen kann, der sogar durch das Band einer geistlichen Verwandtschaft, durch die Ehre einer Gevatterschaft mit ihnen verbunden ist, und der es sich zur Thatsache macht, nach diesem erhabenen Muster sich zu

bilden. Urtheilen Sie, ob ein Mann mit diesen Grundsätzen ein wünschenswerther Gatte seyn; ob er einen zärtlichen Gemahl vermuthen lasse, und ob solche Beeiferungen verdienen, durch eine eben so glückliche Ehe, als Sir Carl mit seiner Henriette führet, gekrönet zu werden.

Man kennet meine Freundschaft gegen das theure Fräulein von Waldemar sehr wohl (Sie und das Fräulein müssen mich erst berechtigen, es mit einem noch theurern Nahmen zu benennen.) Kann es mit Ihren Begriffen von der zärtlichen Empfindung für die Ehe, Gnädige Frau, wird es mit den Empfindungen Dero Herrn G mahls bestehen, für einen Mann das Wort zu reden? der in solchen Umständen ist? Wenn das Fräulein die Anbietung eines Herzens annehmen kann, welches ihr gewidmet ist; alsdenn werden Sie, alsdenn wird das Fräulein mich auf eine solche Art verbinden, daß ich mich nur bemühen kann, es durch die äußerste Zuneigung und Dankbarkeit zu erwiedern.

Edelmüthigster Mann, wollte die Frau von Waldemar sagen, als er ihr schon zuvor kam, und Sir Carls Gevatterbrief aus der Tasche zog. Sie werden so gütig seyn, und diesen Brief Ihrer Tochter, Ihrem Herrn, und wen Sie sonst zur Berathschlagung zuzulassen rathsam befinden, vorlesen, um daraus zu ersehen, in welcher Achtung ich bey meinen Freunden in

England stehe. Wenn ich nach Durchlesung desselben die Erlaubniß erhalten kann, dem theuern Fräulein aufzuwarten, und solches mit derselben, und Ihren Begriffen von der zärtlichen Empfindung für die Ehe bestehen kann: so werde ich glücklicher seyn, als der Glücklichste. (Der arme Onkel, setzt Fräulein Amalie im Grundtexte dazu, wenn er alles das so gesagt hat, wie es der Magister hier wiederhohlte, so hat er sein Gedächtniß ausserordentlich anstrengen müssen. *)

Auf diese Art, fuhr Lampert fort, vermied dieser höchstvortreffliche Mann, da er sich auf diesen Brief bezog, alle Prahlereyen, die bey dergleichen Gelegenheiten Liebhaber gemeiniglich von sich vorzubringen pflegen, und als er das gesagt hatte, war er so eilfertig wegzugehen, daß er die Lebensgeister der Frau von Waldemar ein wenig übereilte, und sie nicht im Stande war ein Wort vorzubringen. — Und nunmehr, meine theuersten Ladys, wiederhohle ich die Frage: wo ist ihr Herr Oheim hingekommen?

* *
*

*) Die ganze Stelle bis zu Ende dieses Briefes ist aus dem achten Briefe im 6ten Bande der Geschichte Carl Grandisons parodirt. Also muß schon vor zwanzig Jahren, entweder die geschrobene Handlung, die hier erzählt wird, oder die pedantische Uebersetzung, oder beydes zugleich auffallend gewesen seyn.

Die Damen, vor welchen Lampert so herrlich mit Richardsonscher Laune peroirte, wußten diese Fragen nicht zu lösen, und so begierig sie auch waren, von dem Fragenden eine Erläuterung darüber zu erhalten, so verhinderte doch die Ankunft einiger gleichfalls eingeladenen Gäste ihre Neugierde zu befriedigen. Um aber unsre Leser nicht in der nähmlichen Ungewißheit zu lassen, wollen wir ohne Zurückhaltung, und Umschweife ihnen den Ort anweisen, wo sie den Ritter antreffen werden. Vermöge seines Plans sollte er nach geschehener Verschwindung sich nach Schönthal begeben haben, um recht pompös unter der Geleitschaft seiner Familie zu der angeordneten Fête in Wilmershausen eingeführt zu werden. Allein da durch den nächtlichen Unfug das ganze Haus einmahl aus der Ruhe gestöret war, ließ der Herr von Waldemar ein Frühstück auftragen, wozu die Hausoffizine ein reiches Contingent von Liqueurs lieferte, die dem Wirth und Gaste so anzüngelten, daß Beyde noch vor Ankunft der erbethenen Gesellschaft eine kleine Morgenruhe zu halten nöthig fanden.

In einer herrlich aufgeputzten Kammer, in welcher die Reliquien des alten Wohlstandes conzentrirt waren, trugen vier ganz vergoldete Corintische Säulen, einen antiken Betthimmel, der ein ungeheures Bettgestell überschattete, in welchem der König Og von Basan Raum gehabt

habt hätte; die hochaufgeschwollnen Pfühle waren mit einem echten persischen Teppich überlegt, in dessen Kante ein Spruch aus dem Koran eingewebt war, des Inhalts, wärme den Fremdling, der zu dir hereinkommt, und dessen Kniee vom Frost erstarret sind. Nahrung und eine Stätte zur Ruhe fordert von dir der Mann, der im Gebirge herum wanderte. So erklärte wenigstens Freund Lampert ohne Schwierigkeit diese Inscription, obgleich seine bekannten Talente im Substituiren es bezweifeln lassen, daß er den wahren Sinn getroffen. Weil aber weder der Ritter Michaelis, noch Capitän Niebuhr, noch Professor Eichhorn damahls von dem Herrn von Waldemar zum Gastmahl eingeladen waren, auch, so viel wir wissen, nach der Zeit keiner von diesen drey berühmten Arabern unter besagtem persischen Teppiche pernoctirt hat: so war niemand vorhanden, der den Uebersetzer Lügen strafen konnte, daher sich seine Dollmetschung bis auf diesen Tag noch bey Ehren erhalten hat. Dieses ehrwürdige Prunkbett wurde dem Ritter, den das nächtliche Abenteuer, und das reichliche Frühstück träge gemacht hatten, zur Erhohlung angewiesen, wo er bis zur Mittagsstunde der Ruhe pflegte, und in seinem Galaornate auf dem persischen Teppiche, unter dem Thronhimmel, sich so wunderschön ausnahm, wie ein hochseliger König auf dem Paradebette.

Da die Gesellschaft beysammen, und im Speisesaal aufgetragen war, erhob sich unser Held auch wieder von seinem Lager, trat ins Gesellschaftszimmer, bewillkommte, und wurde bewillkommet. Julie stund da, in schaudervoller Erwartung, wie eine geraubte Indianerinn, die auf dem Sclavenmarkte zu Barbados soll verhandelt werden. Sie sah so schmachtend aus, wie die belohnte Liebe, obwohl die Liebe diesmahl an ihren Reitzen keinen Antheil hatte. Wie aber dem Reichen alles zu Gelde wird, und den Glückskindern jedes Wagestück gelingt, so verschönert auch jede Zufälligkeit die Reitze einer jungen Grazie. Ein grüner Zweig, der bey einer Jagdparthie das goldgelockte Haar der Fräulein von Fontange gegen die Sonnenstrahlen schützte, gab ihr in des großen Ludwigs Augen so viel Anmuth, daß durch einen ähnlichen Spitzenauffsatz, der lange Zeit ihren Nahmen trug, jede Dame aus der Modewelt ihrem Ludwig sich eben so zu verliebreitzen suchte; und eine kleine Motte, welche die schöne Gabriele auf ihren blühenden Wangen unbewußt zerdrückte, wurde die fruchtbare Zeugemutter der Myriaden von Muschendosen, die in den Regionen der Liebe mehr Ravagen sollen angerichtet haben, als die berüchtigten Kreuzzüge im heiligen Lande. Juliens Anblick machte auf die hochansehnliche Versammlung durch die Annehmlichkeiten, welche ihr geheimer Unwille, Beklommenheit,

und Herzgespann mittheilte, ganz verschiedene Eindrücke. Ihre Farbe wechselte mit Lilien, und Rosen, und eine gewisse Zurückhaltung, und der Ausdruck von Klosterscheu, welcher das Anschauen junger Nonnen frechen Weltkindern so verführerisch macht, thaten dießmahl mehr Effect, als sonst der Hochgeschmack der Mode in Frisur, Hauben, Bändern, Hüten und dem hohen Straußgefieder der Schwungfedern. Ein herrliches Geschöpf! dachten alle Herren bey ihrem Eintritt, die sich mit Denken abgaben. — Das gute liebe Mädchen, erseufzten ihre Gespielen und Freundinnen, ach! Sie verdiente ein besseres Loos! — Ueber das Püppchen! Seht mir doch das Aeffchen, wie es sich ziert, wie es zümpfert, raunten ein Paar abgeblaßte Matronen einander ins Ohr. — Für eine so schöne Braut, flisterte ein Confrater bey guter Laune dem Pastor loci zu, sollten die jura stolæ billig doppelt bezahlt werden. Der Herr von Achten, sonst Neunhorn genannt, hielt sich à la Grandison in bescheidener Entfernung, und hatte seine Gesichtszüge wie seine Worte nach dem Richardsonschen Normal ausstudirt.

Man ging zur Tafel, man aß, trank und ward fröhlich. Der Wein setzte die Gesellschaft bald in Athem, man brachte die Gesundheit der kriegführenden Mächte nach damahliger Gewohnheit aus, die Deckelgläser gingen fleißig herum, und weil man dafür hielt, daß die Gesundheit

großer Potentaten, auch aus großen Gläsern müsse getrunken werden, so faßte der Baron Farrenbach den Anschlag, einen Versuch zu machen, ob sich zu Juliens Vortheil, durch Beyhülfe des Bechers, eine Diversion in die Verlobungsformalitäten mittelst einer Sprachenverwirrung möchte bewirken lassen. Er war unerschöpflich neue Gesundheiten auszubringen, und schien sich vorgenommen zu haben, den ganzen genealogischen Kalender durchzutrinken. Mit angenommener Heiterkeit brachte er alle nur erdenkliche Schnurren, und Vademecumsgeschichtchen auf die Bahn, die Aufmerksamkeit der Tischgenossenschaft von der Heirathsmaterie ab, und auf andre Dinge zu ziehen. Zwischenein brachte er dem Oheim die Gesundheit eines brittischen Freundes zu, und so bald diese Saite angeschlagen wurde, gabs in seiner Seele einen so angenehmen Wiederhall, daß er die kriegführenden Mächte darüber vergaß, und die Gesundheiten dieser idealischen Sippschaft mit so starken Zügen, aus dem vollen Pocal honorirte, daß ein dicker Weinnebel bald die obern Regionen seines Kopfes erfüllte. Er vergrandisonirte nach seiner Gewohnheit die ganze Gesellschaft, und vergaß sich so weit, daß er in der Fröhlichkeit seines Herzens die Frau von Waldemar einmahl ums andre die alte Frau Sirley nennte. Durch dieses Beywort, welches manchen Mund zum Lächeln verzog, fand sich die Dame so be-

leidiget, daß sich in ihrem Herzen, da sie besonders noch die Gespenstergeschichte von voriger Nacht etwas wurmte, alle Heirathstractaten auf einmahl zerschlugen.

Als die Tafel aufgehoben war, rief sie Julien beyseite, und geboth ihr augenblicklich krank zu werden. Das Fräulein fiel aus den Wolken über einen so unerwarteten Befehl, inzwischen ahndete sie etwas von der Veranlassung dazu, und ermangelte nicht pünctlich zu gehorchen. Sie stahl sich unvermerkt aus der Gesellschaft, und darauf kam bald der alte Jeronymus, bald die Zofe, bald ein andrer dienstbarer Geist, und hatte was an Ihr Gnaden zu rapportiren. Sie nahm eine bedenkliche Miene an, schien unruhig zu werden, absentirte sich, kam, und ging wieder. Endlich ließ sie sich von einer neugierigen Stuhlnachbarinn das Geheimniß abfragen, daß Julie zum Sterben krank sey, welches Gerücht sich denn in wenig Minuten von Ohr zu Ohr über die ganze illüstre Gesellschaft verbreitete. Die Trinker saßen noch im Tafelzimmer beysammen, und läuteten mit den Gläsern so laut, daß die Fama Posaunenton aus ihrer Tuba mußte erschallen lassen, um ihr erschlafftes Trommelfell zu erschüttern, und dennoch kostete es viel Mühe, den Herren begreiflich zu machen, wovon eigentlich die Rede sey. Jeronymus kam mit ängstlichen Gebehrden ins Zimmer gelaufen. Ach Ihr Gnaden, stammel-

te er seinem Herrn, entgegen, erschrecken Sie nicht., das Fräulein will sterben!

Vater Waldemar. Was gibts?

Jeronymus. Sie fällt aus einer Ohnmacht in die andere.

Vater Waldem. Wer?

Jeron. Das Fräulein.

Vater Waldem. Welch Fräulein?

Jeron. Fräulein Julie.

Vater Waldem. Mein Mädchen?

Rittmeister Hagebusch. Ha à propos! alle hübsche Mädchen!

Der Ritter lallt nach: alle hübsche Mädchen (sie stoßen mit dem Vater Waldemar zusammen.)

Vater Waldem. Sie sollen leben, (zu Jeronymus) Wie war das? — Sie will sterben?

Rittmeist. Hagebusch. Nicht doch Bruder! Sie sollen leben.

Vater Waldem. (zu Jeronymus) Nun so geh nur, sie soll leben.

Der alte Jeronymus, als er sahe, daß er so wenig Gehör mit seinem Aviso fand, drückte sich wieder ab, und in dem Augenblick machte auch der Weintaumel den Vater Waldemar vergessen, wovon eigentlich die Rede gewesen war. So groß der Aufruhr im Damenzimmer über diesen Zufall war, so ruhig blieb alles

beym Trinkgelag. Das Fräulein von Sohrau erhielt auf ihre Bitte die Vergünstigung von Frau von Waldemar, Julien einen Krankenbesuch zu machen, wo die beyden Freundinnen über die unerwartete Wendung, welche die Heirathsangelegenheit genommen hatte, so lange philosophiren konnten, als sie wollten. Unterdessen wurde der Mysanthrop angespannt, und rollte mit großem Ungestüm zum Schloßthor hinaus, um wie man sagte, aus der nächsten Stadt einen Aesculap herbeyzuführen, der die verstellte Kranke in die Cur nehmen sollte. Der freundliche Mond fing eben an die Zimmer der Burg Waldemarshausen zu beleuchten, da die Gesellschaft aufbrach, und zu Roß und Fuß, auch zum Theil zu Wagen auf den Heimweg sich begab, unter mancherley Betrachtungen, und weisen Gesprächen über den wundersamen Gang der Dinge in dieser Unterwelt. Dieser mißlungene Heirathscongreß ward der Keim vieler sonderbaren Ereignisse, welche sich aus folgenden Excerpten zu Tage legen.

Dritte Nummer.

An den Baron von Farrenbach, von dem Magister Lampert.

— — Es will das Ansehen gewinnen, als wenn in unsern Tagen Momus, und Zoilus die

Grenzen ihres Reichs erweitern, und ihr eisernes Zepter auch da, wo ihre Herrschaft noch nie ist anerkannt worden, erheben wollten. Bisher wurden nur die vaterländischen Scribenten von diesen furchtbaren Göttern gegeisselt, wie die Litaneyen, die sie in ihren Vorreden darüber anstimmen, solche genugsam beweisen. *) Aber wo Lyäus seinen schweren Thyrsus schüttelte, pflegten sie bescheiden, und incognito vorüber zu gehen, Tadel und muthwilligen Spott klüglich zu verbergen, um nicht die Dithyrambenwuth fröhlicher Trinker gegen sich zu reitzen. Wider Vermuthen haben sich indessen diese ungebethenen Gäste bey dem Ehrenmahl des Herrn von Waldemar eingefunden, und ihrer Gewohnheit nach nicht ermangelt, ihren Gift und Geifer über verschiedene Personen der daselbst versammelten hochansehnlichen Gesellschaft auszuschütten. Das hundertzüngige Gerücht hat diese Lästerungen getreulich weit umher verbreitet, und das platte Land pöbelhafter Seelen gleich einer unversehenen Springfluth damit überschwemmet. Mein Herr Prinzipal könnte zwar

*) Die Prologi galeati oder die geharnischten Vorreden, wo die Schriftsteller gegen den Momus und Zoilus zu Felde zogen, und gegen jeden Angriff ihre Autorehre vertheidigten, waren vor einem Mannsalter sehr in der Mode, nach und nach aber kamen sie ab, und jetzt sind wir Scribenten dem Himmel sey Dank! über Ehre und Schande hinaus.

gegen die gehäßigen Angriffe der Medisance, sofern sie ihn betreffen, sich mit dem Spruche des Weisen waffnen: sie reden, was sie wollen, mögen sie doch reden, was kümmerts mich? Allein, da zu vermuthen stehet, daß solches Afterreden und böser Leumund, wie eine Blatterepidemie immer weiter um sich greifen, über Meere schiffen, und die Regionen seiner brittischen Freunde so gar infiziren werde: so kann ihm dieses unmöglich gleichgültig seyn. Er hat mir daher aufgetragen, das Publicum in Ansehung der wider ihn ausgestreuten Anschuldigungen, als ob er bey dem Gastmahl in Wilmershausen den Becher der Fröhlichkeit gemißbraucht habe, zu rectifiziren. Ich habe diesem Auftrage durch angebogene Beylage desto lieber Genüge geleistet, weil darinne auch meine eigene Rechtfertigung gegen ähnliche Beschuldigungen mit begriffen ist. Wie empfindlich würde mir es seyn, wenn der ehrwürdige Doctor Ambrosius Bartlett mich, der ich bemühet bin, in seine Fußtapfen zu treten, und alle meine Handlungen nach dem Maßstab der seinigen einzurichten, als einen Trunkenbold verachtete? Was würde dieser ernsthafte Mann denken, wenn er vernähme, daß ich mir solche Abweichungen von seiner Art zu denken und zu handeln erlaubte? Ich räume zwar ein, daß ich mich bey dieser Gasterey eben so wenig in statu integritatis befand, als die übrigen Gäste: daraus aber folget noch nicht, daß die Grenzen des

Freudenbechers wären überschritten worden. Es ist eine absichtliche Verleumdung, wenn die Begriffe des Freudentrunkes und der Trunkenheit mit einander verwechselt werden. Ich zweifle nicht, Sir, daß Ew. Herrlichkeit die Wünsche meines Prinzipals und die meinigen zu erfüllen, und angeschlossene Beylage sowohl selbst in reife Ueberlegung zu ziehen, als auch die gehäßigen Gerüchte von dem Gastmahl des Herrn von Waldemar, welche übelgesinnte Personen innerhalb Ihrer Jurisdiction ausstreuen möchten, durch Bekanntmachung dieser soliden Widerlegung zu unterlaufen, und zur Ehre meines Gönners, und Aufrechthaltung meines guten Rufs zu entkräften, bemühet seyn werden.

Beylage B.

Kurze und bescheidene Untersuchung der Frage: ob bey dem berühmten Gastmahl des Herrn von Waldemar, der Freudenbecher durch Trunkenheit und Völlerey sey entweihet worden?

1.

Was der Freudenbecher sey.

Ein Becher heißt im weiten Sinn jedes Gefäß, woraus man zu trinken pfleget, oder kürzer, ein Becher ist ein Trinkgeschirr. Der Wein ist ein Saft aus Trauben gepreßt, welcher in

großen Gefäßen, die man Fässer nennt, in Gährung gesetzt, und in unterirdischen Gewölbern oder Kellern zum Gebrauch aufbehalten wird. Die Freude ist der Zustand der Seele, welcher uns eine Zeitlang aller Sorgen vergessen macht, und dem Gemüth angenehme Empfindungen mittheilt. Der Freudenbecher (poculum hilaritatis) ist also der Genuß des Weins aus einem Trinkgeschirr, der so lange fortgesetzt wird, bis er der Seele angenehme Empfindungen mittheilt, und sie aller Sorgen vergessen macht.

Anmerkungen.

Die erste. Die Alten verwahrten ihren Wein in Henkelflaschen, ganz dem heutigen Gebrauch zuwider, unter dem Söller des Hauses in der Rauchkammer. Horaz verstund sich vortrefflich auf die alte Weinbehandlung, er wußte die Flasche zu verpichen und die verpichten zu entsiegeln. Da dieses eigentlich das Geschäft des Weinküfers ist, so folgt daraus, daß Horaz ein Weinküfer war.

Die zwote. Weil der Freudenbecher das Gemüth aufheitert; ein heller Kopf aber schärfer denkt, als ein stumpfer, so werden die, welche den Freudenbecher leeren, illuminati, das ist Erleuchtete oder Aufgeklärte genennt.

Die dritte. Abstemius heißt einer, der keinen Wein trinket, oder ein Weinverächter.

Die Türken sind Weinverächter; die Türken stehen als Erbfeinde der werthen Christenheit unter dem Kirchenbann: folglich stehen Weinverächter unter dem Kirchenbann.

Die vierte. Der Wein erfreuet des Menschen Herz, darum nennt ihn Hagedorn den Sorgenbrecher. Hierzu aber wird erfordert, daß er alt sey, und von einem guten Jahrgange.

2.

Wer der Erfinder davon gewesen.

Noah der zweyte Menschenvater, soll, wie man glaubt, den Weinbau erfunden haben. Ob der erste Menschenvater das Erdenglück des Weingenusses hat entbehren müssen, oder ob diese Erfindung bis zu ihm hinaufsteigt, mögen die Antediluvianisten untersuchen. Noah trank den Wein um zweyer Ursachen willen, erstlich diente er ihm statt einer Milchcur: denn der Wein ist die Milch der Alten. Hiernächst trank er ihn auch in der Absicht, seinen Kummer über den Verlust seiner Freunde, die im Wasser umgekommen waren, beym Weinbecher zu vergessen. Das war also das poculum hilaritatis, und weil niemand vor ihm sich zu diesem Entzweck des Weins bediente, so war er der erste, der das that. Folglich ist es klar, daß Noah der Erfinder des Freudenbecher's ist.

3.

Wie vielerley derselbe sey.

Man hat ein doppeltes poculum hilaritatis, das größere und das kleinere. Dieses wird beyden Geschlechtern gestattet, indem auch die Damen ohne Verletzung des Wohlstandes sich desselben bedienen dürfen; es bestehet in dem Genuß des Weins, in der Absicht sich heiter zu trinken, um die gesellschaftlichen Freuden eines Gastmahls, einer glücklichen Familienbegebenheit, oder einer andern Feyerlichkeit desto lebhafter zu empfinden. Jenes aber hat sich das männliche Geschlecht als eine Prärogative zugeeignet, und bestehet in dem Genusse des Weins, mit dem Vorsatze, so lange zu trinken, bis das Bewußtseyn aller Sorgen und der Mühe dieses Erdenlebens hingeschwunden ist.

Anmerkung.

In der griechischen Heldenepoke hat Teucer von Salamin nebst seiner Heldenschar den grössern Freudenbecher oft geleert, um seine Trübsal zu vergessen, wie die Freunde des Horaz aus der siebenten Ode des ersten Buchs wohl wissen werden. Der unglückliche Flüchtling perorirt gegen seine Gefährten daselbst also:

O fortes, pejoraque paſſi
Mecum ſaepe viri, nunc vino pellite curas.
Cras ingens iterabimus aequor!

4.

Wer und wie man beyde, den größern und den kleinern Becher brauchen ſoll.

Vernunft und Erfahrung lehren, daß das Geſchenk des Weins den Menſchen von der wohlthätigen Hand der Natur eigentlich nicht in der Abſicht verliehen ſey, den Durſt dadurch zu löſchen; denn wenn ſie einen gewiſſen Entzweck durch ein Mittel ſchicklich erreichen kann, ſo braucht ſie nach ihrem ökonomiſchen Verfahren deren niemahls zwey dazu. Das Waſſer wäre vollkommen hinreichend, der unangenehmen Empfindung des Durſtes abzuwehren, folglich erlaubte die Mutter Natur den Menſchen den Weingenuß um das Herz zu erfreuen. Wer durch den Wein ſeinen Geiſt aufheitert, der trinkt den Becher der Fröhlichkeit und gehorcht der Stimme der Natur. Wer aber der Stimme der Natur gehorcht, der ſündiget nicht; wer nicht ſündiget, der iſt auch nicht ſtrafbar. Es iſt folglich keine Frage, ob es erlaubt ſey, den Becher der Fröhlichkeit zu trinken, um die Lebensgeiſter zu ermuntern, dem Herzblut einen friſchern Umlauf zu verſchaffen, und die erſchlafften Kräfte zu ſpan-

nen. Alle Moralisten sowohl von der theologischen als auch von der philosophischen Bank stimmen darin überein, daß es erlaubt sey, von dem erquickenden Traubennectar diesen Gebrauch zu machen so oft man will, und kann: denn das ist der kleinere Becher. Was aber den größern betrifft, so sind die Gelehrten über die Zuläßigkeit oder Unzuläßigkeit desselben nicht einerley Meinung. Die strengern Moralisten verwerfen ihn ganz, wenigstens in ihren Schriften theoretice; practice aber finden die, welche am heftigsten dagegen predigen, das wenigste Bedenken, wenn es nur vor der Welt ohne Aergerniß geschehen kann, denselben sich zu erlauben. Die gelindern Sittenlehrer gestatten dagegen, wo nicht laut und öffentlich, (aperte) dennoch unter der Hand (tecte) den Gebrauch des größern Freudenbechers, nur mit dem Bedinge, daß dabey Maß und Ziel gehalten werde. Allen denen, welche die Unbequemlichkeiten dieses Lebens, Sorgen und Kümmernisse noch nicht fühlen, zum Beyspiel der frohen muntern Jugend, bleibt derselbe billig untersagt. Allen denen aber, die Amts- und Berufssorgen, häuslicher Kummer, oder das Ehestandskreuz drücken, ist es gar wohl vergönnt, aus dem Lethe des Weinpokals sich zuweilen die Vergessenheit ihres Zustandes auf einige Stunden zu gewähren. Weil es aber gegen die Unannehmlichkeiten dieses Lebens und dessen mancherley Beschwernisse, mancherley Zufluchtsörter

gibt, wohin man zur Zeit der Anfechtung sich bergen kann: so wär' es unbillig nach Sauls Beyspiel sich immer hinter die Fässer verstecken zu wollen. Daraus folgt, daß man zu dem grössern Freudenbecher alsdann erst seine Zuflucht nehmen müsse, wenn man sich auf keine andere Art der Sorgen und Unmuth entledigen kann.

Anmerkungen.

Die erste. Die Gelehrten, die Dichter, Denker, Schweber, Seher und Componisten, auch alle, die ihrem Metier nach zu der Classe der Kopfarbeiter gehören, haben öftere Erhohlungen nöthig als die Handarbeiter, weil Dichten und Denken den Geist eben so abmattet und verzehrt, als Kummer und Sorgen. Daher ihnen denn wie billig nachgelassen ist, sich des grössern Freudenbechers zu bedienen, so oft es ihnen lüstet, ohne daß dadurch ihrer guten Existimation Eintrag geschiehet, oder sie jemand des Lasters der Trunkenheit und Böllerey bezüchtigen darf, ohne sich einer Lästerung schuldig zu machen.

Die andere. Hieraus folgt, daß der grössere Freudenbecher die eigentliche Hippokrene der Dichter sey.

Es

5.

Das vorhergehende wird weiter ausgeführt und aus bewährten Autoren bestättiget.

Es wird hier nicht undienlich seyn, aus den Schriften eines oder des andern großen Sittenlehrers die Zulässigkeit des größern Bechers der Fröhlichkeit zu bestättigen. Das orthodoxe Hamburg hat von Zeit zu Zeit innerhalb seiner Mauern Männer genährt, die die Kriege des Herrn in der streitenden Kirche hienieden mit unerschrockenem Muth und Eifer geführt haben. Ein solcher rüstiger Streiter war in vorigem Jahrhunderte der berühmte und bekannte Schuppius, der auf den Zinnen seines geistlichen Zions sorgfältig Wache hielt, fleißig umher speculirte, und wo er irgend einen Fehl, Mangel und Gebrechen in der protestantischen Kirche oder in seiner Gemeinde wahrnahm, alsbald Lärm blies, und mit dem geistlichen Schwerte mächtig um sich hieb. Seine geistlichen Schafe pflegte der strenge Hirt, wenn sie sich die Besuchung eines Schauspiels, eine Fastnachtsmummerey oder sonst ein rauschendes Vergnügen erlaubt hatten, dergestalt anzubellen, daß die scheue Herde sich zusammendrängte, die Köpfe einander auf den Rücken legte, und in der Angst eine reiche Ausladung ihres Seckels nach dem andern zu Erleichterung des Gewissens in den Klingelbeutel fallen ließ. Dieser ernsthaf-

te und eifrige Kirchenlehrer, gegen dessen Lehre, Leben und Wandel seine Zeitgenossen gewiß nichts einzuwenden hatten, trägt dennoch kein Bedenken, seiner strengen moralischen Begriffe ungeachtet, den größern Freudenbecher in seinen Schriften zu begünstigen. „Ich muß, so lauten seine eigenen Worte in dem Tractätlein von der Opinion, Kurzweilitatis gratia hier erzählen, was sich mit mir zugetragen, als ich in Königsberg studirte. Nachdem ich mit vornehmen Bürgern bekannt worden, wurde ich zuweilen Erlustirens halber in ihre Lusthäuser außer der Stadt geführet, und wenn sie ihre Flaschenfutter aufthaten, war dieses allezeit die erste Frage: wie der Wein schmeckte? Wenn ich denn den sauern Wein, so halber Krautlache, lobte, soffen sie sich so voll, als die Bürstenbinder, und wurden von lauter Opinion voll und toll.“ Auf der folgenden Seite eben dieses Tractätleins findet sich noch eine andere sehr merkwürdige Stelle, die hierher gehört. „Gestern, erzählt unser Autor in seinem altdeutschen handfesten Ton, als ich auf meinem großen Stuhle eingeschlafen (war), träumte mir, ich wär in einem herrlichen Pallast, da hörte ich den Abdanker seine Oration halten, in welcher er den Hochzeitgästen Dank sagte, daß sie sich einstellen, und mit ihrer Gegenwart solche Hochzeit wollen zieren helfen; führte dabey an, sie wollten bedenken, daß anjetzo das Martinsfest wäre, wollten demnach wacker herumtrinken, daß kein

Tropfen darinne (im dem Fasse oder Becher) blieb. Denn, sagte er, der Sauerkopf Seneka, der alle Berge eben tragen wollen, hat selbst zuweilen gesoffen, daß er den Fuchsen geschossen und über elfe geworfen, und das sollte eine vortreffliche Medicin seyn, aller vornehmsten Arzneydoctoren Meinung nach. Alexander der Große hat nie eine Feldschlacht angetreten, er habe denn zuvor tapfer gesoffen. Wer sollte aber sich dessen schämen, was Seneca, was Alexander Magnus, was Cato gethan? Und solche Vorgänger zu haben, ist nicht allein wohl zu verzeihen, sondern auch noch lobenswerth." So weit unser Autor. Hieraus leuchtet nun ganz klar in die Augen, daß dieser hocherleuchtete Gottesgelehrte den größern Freudenbecher stillschweigend billiget, welches aus drey Gründen sich beweisen läßt. Erstlich fügt der Sittenlehrer bey den angezogenen Stellen kein mißbilligendes Urtheil bey, welches er Amts und Berufs halber wohl hätte thun können, wenn er es nöthig gefunden hätte; hiernächst gibt er ja selbst den Bürgern von Königsberg durch sein freygebiges Weinlob Veranlassung und Aufmunterung, den größern Freudenbecher zu kosten; oder nach seinem derbdeutschen Ausdruck sich zu besaufen, wie die Bürstenbinder. Endlich macht er sich kein Bedenken, einen Traum zu erzählen, der eine Empfehlung dieses größern Bechers enthält. Er würde diesen Traum gewiß verschwiegen ha-

ben, wenn zu befürchten gewesen wäre, daß dadurch Aergerniß angerichtet werden könne. Alles dieses spricht für die Zuläßigkeit des größern Freudenbechers, wie zu erweisen war.

6.

Was die Trunkenheit sey, item ein Trunkenbold, Vollzapf.

Wer den Genuß des Weins so lange fortsetzt, bis ihm das Bewußtseyn aller Unannehmlichkeiten des Lebens verschwindet, der trinkt, besage der vorhergehenden Paragraphen, den grössern Freudenbecher; wer so lange trinkt, bis er das Bewußtseyn verlieret, der hat einen Rausch: wer also das größere poculum hilaritatis kostet, der trinkt mit dem Vorsatze sich zu berauschen. Der Rausch ist aber der Gesellschafter der Trunkenheit, daher kommt es, daß ein Berauschter und ein Trunkenbold so leicht mit einander verwechselt werden. Gleichwie aber nach dem Sprichwort, eine Schwalbe keinen Sommer, nach dem arithmetischen Grundsatz die Einheit keine Zahl, nach der Kochkunst eine Erbse keinen Brey, und nach der Taktik ein Soldat keine Armee ausmacht: eben so wenig verdient ein Rausch den Nahmen der Trunkenheit, oder ein Berauschter eines Trunkenboldes. Die Trunkenheit ist eine Fertigkeit (habitus practicus) den Freudenbecher ohne Unterlaß zu genießen, oder sich Tag täglich ei-

nen Rausch zu trinken. Ein Trunkenbold, gleichsam der dem Trinkbecher hold ist, oder ein Vollzapf, der den Wein aus vollem Zapfen, das heißt unaufhörlich in seinen Mund, wie in einen Trichter strömen läßt, ist ein Mensch, der einen fortwährenden Trieb in sich fühlt, seine Sinnen durch den Trunk zu umnebeln, und kein anderes Erdenglück als den vollen Becher kennt. Bey dem Trunkenbolde, spricht ein Engländer, verwandelt sich der ganze Kalender in Feyertage, und mit jeder aufgehenden Sonne fängt sich für ihn ein neues Jubeljahr an. *)

Anmerkung.

Aus dem obengesagten folgt ganz natürlich, daß zwischen dem Becher der Fröhlichkeit, und dem Becher der Trunkenheit ein großer Unterschied sey, und daß man beym Genuß des Freudenbechers, nach dem Ausdruck des hochberühmten Schuppius ganz füglich den Fuchsen schießen, oder über eilfe werfen kann, ohne daß man sich dadurch des Vorwurfs schuldig macht, ein Trunkenbold oder Vollzapf zu seyn.

*) Bibliothek für Jünglinge nach der vierten englischen Ausgabe 251 S.

7.

Daß die Trunkenheit ein Laster sey, und viel Unglück stifte.

Wer sich immer um sein Bewußtseyn trinkt, der weiß von keinen Lebenssorgen mehr, und verliert dadurch die Gerechtsame, und den Endzweck des Freudenbechers. Er macht sich zu allen Berufsgeschäften untüchtig, und bringt sich um Gesundheit und Vermögen. Es geschiehet oft, daß solchergestalt ein reicher Crösus ein Friedrich mit der leeren Tasche wird *) und dadurch die natürlichen Pflichten gegen sich, und die seinigen verletzt. Jede Verletzung einer natürlichen Pflicht ist ein Laster, folglich ist die Trunkenheit ein Laster. Dieses kann aber nichts anders als Unheil stiften; einfolglich stiftet die Trunkenheit Unheil an. Daß dieses der Wahrheit vollkommen gemäß sey, lehret nicht nur die tägliche Erfahrung, sondern wird auch durch viele Beyspiele aus bewährten Autoren genugsam bestättiget. Es wird genug seyn, ein Kleeblatt solcher Exempel hier aufzustellen. „Zu Bacharach, so erzählt der große Exzerptensammler, Daniel Ernst in seiner historischen Schatzkammer, welches Städtlein in der Pfalz liegt, wo guter Rheinwein wächst, daher es denn auch den Nahmen hat, weil es gleichsam der Alter

des Weingottes (Bacchi ara) zu seyn scheint — zu Bacharach wohnte vorzeiten ein großer Schwelger, der sein eigenes Vergnügen im Keller nicht anders als ein Fisch im Wasser fand. Einsmahls ging gedachter Temulent ins Weinhaus, und fing an die Zeit mit Zechen, und andrer Kurzweil zu vertreiben, übte sich auch so fleißig in der Gläserausleerung, daß er einen guten Rausch bekam. Immittelst wurde die Weile seinem schwangern Weibe zu Hause sehr lang, welche sich hinbegab, ihren vollen Nabal heimgehen zu heißen, er verehrte sie aber mit etlichen Maulschellen, und warf ihr einen Haufen Flüche und Scheltworte an den Hals. Sie ging hierauf ihres Weges, den gottlosen Mann unter den andern Trunkenbolden lassend. Nach Verlauf etlicher Viertelstunden, hat sie ein überaus abscheuliches Monstrum, oder Mißgeburt zur Welt gebracht, welches alle Anwesende in höchstes Schrecken versetzte. Dessen Gestalt war also beschaffen: vorne an dem obern Theile des Leibes sahe es einem Menschen ähnlich, hinten hinab aber, und unten einer Schlange, und hatte einen Schwanz bey drey Ellen lang. Indem man nun nicht weiß, was man mit diesem Ungeheuer anfahen soll, kommt der volle Zapfen nach Hause. Die schreckliche Mißgeburt gab, so bald sie ihn sahe, einen schlangenähnlichen Laut von sich, und warf sich mit großem

Ungestüm an des Fluchers Hals, umhüllete denselben etlichemahl mit dem Giftschweife, verwundete ihn auch mit verschiedenen Stichen, daß der gottlose Mensch seinen Geist aufgab, und die tolle und volle Seele dem Teufel in die Wäsche schickte." **) Ein anders von gleichem Gehalt. „Nicht weit von Leuchtenberg, wohnte vorzeiten ein Trunkenbold, der, wenn er sich besoffen hatte, mit jedermann zanken und hadern mußte. Einsmahls begab sichs, daß er toll und rasend den Wirth, und die Gäste fressen wollte. Die Frau heulte, und bath, er sollte mit ihr nach Hause gehen, sie wollten da ein Kännlein Wein mit einander ausstechen. Der volle Narr aber wollte nicht, sondern schlug das Weib gar übel, und lief zum Tische, als wollte er zehn volle Bauern mit einem Streich erschmeissen. Es traf ihn aber einer mit einer Kanne dermaßen vor den Kopf, daß er alsbald umfiel, und starb, und weil man zuvor die Leuchter (vermuthlich die Lichter) ausgelöscht hätte, ist noch nicht erfahren worden, wer diesen thörichten Hund erworfen hat." ***) Noch eins zur Zugabe! „Zu Meiningen war einmahl ein Mann, welcher sich lieber in Bier- und Brannteweinhäusern, als in der Kirche finden ließ, dieser hat sich einmahl dermaßen mit Brannteweín angefüllt, daß ihm derselbe als eine blaue

Flamme aus dem Halse geschlagen, und das Herz abgebrannt hat. ****)

*) Man besehe hiervon P. Lambecium de bibliotheca caes. lib. II. c. 8.

**) M. Ianson in Mercur. Gallobelgic.

***) M. Wolfgang Bütner in epit. histor.

****) M. Joh. Seb. Günthers Meining. Chr.

8.

Ob gleich dem Gastmahl des Herrn von Waldemar der Becher der Fröhlichkeit, oder der Trunkenheit statt gefunden habe? Letzteres wird bescheiden in Abrede gestellt.

Nachdem wir den Freudenbecher, und den Becher der Trunkenheit hoffentlich deutlich, und allgenugsam characterisirt, und die Verschiedenheit beyder Becher so ostensibel gemacht haben, daß hier kein Irrthum mehr vorwalten kann: so läßt sich nun die aufgeworfene Frage unschwer, und mit Zuverlässigkeit entscheiden. Wenn sich nur der des Lasters der Trunkenheit, oder Völlerey schuldig macht, der den größern Becher der Fröhlichkeit zu oft, und im Uebermaße genießt; ein einziger Fall aber, oder ein einfacher Genuß hier gar nicht in Anschlag gebracht werden kann: so folgt, daß sich bey erwähnter Gasterey niemand das Laster der Trunkenheit zu Schulden kommen lassen, und wo die Trunken-

heit nicht statt findet, da kann auch kein Trunkenbold seyn. Cessante causa cessat effectus (conf. Danzii Grammat. hebr. §. 17. Caut. 7.) Es ist aber landkündig, daß die sämmtlichen Theilhaber an diesem Ehrenmahle sowohl vorher, als nachher sehr frugal gelebt, und seitdem weder mit Speise, noch Trank sich überladen haben: folglich ist es eine frevelhafte Calumnie, und boshafte Verleumdung, wenn freche Lästerzungen sich erdreisten, den Genuß des Freudenbechers bey oft besagter Festivität, mit dem Becher der Trunkenheit geflissentlich zu verwechseln, und Wirth und Gäste dadurch zu verunglimpfen. Die obige Behauptung läßt sich auch noch durch einen andern Beweis unterstützen: Wenn es wahr ist, wie es dann niemand läugnen kann, daß die Trunkenheit immer viel Unheil stiftet; das beweisen ja die vorhin angeführten Beyspiele zur Gnüge: so müßte folgen, daß sich bey der Gasterey des Herrn von Waldemar irgend ein unglücklicher Zufall würde zugetragen haben, wofern die Trunkenheit dabey präsidirt hätte. Da aber weder der Lindwurm noch ein Giftmolch, oder ein ander Ungeheuer dadurch ausgebrüte,t auch niemand mit der Kanne erschlagen worden ist, am allerwenigsten aus dem Volcan des Esophagus irgend eines Schmaußgenossen sich eine feurige Weinlava in blauem Flammendunst ergossen hat, so ist es unwider-

sprechlich, daß die Gesetze des Freudenbechers bey dem Gastgeboth des Herrn von Waldemar nicht sind entweihet worden. Welches zu erweisen war.

9.

Beschluß.

Solchergestalt wäre nun die Ehre der hochansehnlichen Gesellschaft in Wilmershausen gerettet. Die Augen des durch falsche Gerüchte geblendeten Publicums sind wieder zur Sehkraft geschärft, und man hegt die gegründete Hoffnung zu demselben, daß es nun seine gesunden Augen brauchen, und den berüchtigten Vorgang in Wilmershausen so ansehen werde, wie er wirklich ist, als eine unschuldige Gemüthsergötzlichkeit, wobey der Genuß des Freudenbechers bis zum Hinschwinden aller Sorgen, und Kümmernisse des Lebens ist fortgesetzt worden. Dem Verfasser dieser bescheidenen Untersuchung sind die Verunglimpfungen einer Gesellschaft, an welcher er selbst Antheil zu nehmen die Ehre gehabt, zwar sehr empfindlich gewesen, und er hat bey dieser Gelegenheit mehr als einmahl sich des alten Denkspruchs erinnert:

Dorn und Disteln stechen sehr,
Falsche Zungen noch vielmehr;

Doch wollt ich lieber in Dorn, und Disteln baden,
Als mit falschen Zungen seyn beladen.

Er zweifelt aber nicht, daß durch diese solide Apologie den Spöttern, und Lästerern nun Stillschweigen gebothen seyn wird. Sollte ihn inzwischen diese Erwartung täuschen, so hat er für den Gnomen des bösen Leumunds einen Fluch in Bereitschaft, den er über ihn aussprechen wird, und welchen schon ehmahls ein berühmter Schriftsteller *) gegen den Momus und Zoilus, von dem erhabenen Orden des Hosenbandes geborget hat: Honni soit qui mal y pense!

*) S. Zieglers Vorrede zu seiner asiatischen Banise.

Vierte Numer.

Peter Bornsell an den Herrn von Achten Neunhorn genannt.

Kann Ew. Gnaden dermahlen nicht verhalten, daß mein guter Wille, und die Dienstfertigkeit, so ich Denenselben bewiesen, mich in großen Schaden und Nachtheil versetzt hat. Habe bereits meinem Amte als ein treuer Haushalter in die zwanzig, und mehr Jahre vorgestanden, und in dieser langen Zeit mir nie etwas zu Schulden kommen lassen, darob meine Herrschaft

einen Unwillen gegen mich geäussert hätte, aber nun bringt mich Ihr gnädiger Spaß um mein Stückchen Brod, und vielleicht gar um meinen ehrlichen Nahmen, daß Gott erbarm! Die gnädige Frau von Waldemar schilt mich einen Meutmacher, Hochverräther und Pflichtvergessenen Rottgesellen, meint, ich sey von Ew. Gnaden bestochen worden, um zu ungewöhnlicher Zeit Ihnen das Haus zu öffnen, damit Sie den nächtlichen Spuk ausführen konnten, der die Herrschaft so sehr in Schrecken gesetzt hat. Ich dachte was für große Fische ich dabey fangen würde, wenn ich mich gegen Ew. Gnaden so dienstgeflissen bewiese; kann mich gleichwohl nicht eines Hellerswerth noch zur Zeit rühmen. Aber daß ich meines Verwalterdienstes verlustig gehe, und mit Weib und Kindern auf Befehl der Gnädigen Frau vom Edelhofe verstoßen bin, wo ich gleichwohl länger gehaußt habe, als sie selbst, das hab ich pur und allein meiner Willfährigkeit, und Dienstbeflissenheit gegen Sie zu danken. Hoffe daher, Ew. Gnaden werden nicht ermangeln, weil Sie doch die alleinige Ursache sind, daß mein Amt von mir genommen ist, mich schadlos zu halten, und nebst Familie auf meine übrige Lebenszeit zu veralementiren. Bin dagegen aller ersinnlichen Gegendienste erböthig, und verharre. —

Fünfte Numer.

Der Magister Lampert an den Verwalter Bornseil.

Was derselbe in seinem Memorial an meinen Herrn Prinzipal begehret, solches haben S. Herrlichkeit sich von mir referiren lassen, und geben demselben in freundlicher Antwort zu vernehmen, wie Sie großen Antheil an dessen widerwärtigem Schicksal empfinden, und die unvermuthete Entlassung aus dem Dienste seiner Herrschaft gar sehr bemitleiden, versichern dabey Dero nachdrücklichen Vorspruch bey dem Herrn von Waldimar, um der Sache wo möglich baldige Remedur zu schaffen. Wenn aber derselbe anverlangt von dem Herrn von Neunhorn nebst Familie auf Lebenszeit versorgt zu werden, aus dem Grunde, weil seine angebliche Willfährigkeit gegen ersagten meinen Gönner die Ursache seiner Dienstentlassung gewesen seyn soll; so dienet hierauf zu wissen, daß dieses Ansinnen meinen Herrn Prinzipal etwas befremdet, indem ja aus der Dienstgeflissenheit gegen denselben, seine Dienstentlassung nicht unmittelbar gefolgert werden kann, wenn gleich die letztere zufälliger Weise auf die erste gefolget ist; allermaßen die Gelehrten mit Recht behaupten, daß jedes Ding mehr als eine Ursache haben könne. Sollte indessen durch Erledigung eines Schuldienstes bey einer Patro-

natgemeinde Sr. Herrlichkeit sich Gelegenheit zu einer anderweiten Versorgung für ihn finden, so wird, wenn er zu dieser Function die erforderliche Tüchtigkeit sich zu erwerben bemühet, auf seine Person vorzüglich Bedacht genommen werden. Hiemit Gott befohlen.

Sechste Numer.

Peter Bornseil in schuldiger Antwort des vorigen.

Sie sind mir ein leidiger Tröster, Herr Magister! Kein Wunder wäre es, man schlüge sich den Kopf ein, wenn man so den jetzigen Weltlauf betrachtet, und bedenkt wie toll es da zugeht. Daß Undank der Weltlohn sey, hab ich freylich schon längst aus einem Sittenbüchlein gewußt, Reinecke der Voß genannt; aber das hab ich nicht bedacht, daß dieser Weltlohn mir selbst für meinen guten Willen zu Theil werden sollte, noch dazu von einem Cavalier, für den ich mit dem Sprichwort zu reden durchs Feuer gelaufen wäre. Die gnädige Frau hat mir mit dürren Worten unter den Bart gesagt, daß mich der Buntschuh mit dem Kargfelder Herrn außer Brod brächte. Von der Schnur kann ich nicht zehren, will mich der Herr von Neunhorn nicht versorgen, so muß ich aus Desperation unter die blaßen Soldaten gehen, und das deutsche Va-

terland mit rujeniren helfen. Auf einen Schulmeister hab ich nicht studirt, versteh mich weder aufs Orgelschlagen, noch auf die geschwänzten Noten, habe auch keine Stimme der christlichen Gemeinde einen Choral vorzugurgeln. Lebe inzwischen der guten Hoffnung, daß der Herr Prinzipal es nicht werde mit mir aufs äusserste kommen lassen, besonders, wenn Sie ihm ein wenig das Gewissen schärfen, sondern irgendwo ein Stücklein Brod für mich hinlegen werde, um mir eine unvermuthete Freude zu machen, das ich schon finden will. So viel zur dienstlichen Gegenantwort von Ihrem schuldigen Diener.

Siebente Numer.

Der Magister Lampert an den Dr. Bartlett.

Mein Prinzipal weiß, wie gern sich Sir Carl fremder Noth erbarmet, und wieviel Sie über ihn vermögen, den Strom seiner Wohlthätigkeit dahin zu leiten, wo es im Sommer dürre wird. Aus den Beylagen lernen Sie einen Mann kennen, der des Mitleids und der Wohlthaten des Baronets vor andern würdig scheint. Er hat lange Zeit als ein treuer Haushalter die Güter eines Freundes von meinem Gönner verwaltet, ist aber ohne sein Verschulden durch ein gewisses Mißverständniß seiner Dienste entlassen,

und dadurch ausser Nahrung gesetzt worden. Dieser unglückliche Mann hegt die irrige Meinung, als sey eine Dienstgefälligkeit gegen meinen Prinzipal die Veranlassung seines widrigen Schicksals. Sie werden mir aber hoffentlich auf mein Wort glauben, daß mein Gönner so wenig als der Ihrige fähig ist, eine Menschenseele geflissentlich zu betrüben, oder traurige Menschen zu machen. Der Grundtrieb dieser beyden großen Seelen beabsichtet ja vielmehr das Glück ihrer Menschenbrüder. Um hiervon den bekümmerten Bornseil zu überführen, habe ich auf Befehl meines Gönners diesem Manne bereits allerley feine Vorschläge zu einem anderweiten sichern Broderwerb gethan, die gleichwohl diesen Kleingläubigen nicht zu beruhigen schienen. Endlich gerieth ich auf den glücklichen Gedanken, der mir so viel gilt als eine Eingebung, diesen Verlassenen Ew. Hochwürden zu empfehlen, und sein Schicksal Ihrer wohlthätigen Hand anzuvertrauen. Der Mann hat viel gute Eigenschaften, die ihn zu einem tauglichen Deconomieverwalter eines Landgutes qualificiren. Nach genauer Prüfung seiner Fähigkeiten habe ich befunden, daß er zwar seinen Catechismus beynahe gänzlich ausgeschwitzt hat; allein die Regeln der Haushaltungskunst sind ihm desto genauer bekannt. Er weiß nicht nur eine große Anzahl derselben aus dem Becher, und Colerus auf dem

Nagel herzusagen: sondern besitzt auch einen großen Schatz meteorologischer Kenntnisse, die Witterung zu beurtheilen, Frost und Hitze, Regen und Sonnenschein, auch Mißwachs, und reiche Ernten vorher zu verkünden. In der Rechenkunst weiß er die schwersten Aufgaben sehr geschwind, und glücklich aufzulösen: die Regel Detri, und wälsche Practik versteht er aus dem Grunde, insonderheit aber ist er in der Regula Falsi geübt. Weil nun der ehrliche Mann sein Pfund ins Schweißtuch der Unthätigkeit begraben müßte, wenn er keine Gelegenheit fände in der Sphäre seines Berufs damit zu wuchern; ein Prophet aber in seinem Vaterlande immer am wenigsten gilt: so wünscht der gute Bornseil zu emigriren, und unter einem fremden Himmel sein Glück zu versuchen. Hierzu würden Sie die beste Handreichung thun, wenn Sie bey Ihrem Gönner unmaßgeblich in Vorschlag brächten, unserm deutschen Emigranten die Verwaltung eines seiner Irländischen Güter zu übergeben; oder wenn dieses vor der Hand nicht thunlich wäre, ihn wenigstens den Herren Commissarien von Neugeorgien, und Südcarolina bestens zu empfehlen, um ihm in Neuebenezer, oder einem andern Winkel der neuen Welt einen Wohnplatz anzuweisen. *)

*) Eine herrliche Maxime, Leute, die man in Unglück und Schaden gebracht hat, und die man

Ich erwarte Ihre Befehle aufs Baldeste, wenn besagter Bornseil mit seiner Familie von hier nach England abreisen soll; auch was Sie in Ansehung der Transportspesen an mich zu verfügen gut finden werden. Ich wünsche mir im voraus Glück dazu, den Großbrittanischen Staaten durch Ihre Verwendung einen so guten, und nützlichen Bürger gewonnen zu haben. —

Achte Numer.

Extract aus der Beantwortung des Dr. Ambrosius Bartlett auf vorhergehendes Petitum.

— — Es liegt nicht an dem guten Willen meines Gönners, wenn er den Eifer seinen Freunden in Deutschland Gefälligkeiten zu erzeigen, nicht immer, wie er wünscht, thätig zeigen kann. Lassen Sie uns geliebter Freund einen günstigern Augenblick erwarten, der vielleicht das alles in Erfüllung bringt, was unsre Wünsche fordern. Sie haben mir in ihrem Briefe den unglücklichen Bornseil empfohlen, wie nahe geht es mir, daß ich vor der Hand dem ehrlichen Manne mit nichts als guten Wünschen beyzuste-

nicht mehr nutzen kann, wenn sie durch ihre Lamenten lästig werden, sich mit guter Art vom Halse zu schaffen.

hen vermag. Ich wollte, er wäre hier, an einer guten Versorgung zum Unterhalt seiner darbenden Familie sollte es alsdenn nicht fehlen. Eine kleine Ergießung aus dem Horn des Ueberflußes, dessen Genuß Sir Carls Pachter mästet, würde diese guten Leute aus aller Verlegenheit ziehen. Unter jetzigen Umständen kann ich aber dem Herrn Bornseil eine Reise nach England mit gutem Gewissen durchaus nicht anrathen. Gesetzt er hätte das Glück der stürmischen See und den feindlichen Kaperschiffen, die um unsere Insel schwärmen, zu entgehen: *) so dürfte es ihm doch schwer werden, in unsern Häfen selbst größern Gefahren zu entrinnen. Das Matrosenpressen wird mit großem Eifer jetzt betrieben, wenn der gute Mann einem unbarmherzigen Preßgang in die Hände fallen sollte, so wäre er ohne Rettung verloren, und würde er alsdenn nicht gegründete Ursache haben, sowohl über Sie als mich seine Klaglieder anzustimmen? Mein Gönner ist daher der Meinung, es würde für ihn am besten seyn, den Ausspruch des weisen Sittenlehrers zu befolgen, im Vaterlande zu bleiben, und sich dort ehrlich zu nähren, so würde der alte Canon auch an ihm in Erfüllung gehen: artem quævis alit terra.

*) Daß hier nicht vom gegenwärtigen, sondern vom vorigen Seekriege die Rede sey, bedarf wohl kaum einer Erinnerung.

* * *

Bey dem berufenen Gastmahl in Waldmars-hausen befand sich zufälligerweise ein gewisser Major von Lüdersen aus Süderdithmarsen; ein Anverwandter der Frau von Waldemar, der bey der alliirten Armee stund, im damahligen Feldzug seine Equipage verloren, und während der Zubereitung einer neuen Feldgeräthschaft eine Reise zu seinen Anverwandten ins Voitgland und Franken gemacht hatte. Dieser junge Mann, von sehr hübscher Figur, der so empfehlenden Eigenschaft für den Besitzer derselben bey der schönen Hälfte seiner Zeitgenossenschaft, daß sie mit einem kleinen Zusatz von Lebensart und Lebhaftigkeit, alle Verdienste nebst dem Quintlein Mutterwitz und dem Pfund Schulwitz aufwiegt, machte bey seinem Eintritt in die Gesellschaft auf die Damen eben den Eindruck, als vorher Julie auf die Herren. Unter jedem Bruststreif regte sich eine gewisse Empfindung des Wohlbehagens, die sich durch unverkennbaren Ausdruck der Gesichtszüge, und besonders des Allumfassungsblickes in jedem weiblichen Auge zu Tage legte. Man fand so wenig Heterogenes in der Gesichtsform der neuen Bekanntschaft, daß es keiner einzigen Dame dabey schwül wurde; oder eine das Zimmer hätte verlassen müssen, um frische Luft zu schöpfen. Die vergröberte Natur der damahligen Generation wußte überhaupt noch nichts von der verfeiner-

Sensation, daß einen Menschen ein Menschengesicht drücken könne. Labsal und Entzücken pflegten zwar die Liebenden zu allen Zeiten einander aus den Augen zu trinken; alle übrigen Menschengesichter interessirten aber gerade nicht mehr als eine Reihe Kochtöpfe, beym Eintritt in eine Küche. Die glückliche Physiognomie des Majors machte, daß jeder Dame dießmahl das nämliche begegnete, was Hammoniens Zeloten widerfuhr, als er Göfinks bekanntes Epigramm auf sich deutete: *) sie sahen ihn fast gern und fröhlich, und sein Anblick that ihnen sanft auf der rechten Kniescheibe und linkem Fuß, ohne daß sie dabey an eine Versündigung dachten. Der Major seiner Seits, der vermöge seines Berufs eine Fertigkeit besaß, mit einem Blick sein ganzes Bataillon zu mustern, setzte diese Talente bey dem Damenzirkel um sich her gleichfalls in Uebung, und mit eben der Leichtigkeit und dem Scharfblick, womit er auf der Parade einen fehlenden Knopf, ein ungeputztes Gewehr, eine übelajüstirte Camasche bemerkte, übersah er in Zeit von zwey Secunden alle Reitze und Mißreitze der weiblichen Assemblee. Es fiel ihm da jeder fehlende Zahn, jedes Rostfleck auf der Politur der Schönheit, und jedes durch Narben, Flecken, Falten, Warzen, Schwinden, Flechten, übelajüstirtes Gesicht sogleich ins Auge; dagegen

*) S. deutsches Museum Februar 1780. S. 169.

verhehlte sich ihm aber auch nicht die anziehende Wohlgestalt einiger blühenden weiblichen Physiognomien, worunter sich die Königinn des Festes und Fräulein Amalie von Sohrau vor andern auszeichneten.

So scharf der spähende Vetter indessen das artige Mühmchen ins Auge faßte, so wenig befand sich diese zu der Zeit in der Lage es zu bemerken; Fräulein Amalie dagegen hatte Muße genug, den Blicken des Fremdlings mit den ihrigen zu folgen, so lange nicht ihre Person gerade in dessen Sehwinkel einfiel. Denn, wenn er sie mit den Augen maß, schlug sie die ihrigen sittsam nieder, und da sich der Fall oft begab, und sie sonst nicht gewohnt war, ihre nußbraunen Augen zu verbergen, so sah es aus, als ob sie Stecknadeln suchte. Nach und nach wurden ihre Blicke doch etwas dreister, und wichen nicht mehr aus der Directionslinie, wenn sie den seinigen begegneten. Daher kam die Reihe an ihn, Stecknadeln zu suchen, bis endlich beyder Augen unter sich den Vertrag machten, mit einander zu sympathisiren. Ob unter diesen Umständen auch gewisse Herzensgefühle auf der einen oder andern Seite sich zu regen begannen, läßt sich mit Gewißheit nicht sagen, doch ist die Sache ziemlich wahrscheinlich: weil so gar dem Oheim, der zu feinen psychologischen Bemerkungen eben nicht gemacht war, dennoch dieses wechselseitige Beäugeln so auffiel, daß er einen Einfall seines Ge-

vatters, der einmahl bey guter Laune Fräulein Emilien frug, wie ihr ein rother Rock mit schwarzen Aufschlägen gefiel, aufhaschte und wider Gewohnheit ganz schicklich auf seine Nichte applizirte. Sie beschwert sich in einem Briefe an ihren Bruder über den Oheim, daß er bey dem Banquet in Wilmershausen sie durch einen unbehülflichen Scherz disjustiret habe. Er frug mich, spricht sie, während der Mahlzeit ganz laut, wie mir ein blauer Rock mit rothen Aufschlägen gefiel. *) Ich fühlte, daß mein Gesicht in dem Augenblicke einem rothen Aufschlage ziemlich gleichen mochte, und ärgerte mich über die indiskrete Frage zum Sterben. Was mag der Major dabey gedacht haben? Sie müssen diese Frage ihrer Emilie vorlegen, sagt' ich, die wird sie beantworten können. Fräulein Fiekchen ist nicht hier, gegenredet' er, heute sind Sie meine Emilie.

In wie fern der Major die Domestica seiner Anverwandschaft in Wilmershausen kannte oder nicht kannte, ob ihm seine Base von der Angelegenheit, die die Veranlassung zu dem

*) In der Zeit des vorletztern Krieges war die Prädilection des schönen Geschlechts für die Blauröcke entschieden, iezt scheint sich der Geschmack da und dort geändert zu haben, die verschöngeisterten Rundhüte gewinnen in den Herzen der Damen sichtbar die Oberhand.

großen Gastgeboth war, unterrichtet hatte; oder ob er vermöge seines Beobachtungsgeistes nur aus dem, was er sah und hörte, den Zusammenhang der Sache errieth, davon können wir keine Auskunft geben. Genug, er wußte, was vorging, und wenn gleich auf der einen Seite Fräulein Amalie seine ganze Aufmerksamkeit auf sich zu lenken schien, so richtete er doch sein Au- mit auf die andere Seite, und nach dem Re- ...tat seiner Beobachtungen oder sonstigen Kenntniß der Sache, mißbilligte er die vorseyende Eheberedung von ganzem Herzen, und wünschte, daß die Angelegenheit zu Juliens Gunsten sich entscheiden möchte, wiewohl er dazu wenig Wahrscheinlichkeit fand. Er entschlug sich daher so viel möglich aller Theilnehmung, um sich nicht einen heitern Tag zu verderben, und unangenehme Eindrücke zu empfangen, und da er bey seiner braunäugigen Nachbarinn das Terrän des Herzens unbesetzt fand, machte er, um den lieben langen Tag nicht müßig da zu sitzen, einen Versuch darinnen Posto zu fassen; und weil ihm dieser Anschlag nicht erschweret wurde, ließ er sein Liebesfähnlein lustig wehen.

Unterdessen nahm das Heirathsgeschäft die obenerzählte Wendung, daß die Verlobungsformalitäten wenigstens am Tage der dazu angestellten Festivität nicht zu vermuthen waren. Dadurch wurde die frohe Laune des peregrinirenden Kriegsmannes so angefacht, daß er gegen

das Ende der Mahlzeit erst von der Seite eines guten Gesellschafters sich zeigte. Der Baron Farrenbach gewann ihn, um dieser Eigenschaft willen lieb, ob er sonst gleich nicht sehr entgegenkommend war, und als ein muthwilliger Kritiler leichter und lieber Fehler bemerkte, um darüber zu spötteln, daher er von dem Landadel des ganzen Cantons gefürchtet wurde. Sein Urtheil bestimmte den Werth aller neuen Gesichter, die über die Grenze kamen, wie ein Münzwaradein einem neuen Gepräge entweder Cours gibt, oder es unter die verrufene Münze wirft. Leute, von denen viel Redens war im Lande, die sich bey den Damen geltend machten, die durch den äusserlichen Anstand, durch Bild und Ueberschrift glänzten, wurden durch seine Devalvationstabelle, wenn er ihren Silberblick mit dem Aezwasser kaltblütiger Prüfung überfuhr, und da falschen Zusatz fand, oft auf sehr geringen Werth reduzirt. Vornämlich machte er auf die lustigen Herren Jägd, die in die Classe von Max Wind und Consorten *) gehörten, überhaupt ging von ihm die Rede, daß er den Mantel der christlichen Liebe nicht gern verlieh. Der Major befand sich inzwischen auch nicht in dem Falle, den

*) Max Wind und Consorten, ein Beytrag zur Geschichte der Narren. Ein Buch, an dem nichts gesundes ist als der Titel.

verschabten Mantel zu brauchen, um eine sittliche Blöße damit zu decken. Er war ein Mann von freyem offenen Wesen, von einer muntern Gemüthsart, ein Feind von Zwang und Steifheit und von allen sonderbaren Launen, die unsere Laffen zu affectiren pflegen, um ihr Nichts durch ein gewisses Etwas auffallend zu machen. Er drang sich keinem als Freund auf, wer ihn aber dazu nutzen und niesbrauchen wollte, dem stund er gern zu Diensten, und umfing ihn mit Herzigkeit und offenen Armen. Der Baron kam ihm dießmahl um den ersten Schritt in der Aeusserung seiner Freundschaftsgefühle zuvor, und er erwiederte diese mit vieler Wärme. Kann seyn, daß die nußbraunen Augen der artigen Schwägerinn in die Geburtsstunde dieser Freundschaft von seiner Seite eben die Influenz hatten, die die Gestirne sonst überhaupt in die Geburtsstunde äussern sollen. Einige wechselseitige Besuche befestigten diese neue Freundschaft immer mehr. Nach und nach wurde der Major von den localen Verhältnissen seiner Anverwandtschaft, und des Zirkels seiner Bekanntschaft unterrichtet, und erfuhr auch den Zusammenhang der Abenteuer des Kargfelder Ritters. Der ganze Conspectus der Heirathsintrike wurde ihm vor Augen gelegt, und der Baron verhehlte ihm nicht die Wünsche der Familie, daß Julie mit guter Art aus ihrer Verlegenheit möchte gezogen werden. Der Major both hierzu seine guten Dienste um so

williger an, weil ihn selbst das Schicksal des lieben Mädchens äusserst rührte, und Zwang und Despotismus, ausser vor der Fronte, ihm unleidlich waren.

Die Frau von Waldemar hatte von diesem Vetter eine sehr gute Meinung, und diese wurde durch die vortheilhaften Urtheile, die sie allenthalben von ihm zu hören bekam, noch mehr befestiget. Es kostete ihm daher wenig Mühe ihr in Ansehung ihrer Stieftochter eine andere Stimmung zu geben. In der That glückte es ihm damit so gut, daß die stiefmütterlichen Töne jetzt viel sanfter ansprachen als vorher, nicht mehr grell und widrig lauteten, sondern so lieblich, als wenn in ihrer Seele ein geheimer Lautenzug verborgen läge. So laut sie vorher der lieben Tochter den Text über die Vernunftsehen eingeprediget hatte, so stumm war sie jetzt über dieß Kapitel. Noch vor kurzer Zeit hatte sie sich mächtig ereifert, als ein alter Tischfreund ihres Eheherrn aus guter Meinung, nach damahliger Sitte die Inclination des Fräuleins trank. Sie bestritt mit großer Lebhaftigkeit, daß adeliche Töchter keine Inclination, die nur Bürgerinnen zieme, hegen dürften, sondern nach dem Beyspiel der Prinzessinnen par raison lieben müßten, und führte zum Beweis ihr eigenes Beyspiel an, ob das gleich für den Herrn Gemahl eben keine Schmeicheley war. Jetzt führte sie eine andere Sprache, pries das Glück der Ehen, die aus

Neigung und eigener Wahl geschlossen würden, anathematisirte die gezwungenen Heirathen, konnte es Molleren nicht verzeihen, daß er seinen Gecken in der gezwungenen Heirath in die Ehe hineinprügeln ließ, aus der sich hernach manch liebes Paar herauszuprügeln pflegte, und schalt die Väter Mörder, die ihre Töchter wider Willen ans Ehestandsjoch schmiedeten, nicht anders, als ob sie die neoterische Heirathstheorie studiret hätte. Von dem Casu in terminis war nicht mehr die Rede.

Der Kargfelder Ritter harrete von einer Morgenwache bis zur andern der Bothschaft entgegen, daß er nun könne zugelassen werden das Fräulein mit dem theuern Nahmen zu benennen, den Henriette Byron Sir Carln nach einem Schattenspiel von Etikette so bereitwillig zugestanden hatte; aber die vermeintlichen Deliberationen, welche er pro forma über seine Anwerbung angestellt wissen wollte, zögerten von einer Zeit zur andern, daß ihm darüber alle Geduld verging. Juliens Unpäßlichkeit machte ihm eben nicht sehr bange, er war schon dieser Anwandlungen von Weiblichkeit in den Richardsonschen Biographien gewohnt. Die Leser dieser Geschichten wissen, daß sich der Scribent mit seinen Damen nicht wohl ohne hysterische Zufälle zu behelfen weiß, und daß ihm Schwindel, Migränen, Vapeurs, Gichter, Ohnmachten und alle Geister der Krankheiten zu Gebothe stehen, so oft

er ihrer bedarf, um die Mädchen aus mancher Verlegenheit zu ziehen, worein sie das Kunstgewebe seiner angespannten Phantasie gar oft versetzt. Der Apostel Paul wurde täglich abgeschickt, um von Juliens Befinden Nachricht einzuziehen; brachte aber immer nichts weiter als die lakonische Antwort: leidlich, zurück, welches gleichwohl nicht die eigentliche Depesche war, die der Ritter verlangte. Daher mußte Freund Lampert wie der Rabe aus der Arche auf Kundschaft ausfliegen; aber der schwebte nicht minder auf dem Gewässer unsicherer Gerüchte hin und her, ohne eine Stätte zu finden, wo er auf dem Grunde der Zuverläßigkeit ruhen konnte. Er trieb sich in Wilmershausen gewöhnlich nur im Vorhause um, disputirte mit den Domestiken, die ihm den Zutritt zu ihrer Herrschaft unter mancherley Vorwand verweigerten. Von da begab er sich zuweilen zum Pastor Loci, und wenn auch dieser sich verläugnen ließ, schlich er zu Gottes Spürhund dem schlauen Küster und Schulhalter, der sonst um alle Arcana seines Kirchenpatrons wußte, forschte da von weitem nach allem, was auf dem Edelhofe vorging, hüllte sich in eine Tabakswolke ein, und kannegießerte dabey mächtig. Ehe aber die Sonne zu Rüste ging, saß er wieder in Kargfeld im Closet dem Patron gegen über, und philosophirte mit ihm über die wunderbaren Adspecten am Hori-

zont der Liebe, die eben keinen lieblichen Sonnenschein prophezeyten.

Dritter Abschnitt.

Bey der Menge von Theorien, die unser goldenes Jahrhundert ohne Unterlaß wie einen Strom aus seiner Urne geußt, fehlt es, weil das Nützliche und Nöthige immer am ersten vorbeygegangen wird, noch zur Zeit an einer soliden Heirathstheorie, wo die Grundsätze, nach welchen dieses so interessante Geschäft im menschlichen Leben am füglichsten zu betreiben sey, gehörig entwickelt wären. Was ließe sich nicht alles über Grundtrieb, Wahl, Mittel und Absicht sagen, daran der Verfasser des Buchs über die Ehe mit keiner Sylbe gedacht hat! Was für eine Menge von Axiomen und Cautelen ließen sich nicht von einem feinen Beobachter finden, um die prima stamina, den Zuschnitt oder den ersten Wurf des Ehegewerbes, worauf doch der glückliche Fortgang und die Ausführung beruhet, gedeihlich anzulegen und zu ordnen! Wie viel Wege, krumme und gerade, offene und verhauene gibt es nicht, wo sich der Matrimonialcandidat durcharbeiten muß, um zu seinem Zwecke zu ge-

langen! Woher das Seufzen, Zirpen, Girren, Winseln, Krächzen und der so gewöhnliche Bluthusten bleicher, abgezehrter, hohläugiger Knaben, die sich entweder nicht in das Herz eines Mädchens zu introduziren wissen; oder wenn sie auch da, wie gewöhnlich, beyde Flügelthüren offen finden, doch nicht den Verhack eines strengen Vaters, einer wachsamen Mutter, einer eigensinnigen Tante, oder eines begünstigten Rivals überspringen können, und sich über ihr schwarzes Schicksal härmen, quälen und ersterben. Alle diese Uebel würden cessiren, wenn die Liebenden Heirathstheorie hätten, und sich nicht gleich anfangs wie die verblendeten Goldkocher mit practischen Versuchen abgäben, denn da muß nothwendig die Retorte, die ihre süßesten Hoffnungen einschließt, springen und der kostbare Liebesprozeß in Rauch auffliegen. Wenn die voreiligen Herren auf ihrem Herde nicht eher Feuer anmachten, bis sie Herr im Hause wären, so würde die lodernde Flamme nicht so schnell um sich greifen, und sie selbst verzehren. Ein Freyer, der Theorie mit Lebenspractik verbindet, muß nicht nur wissen, sein Mädchen zu fesseln, sondern auch die Kunst verstehen, alle Hindernisse wegzuschaffen, die ihm in den Weg treten, sein Eigenthumsrecht durch den Besitz zu bestättigen. Er muß wissen, den Vater zu gewinnen, die Gunst der Mutter zu erhaschen, die Tanten zu schweigen, die Vettern zu stimmen,

und

und den Rival zu schaffen; kurz, er muß wissen sich allenthalben gehörig zu introduziren, bey der Geliebten auf dem Fittiche der Liebe, beym Vater durch die Empfehlung eines sichern Broderwerbs, bey der Mutter durch das Thor der Ehre, oder durch den Flitterglanz von Rang und Titel, bey den Vettern durch die Thür der Freundschaft und des Vertrauens, bey den Tanten durch das Pförtchen der Liebedienerey, bey Mädchen, Schoßhund und dem Lübich, durch die Addresse zu geben, zu streicheln und zu füttern.

Es war fürwahr ein toller Einfall, daß sich der Kargfelder Knight bey der Dame seines Herzens, weder auf dem Fittiche der Liebe, noch bey der Mutter durch die Thür des Wohlwollens, sondern durch die ordentliche gemeine Hausthür, unter der Gestalt eines nächtlichen Poltergeistes in Haus, und Herz stehlen wollte. Ein solcher Verstoß gegen alle Regeln der Liebes- und Heirathstheorie, mußte der Sache nothwendig eine schiefe Lage geben. Hätte er die geringste Kenntniß von dem solidern Freyercostum gehabt, so hätte er sich die obenbelobte Methode, Lehre und Fingerzeig seyn lassen, seinen Plan lieber nach deutschem Brauch und Sitte, als nach der mißverstandenen Anlage eines exoterischen Ideals auszuführen. Es giebt ja ausser den hier beyläufig angezeigten noch viel andre Wege, die ungleich näher und gewisser zum Zweck führen, als eine abenteuerliche Gespenstererscheinung. Jetzt

ist es gewöhnlich, in dergleichen Angelegenheiten durch das enge Gäßchen des innern Dranges zu patrulliren, von Erschießen, Ersäufen, Kopfeinstoßen und Halsabstürzen zu reden, und durch diese schwermüthige Drohungen erzwingt sich das Mädchen einen Mann, der Jüngling eine Frau von den lieben Aeltern, nur damit sie Unglück verhüten wollen.

Ein andrer zwar verpönter aber nichts desto weniger oft betretner Weg zur Ehe, führt durch der Tochter Kammer, wo unter gewissen Umständen alle Steine des Anstosses gehoben werden, und alle Hindernisse wie leichte Nebel verschwinden; wiewohl sich ein biedrer rechtschaffener Mann wohl hütet, diese Straße zu ziehen. Dagegen geht noch ein anderer, auf dem aber gegenwärtig viel Gras wachsen soll, durchs Gebethbuch der Mutter, der gemächlich, rechtmässig und schuldlos gleichfalls zum Traualtare führet, diesen wandelte laut eignem Zeugnisse der fromme Semler *), und diese ebene Bahn leitete ihn nicht irre. Zugleich beobachtete der beobachtsame Liebhaber klüglich die herrliche Maxime, daß er nicht eher das Feuer der Liebe auf seinem Heerde anschürete, bis er Herr im Hause war, von Mutter und Tochter das Jawort hatte, und durch einen rechtmäßigen Kuß zum Zeichen des Possesses, den ersten Span aushieb. Alle diese Wege waren unserm Rit-

*) S. dessen Lebensbeschreibung erster Theil, 148 S.

ter, und seinem getreuen Schildknapen so wenig bekannt, als der Weg nach Otaheite, daher verirreten sich beyde in die labyrinthischen Gänge falscher Urtheile, seltsamer Anschläge und Muthmaßungen, um das Problem, wie das Heirathsgeschäft gegen die Erwartung sich so sichtlich verschoben habe, zu erklären, und auf Mittel zu denken, solches wieder gehörig einzugleisen.

Eines Tages, als der Junker seinen Raben auf Kundschaft hatte ausfliegen lassen, kam dieser von dem geistlichen Spürhunde in Wilmershausen, den der Ritter in Sold genommen hatte, mit einem Aviso zurück, welches eine wichtige Entdeckung enthielt; daher erschien Freund Lampert mit einer mysteriösen Miene, und pflanzte sich auf das gewöhnliche Tabutett, worauf Ritter und Knappe also mit einander allegorisirten.

Ritter. Nun, wie laufen unsre Actien hinterm Eichwalde?

Lampert. Nicht zum besten: sie sind gänzlich gefallen.

R. Gefallen?

L. Wie die vom Missisippi Handel ehmahls in Paris.

R. Wie das?

L. Der Credit ist gesunken.

R. Und wodurch das?

L. Durch eine neue Entreprise.

R. Neue Entreprise? Element! Wer darf die wagen?

L. Der, der sein Interesse dabey zu finden gedenket.

R. Mordelement! Ein Rival also?

L. Ganz recht. Ein Greville oder ein Sir Hargrave Pollexfen.

R. Oder ein schelmischer Jude Marceda, der mit meinem Capital unerlaubten Wucher treiben will?

L. Man läugnet, daß es das Ihrige sey. Sie hatten, spricht man, um eine Anleihe sich beworben; aber den Zahlungstermin verabsäumt, und nun sey man Ihnen nichts schuldig.

R. Das redt ein Schurke! Wer hat das gesagt?

L. Ich will es nicht gesagt haben; relata refero, wie der Altonaer Postreiter.

Ritter (nachdenkend.) Hm! Ein Rival, wo käm denn der her?

L. Vom Berg Ida wohl nicht, wo der Cizisbeo *) des Menelaus weiland haußte. Es liegt aber wenig daran, wo dergleichen Zugvö-

*) Lampert scheint hier das Wort in dem Verstande zu nehmen, in welchem es der mißmüthige Sharp in seinen Briefen über Italien nahm, worüber ihn Baretti wacker die Gassen laufen läßt. S. dessen Beschreibung der Sitten, und Gebräuche von Italien.

gel herkommen. Sir Carl frug nur, wo Sir Hargrave mit seiner Beute hinwollte.

R. O! mit der Beute hats gute Wege, die sollen sie uns nicht wegtragen. Es sey ein Hargrave oder Greville, so soll der Räuber Pulver riechen. — Aber wer ist der Schäker, der mir so frech ins Gehäge bricht?

Lampert (legt den Finger auf den Mund.) Ueber diesen Punct hab ich Stillschweigen geloben müssen. — Der Zugvogel — sapienti sat!

R. Ach wohl gut! der Zugvogel — ich versteh alle Worte. Der Süderdithmarse? Sieh da, Bruder Blaurock, wir werden zusammen ein Hühnchen pflücken. Ja ja, wir sprechen uns! Soll mich Gott, wir sprechen uns!

Lampert rieth caute zu agiren, nicht zu voreilig Lärm zu blasen, sondern vor der Hand das erhaltene Aviso zu ignoriren, und durch Erneuerung der Ehetractaten vorerst die Güte zu pflegen. Ein gichtischer Anfall hatte den Ritter einige Wochen lang innerhalb seiner vier Wände eingesperrt. Bisher hatte er nichts als Kaiser Carls Arcanum gegen das Podagra gebraucht: Geduld und ein wenig Schreyen, als die beste Arzeneyen: jetzt aber war ihm so sehr an seiner Genesuug gelegen, daß er die ganze Hausapotheke dem Meister Bruno abforderte, sie in eignen Beschluß nahm, und alle Büchsen ausleerte. Ob nun wohl die hällische

Medizin auf mancherley Wegen wieder ihren Ausgang suchte, so brachte sie doch durch diese gewaltsame Wirkung eine so heilsame Erschütterung in der ganzen Natur hervor, daß diese sich auf einmahl alles Nervenkalchs entledigte, und der Kranke schnell genas. Seine erste Ausflucht führte ihn nothwendig nach Wilmershausen, um mit eignen Augen zu sehen, was hinterm Eichwalde vorging. Bey seiner Ankunft fand er keine lebendige Seele vor, als den Vater Waldemar, bey einer ergiebigen Weinflasche. Diese Gesellschaft unterhielt ihn zwar ganz gut: aber weder der eine, noch die andere konnten ihm eine befriedigende Auskunft geben, über das, was er eigentlich wissen wollte. Wenn der Vater Waldemar bey der Flasche saß, sah er selbst einem antiken Henkelkrug ähnlich, und war auch zu nichts anders zu gebrauchen, als den Wein aus der Flasche, in den Krug zu füllen. Seit langer Zeit war die Dame vom Haus seine Geschäftsträgerinn, und er hatte sich aller Lebenssorgen völlig entschlagen. Da sie aus guten Ursachen nicht von der Gesellschaft war, und ihr Gemahl keine Vollmacht hatte, sich mit dem Ritter in Unterhandlung einzulassen, und, wenn dieser auf die Materie entrirte, geflissentlich auswich; seine freundlichen Dienste zuvor dem Freund Nachbar zwar entboth, in der Hauptsache aber ihn an die Behörde verwies, und wenn er durch eine bedenk-

liche Frage eingetrieben wurde, seine Retirade hinter die Flasche nahm, und dem Ritter eine Gesundheit zubrachte: so sahe sich dieser gezwungen zum Abzuge sich zu bequemen, und ohne Sang und Klang zu dekampiren. Inzwischen fing ihm an die Sache immer mehr zu wurmen, seine Liebe, die vorher mehr romanhaftes Abenteuer als Leidenschaft war, wuchs, da sie Widerstand fand, zu einer mächtigen Leidenschaft empor, die sich wie ein wildgewordener Gaul aufbäumte, nicht mehr im gebahnten Wege blieb, und nach den Regeln der Grandisonschen Schule traversirte, sondern Zaum und Gebiß über die Ohren streifte, und mit seinem Reiter querfeld ein galoppirte.

Einige Tropfen von der Naphta der Eifersucht, sind in desperaten Fällen, wie bekannt, immer das wirksamste Mittel, das stockende Phlegma erkalteter Liebe, auch selbst in einer kranken Ehe wieder in Umlauf zu setzen, und die natürliche Wärme herzustellen; ungleich stärker muß ihre Kraft auf die Reitzbarkeit einer Leidenschaft wirken. Wie oft verwandelt sich ein lachender Freyer in den wärmsten Liebhaber, wenn er wähnt, daß ein Nebenbuhler in dem Herzen seiner Donna Versteckens spiele! Der böse Gnome Eifersucht versetzte unsern Junker, aus der erkünstelten Lage ganz in die natürliche; er vergaß seine Grandisonsrolle, sprach mit dem Freund Lampert von Hauen und Schies-

sen, wollte den Major befehden, und mit ihm eine scharfe Lanze brechen. Sein Mentor mußte alle Beredsamkeit anwenden, um ihn von diesem halsbrechenden Vorhaben abzubringen. Vergebens recapitulirte er ihm die friedfertigen Grundsätze Sir Carls in Absicht des Duells, mit vieler Mühe gelang es ihm, den aufgebrachten Prinzipal so weit zu besänftigen, daß er verhieß, wenigstens nicht der angreifende Theil zu seyn; doch konnte er nicht umhin, bey jeder Gelegenheit durch die gallsüchtigsten Invectiven gegen den Major, innerhalb der Ringmauern seiner Burg, dem Herzen Luft zu machen. Dieser Groll ging so weit, daß er augenblicklich Feuer fing, wenn zufälligerweise nur der Nahme seines geglaubten Rivals genennet wurde, und jedes vortheilhafte Sentiment, das er von ihm hörte, nahm er für eine Injurie auf.

Wir haben schon an einem andern Orte ein Wort von Fräulein Kunigundens Vorliebe für alle wohlgemachte Mannspersonen gesagt, sie hatte auf dem Gastmahl in Wilmershausen kein Auge von dem allerliebsten Blaurock verwendet. Es kam ihr dabey nicht in die Gedanken auf ihn Jagd zu machen, und die Netze ihrer Blondenhaube gegen ihn aufzustellen, um ihn zu fahen; durch die Erfahrung hatte sie endlich die Selbsterkenntniß erlanget, daß in Ansehung ihrer weiblichen Reitze der traurige Winter vor

der Thür sey. Denn wenn sie gleich noch die Eitelkeit besaß, ihren Blondenaufsatz mit einer feuerfarbenen Bandgarnitur aufzustutzen, so zielte sie doch damit nicht auf eine Eroberung, sondern nur auf das Lob eines feinen Geschmacks, und guten Anstandes. Dennoch blieb ihr unverwehrt, im Herzen eine platonische Intrike nach der andern anzuspinnen, ohne es äusserlich kund werden zu lassen. Ihre gewöhnliche Procedur, wie man sagt, soll gewesen seyn, jederzeit einen Favoriten im Herzen zu tragen, jeden Gedanken, Wunsch und jede Empfindung mit den Gedanken von ihm zu vereinbaren, ihre ganze Thätigkeit, und die kleinste gleichgültigste Handlung auf ihn zu beziehen; dabey hatte sie denn den Vortheil, mit dem Idealischen Liebhaber so oft zu wechseln, als es ihr gefiel. Wer der Antecessor gewesen seyn mag, ist nicht leicht auszumachen; genug, jener wurde plötzlich verabschiedet; sie wählte diesen zu ihrem Seelenfreunde, und gelobte ihm die reinste geistige Liebe, ohne eben auf Gegenliebe Ansprüche zu machen. Es war ihr genug, durch ein gewisses guthmüthiges Betragen seine Attention auf sich zu ziehen, um sich Achtung zu erstreben. Diese Erfindung war nicht schlimm; ihr Herz fand dabey Beschäftigung, sie hatte keinen Refus zu fürchten, und nichts konnte sie in ihren süßen Idealen, an die sich ihr Temperament allein halten mußte, stören.

Von dem ersten Augenblicke an, als sie ihren Entschluß genommen hatte, entwarf sie sich einen gar feinen Plan, ihren Platonischen Gefühlen zu schmeicheln. Als ungezweifelt setzte sie zum voraus, daß Bruder Rudolph, und der Major dicke Freunde werden müßten, wo nicht durch Uebereinstimmung der Charactere, dennoch in Rücksicht der bevorstehenden Agnatenschaft. Ihre Imagination füllte also die Zwischenzeit, von den Sponsalien bis zu Vollziehung der Vermählung, mit einer Reihe Fêten aus; und ordnete in ihrem Kopfe schon alle Schüsseln zu einem prächtigen Diné, welches das in Wilmershausen noch übertreffen sollte, wenn Julie zum erstenmahl in der Qualität als Braut nach Kargfeld kommen würde. Das junge Volk sollte ihr bis an die Grenze entgegen ziehen, und die Braut wie gewöhnlich durch vorgezogene Bänder hänseln, welche sie selbst wollte fabriziren lassen. Aus guten Gründen, die ihr allein bewußt waren, wählte sie dazu blau, und feuerfarbnes Allianzband. Von eben diesem Bande sollten die jungen Bursche Cocarden auf die Hüte, und die Mädchen Schleifen bekommen, sie selbst that das Gelübde führohin kein anderes, als dieses Allianzband zu tragen. Hiernächst erinnerte sie sich, daß um diese Jahreszeit Juliens Geburtstag einfiel, sogleich knetete sie eine kleine Brodkugel zusammen, und legte sie als ein Notabene in ihre Dose, um bey der

Zuhausekunft ihren Kubach, in welchem sie das Verzeichniß ihrer Pathen eingetragen hatte, über das eigentliche Datum dieses Tages zu consultiren, den der Bräutigam sehr splendid feyern würde, und wobey sie vermöge ihrer sonderbaren Erfindsamkeit, allerley schmeichelhafte Anspielungen auf den Geliebten ihres Herzens beym Desert anzubringen gedachte. Sie schloß nicht minder die ganze alliirte Armee ins Gebeth um derselben vom Himmel noch vor Beziehung der Winterquartiere einen Sieg zu erbitten, damit sie ihren Bruder diesen gleichfalls könnte feyern lassen, und wobey sie dem Major als Repräsentanten der siegenden Armee, wieder viel allegorische Ehrenbezeigungen zugedacht hatte.

Alle diese schönen Entwürfe, womit sich die Tante bey der Tafel des Herrn von Waldemar so herrlich amüsirt hatte, schmolzen dahin, wie die herrlichen Eisblumen, die Kinder einer kalten Nacht, an einer gefrornen Fensterscheibe, von der Ofenwärme des folgenden Tages. Bruder Rudolph pflegte zwar die liebe Schwester bey seinen Affären eben nicht zu Rathe zu ziehen, am allerwenigsten jetzt bey seinen Herzensangelegenheiten: aus dem tiefen Stillschweigen über diesen Punct ließ sich aber unschwer errathen, daß der Gang des Gewerbes nicht in der vorgezeichneten Bahn lief, wiewohl sie dieses Stillschweigen wohl hauptsächlich den podagrischen

Schmerzen beymaß, und die wahre Ursache davon gar nicht ahndete. Sie betrieb daher ihre Bandfabrik in Hoffnung beßrer Zeiten, mit grossem Eifer, und als der Ritter sich wieder bäßlich befand, und zu Roß und Fuß wieder brauchbar war, unterließ sie nicht Visiten, Lustpartien, Gastereyen in Vorschlag zu bringen, um ihre Entwürfe nach und nach auszuführen; wiewohl zu ihrer geheimen Verwunderung Bruder Rudolph keinen von diesen Vorschlägen goutiren wollte, und immer seinen Assent verweigerte. Mittlerweile war es ihr gelungen, den Major einigemahl zu Schönthal zu treffen, und weil sie entweder durch ihre Zuthätigkeit, ihm als einem Manne, der Welt hatte, Höflichkeitsbezeigungen abnöthigte; oder die Prärogative, daß sie Malchens Tante war, den martialischen Ganymed gegen sie geschmeidig machte: so befand sie sich in seiner Gesellschaft recht in ihrem Elemente, und kehrte jederzeit mit ausnehmender Heiterkeit nach Kargfeld zurück. Einmahl gab er ihr gar bey einem mondhellen Herbstabend das Geleite, wodurch sie in eine so fröhliche Laune versetzt wurde, daß sie bey der Abendmahlzeit eine mächtige Lobrede auf ihn zu halten, sich anschickte, die sie mit diesem Introitus begann: S' ist doch ein scharmanter Mann, der Major! Diese Exclamation erregte unter den Leidenschaften des Bruders einen solchen Tu-

mult, als ob in seinem Herzen Lärm geschlagen würde, der bloße Nahme seines vermeinten Rivals war ihm Ipecacuanha, daher unterbrach er die Panegyristinn mit der ersten besten öconomischen Frage, die ihm einfiel, welche sie kurz ab beantwortete, und wieder in den Grundton ihrer gegenwärtigen Empfindung einlenkte. Dieses gab zu der possierlichsten Zänkerey Anlaß, die jemahls Geschwister entzweyet hat. Bruder Rudolph ereiferte sich, allen guten Sentiments seiner Schwester von ihrem Günstling zu widersprechen, und durch diesen ungerechten Tadel wurde sie nur noch mehr gereizt, seine Parthey zu nehmen; und ihn zu präconisiren. Die Beredsamkeit gehörte eigentlich nicht zu des Junkers Talenten, und da ihm sein rechtlicher Beystand fehlte, der eine Excursion zu einem benachbarten Prediger gemacht hatte, und Fräulein Fiekchen sich auf die Seite der Tante lenkte, so wäre der Ritter in die Flucht geschlagen worden, wenn er sich nicht durch eine falsche Attake gerettet hätte. Er brachte mit bitterm Spott die verjährte Intrike derselben mit dem Magister Lampert auf die Bahn, und beschuldigte sie eines großen Unbestandes in der Liebe, daß sie ihr Herz einem jungen Kriegsmanne jetzt öffnen wollte, da sie den Schlüssel dazu schon vor langen Jahren an einen Schwarzrock abgegeben hätte. Dieser Ausfall veränderte nothwendig die Materie der Unterredung, Fräulein Kuni-

gunde fing Feuer, und schwadronirte gegen den Magister, und seinen Prinzipal dergestalt mit dem zweyschneidigen Schwerte ihrer Zunge, daß das ganze Haus darüber in Allarm gerieth. Der Streit war freylich sehr unerheblich, nicht wichtiger als der Prozeß um einen Eselsschatten; aber wer weiß nicht, daß der Eselsschatten in dieser Unterwelt gar oft der reichhaltige Stoff zu großen Begebenheiten ist? Wenigstens wurde in der Burg Kargfeld so viel Aufhebens davon gemacht, als im Lande der Eidgenossen von dem alten Pergamente, das der unbedachtsame Waser den Zürchern vertragen hatte, nur daß hier niemand den Kopf verlor, wiewohl im gewissen Verstande auch keiner zu verlieren war. Demnach schied dieser Zwist die zärtlichen Geschwister viele Wochen auseinander, so gut, wie ehedem das Robinsonseiland. Fräulein Kunigunde sah nun wenig Hoffnung vor sich, ihre bedeutsamen Erfindungen anzubringen, daher weiß man nicht, was aus ihrer Bandfabrik eigentlich geworden ist.

Eine andere Mißhelligkeit schien von ernstlichen Folgen zu seyn; unser Junker konnte endlich nicht länger aushalten, mit seiner Liebe zwischen Thür und Angel zu stehen. Weil ihn Vater Waldemar an seine Gemahlinn verwiesen hatte, und diese ihm so geflissentlich auswich, und ihm nie zur Rede stund, so nahm er wieder die Feder zur Hand, um sein Ehegewerbe

in geneigtes Andenken zu bringen. Er wählte aber zu dieser Correspondenz einen so ungünstigen Augenblick, wo eben alle ungestüme Leidenschaften aus dem Arbeitsbeutel seiner Nichte, wohin er sie ehedem verwiesen hatte, hervorgeschlüpft, und in ihre alte Wohnung zurückgekehrt waren, und diese liehen ihm eine so expressive Kraftsprache, die das schöne Geschlecht allenfalls in unsern Tagen von einem ungeschlachten Genie duldsam verträgt; die aber vor einem Mannsalter, wo die rohe Natur in unverschämter Nacktheit hervorzutreten sich scheuete, Unbescheidenheit oder Grobheit hieß. Dabey ergoß sich seine Gallenblase so sehr in die satyrische Ader gegen den Süderdithmarsen, wie er den Major mit einem vermeinten Ekelnahmen zu nennen pflegte, daß der Funke des Widerwillens in dem Herzen der Frau von Waldemar in lichte Flammen ausschlug; und das Feuermahl an ihrer umwölkten Stirn mit so vielem Purpur sättigte, daß es leuchtete wie der Nordschein am nächtlichen Himmel; oder wie die flockigrothen Abendwolken, die Sturmwind verkünden. Vermöge ihres lebhaften Temperaments konnte sie der Versuchung nicht widerstehen, dem Vetter Lüdersen die Correspondenz originaliter zu communiciren, ohne an die Folgen einer solchen Freymüthigkeit zu denken. In der ersten Hitze wählte sie ihn zu ihrem Paladin, und es lag ihm ob, die Sache vor den Richterstuhl der

Ehre zu ziehen. Er konnte sich nicht wohl entbrechen, besonders, da ihn die Sache persönlich mit betraf, ihr zu versprechen, die Beleidigung zu rügen; wiewohl er es nicht begriff, wie er so unverwarnter Sache in eine affaire d' honneur sollte verwickelt werden, daran sein Herz nicht gedacht hatte, und noch oben drein mit einem Manne, den er um des Mühmchens in Schönthal willen schonen zu müssen glaubte.

In dieser Art von Verlegenheit begab er sich zu dem Baron Farrenbach, und eröffnete diesem mit allem möglichen Menagement die Beschaffenheit des angesponnenen Zwistes, und begehrte sein Gutachten, auf welchem Fuß dieser Handel zur Zufriedenheit aller Parteyen abzumachen sey. Der Baron fand hierbey wenig Schwierigkeit; er spielte so gern mit seiner Nachbarschaft im ganzen Canton Komödie, daß er alsbald zu einer neuen Scene den Entwurf machte, dabey die Interessenten insgesammt ihre Rechnung fänden, und die Lacher auch nicht leer ausgingen. Der Ritter hatte sich lange gewünscht, in einer Ehrensache einmahl Grandisons zu spielen, und seine Phantasie auf eine neue Manier zu amüsiren; jetzt fand sich dazu eine schickliche Gelegenheit, und ein gutwilliger Gegner, der sich aus Gefälligkeit zu einem Spielgefechte leicht bereden, und nicht befürchten ließ, da zu ernsten, wo andre lachen wollten.

ten. Der Frau von Waldemar geschahe dadurch Genüge, daß sich der Major zu ihrem Ritter erklärte, und ihre Ehre zu vertheidigen bereit war, wie die Händel auszumachen seyn möchten, das war seine Sache. Vorerst fand der Baron nöthig den Onkel zu sondiren, nach welcher Methode er seinen Zwist auszumachen gedächte, als Grandisons Jünger durch den Weg der Unterhandlung, oder im Geschmack des Rittmeisters von Hagebüsch auf Hieb und Stoß. Er fand ihn über der Lectüre der Grandisonschen Duellscenen, die der Magister Lampert commentirte, und dadurch seinen Patron in eine Stimmung versetzt hatte, wie sie der Baron wünschte. Er trug also kein Bedenken eine Ausforderung an den Junker gelangen zu lassen, nachdem der Major den Fehdebrief genehmiget, und seinen Nahmen dazu hergeliehen hatte, den wir nebst der weitern schriftlichen Verhandlung hier so geben, wie wir sie in unserer Urkunde finden.

Neunte Numer.

Der Major an den Ritter.

Ich würde der Ehre, die Frau von Waldemar meine Base zu nennen unwürdig seyn, wenn ich die insolenten Beleidigungen nicht ahn-

den wollte, die Sie in einem Briefe an diese Dame sich erlaubt haben. Sie sind ein Cavalier, und kennen die Gesetze der Ehre, die mir auflegen von Ihnen Genugthuung zu fordern. Ich überlasse Ihnen die Wahl, binnen drey Tagen entweder eine reuvolle Palinodie anzustimmen, Ihre Insolenzen zurückzunehmen, der beleidigten Dame abzubitten, und sich zu verbürgen, ihr in Zukunft mit der ehrenvollesten Achtung zu begegnen; oder Ihr Betragen mit Degen, und Pistolen zu rechtfertigen. Wenn Sie zu dem letztern Vorschlag, wie ich nicht zweifle, bereitwilliger sind, als zu dem ersten: so sehen wir uns auf den Donnerstag bey Ihrem, und meinem Freunde dem Baron Farrenbach in Schönthal, um da unsere Sachen abzumachen. Ich erwarte darüber Ihre Entschliessung.

Zehnte Numer.

Des Ritters Antwort.

Was geht Sie doch mein Brief an, den ich an die Frau von Waldemar geschrieben habe? Wenn sie sich von mir beleidiget findet, so kommt es ihrem Gemahl, und nicht Ihnen zu, mich deßhalb zu befehden, und der ist dazu Mannes genug, ohne eines fremden Beystandes benöthiget zu seyn. Wollten Sie sich für Ihre Muhmen, und Vettern schlagen, so würde das

eine lästige Incumbenz für Sie seyn. Was ich an die Frau von Waldemar geschrieben habe, das sind so meine Gedanken gewesen, und Gedanken, sagt das Sprichwort, sind zollfrey, daher sehe ich nicht ein, was Sie für eine Befugniß haben, mich dafür responsabel zu machen. Ihnen habe ich keine Ursache gegeben, sich für beleidiget zu halten, darum achte ich mich auch nicht verbunden, Ihre Ausforderung anzunehmen. Inzwischen ist es nicht Mangel an Herzhaftigkeit, sondern eine Folge meiner Grundsätze, daß ich mich in keinen Zweykampf einlasse. Solche Raufereyen sind nichts als Ueberbleibsel einer altgothischen barbarischen Gewohnheit, die in unsern erleuchteten Zeiten immer mehr in Abnahme kommt. Lesen Sie Sir Carl Grandisons Geschichte, so wirds in Ihrem Kopfe lichthelle werden, um einzusehen, daß dieser alte Brauch nicht allein abenteuerlich ist, sondern auch der christlichen Sittenlehre ganz entgegen stehet, weshalb denn auch weise und vernünftige Männer einen bessern Weg einzuschlagen anfangen, ihre Händel und Unbillen durch gütliche Vergleiche beyzulegen. Mit einem Worte, ich komme nicht nach Schönthal als ein Schläger, wenn ich ja noch komme, dennoch weiche ich keinem Menschen aus, und werde mich mit meiner Haut wehren, wo Sie mich anfallen. Wie gesagt, beleidigen laß ich mich nicht, bedenken Sie also wohl, was Sie thun, eine kaltblütige Ueberle-

gung wird Ihnen förderlich, und dienlich seyn, von Ihrem bösen Vorhaben abzustehen, und unsern Zwist freundschaftlich beyzulegen.

Eilfte Numer.

Duplik des Majors.

Es scheint Ihnen leichter Fehler zu begehen, als Fehler zu entschuldigen. Warum soll ich nicht das Recht haben, meine Base zu vertheidigen, da Sie ihre Ehre, und die meinige zugleich angreifen? Die Art Ihr und mir Genugthuung zu verschaffen, ist so barbarisch nicht, als Sie denken. Uns kommt es zu nach den Gewohnheiten des Landes, und der Zeit, worin wir leben, uns zu bequemen, und nicht darüber zu philosophiren, ob diese Gewohnheiten aus dem Faust, und Kolbenrecht, oder aus der Sittenlehre ihren Ursprung haben. Die Ehre ist unser höchstes Gesetz, und dieses befiehlt Beleidigung mit dem Degen zu rügen. Herr Grandison mag seyn wer er will, und wenn er ein abyssinischer Prinz wäre, so soll er mir kein anderes Gesetz vorschreiben. Unser Zwist kann also auf keine Weise, wie Sie mich bereden wollen, durch einen Vertrag beygelegt werden; ich lasse mich auf keine mündliche Unterhandlung ein: vorjetzt kommen wir nicht anders als auf

Hokippo *) mit einander zu reden. Genug, wir sehen uns auf den bestimmten Tag bey dem Herrn von Farrenbach, und nach ausgemachter Sache wird sichs zeigen, ob wir einander als Freunde die Hand biethen können.

* *
*

Es findet sich hierauf keine Antwort, der Junker scheint die Ausforderung angenommen zu haben. Auf den angesetzten Termin fanden sich die Duellanten in Schönthal ein, in Begleitung des Herrn von Waldemar, des Rittmeisters von Hagebusch, und des Magister Lamperts, der mit einem spanischen Stoßdegen soll bewaffnet gewesen seyn; aber nicht als Secundant, sondern als Waffenträger. Damit nichts an einem Grandisonschen Duell fehlte, war auch ein Geschwindschreiber bestellt, der die Verhandlung dieser Ehrensache so zu protocolliren befeh-

*) Dieser Ausdruck war sonst verständlicher als jetzt. Er ist aus dem Hollbergischen Lustspiel von Don Ranudo de Colibrados, oder Armuth und Hoffarth. Der angebliche Abgeordnete eines abyssinischen Prinzen bart, und rauft da im Vorgemache den Pagen des Don Ranudo unsanft herum, welches der Dollmetscher für Freundschaftsbezeigungen, und Complimenten aus der abyssinischen Hofgeberdensprache erkläret, die hier Hokippo heißt.

liget war, wie der Geheimschreiber Sir Carls in Bagenhalls Hause. Man wußte aber den Notarius nach Gelegenheit der Zimmer nicht anders zu plaziren, als in einem grossen Schrank, der in dem Zimmer ein sehr verdächtiges Ansehen würde gehabt haben, wenn nicht beyde Partheyen unterrichtet gewesen wären, zu welcher Absicht er eigentlich bestimmt war; ob man das gleich ignorirte, und niemand den unbehülflichen Schrank zu bemerken schien. In dieser geheimen Kanzeley protocollirte der Tachygraph alle Reden, die über den Zwist der beyden mannsesten Ritter vorfielen. In der ältesten Ausgabe ist diese Nachahmung einer Grandisonschen Duellscene in forma probante eingerückt, der jüngere Editor aber findet sie so unbedeutend, und kraftlos, daß er sich kein Gewissen macht, diesen dürren unfruchtbaren Ast abzusägen, indem er solchen zur Feuerung bequemer, als zur Unterhaltung findet. Dennoch hat dieser Aufsatz von einer gewissen Seite betrachtet seine grossen Meriten: denn er beweißt das, was jede nachgeschriebene Unterredung einer jeden vermischten Gesellschaft beweisen würde, daß die anziehendsten Gespräche, die bey einer wohlbesetzten Tafel, in einem Kreise feiner, oder auch nur feinfrisirter Köpfe für Witz und Weisheit cursiren, wenn sie nicht von Bratendunst, und Weingeruch umwickelt sind, unter gewissen günstigen Adspecten des Vorurtheils gesagt werden, oder einem jo-

vialischen Hörer ins Ohr fallen, in puris naturalibus, oder in Absicht ihres inneren Gehalts, leicht an Unsinn und fades Geschwätz grenzen. Daher denn auch die gedruckten, und ungedruckten Tisch- und Tafelreden großer und kleiner Männer, wenn sie mit der Wurfschaufel des gesunden Menschenverstandes gesichtet werden, wie Spreu dahin fahren, die der Wind zerstreuet. Wenn ein solcher verrätherischer Schrank die Reden einer Tischgenossenschaft, einer Kaffeevisite, oder eines Clubbs bey guter Laune aufbewahrte, und die sieben Weisen aus Griechenland, nebst den drey Weisen aus Morgenland dabey assistirten, und sichs wohl seyn ließen; so würde die schriftliche Urkunde davon vermuthlich um kein Prozent besser seyn, als das Protocoll des Geheimschreibers zu Schönthal. Weil indessen unsre Leser ohne Zweifel zu wissen verlangen, wie die Affäre abgelaufen ist, ob sich die Duellanten geschossen oder geschlagen haben, wer von beyden, oder ob beyde zugleich, oder ob gar keiner auf dem Platze geblieben ist: so wollen wir Ihnen den Hergang der Sache kürzlich referiren.

Der Junker hatte seine Grandisonsrolle diesmahl ganz gut studirt, und so weit ihm sein Gedächtniß treu verblieb, recapitulirte er die Richardsonschen Gründe gegen das Duell, in Verbindung einiger anderer, die ihm der Magister Lampert suppeditirt hatte, ganz fein und ordent-

lich. Denn er war gar nicht in der Absicht gekommen, mit seinem Gegner, wie er sich in der ersten Hitze ausgedruckt hatte, ein Hühnchen zu pflücken, sondern ihn durch Gründe zu entwaffnen. Der Major schien diesen anfangs wenig Gehör zu geben, und ließ dem verunftelnden Ritter keine andre Wahl zwischen Pistolen und Degen, endlich ließ er sich jene abdisputiren. Der Provocat hielt sich daher für berechtiget, diese mörderischen Waffen bey Seite zu legen, und wollte sie, um alles Unglück zu verhüten, zum Fenster hinaus abfeuern; sie versagten aber beyde, vermuthlich weil sie nicht geladen waren. Hierauf zogen sich die Tractaten zwischen dem Degen, und dem Wege der Güte lang hin und her, bis zuletzt auch der Degen wegräsonnirt, und ein freundschaftlicher Vertrag beliebt wurde. Richardson wußte freylich seine Gründe gegen den Zweykampf besser aufzustutzen, als unser Junker; indessen perorirte er doch diesmahl mit einer ungewöhnlichen Suada. Das Duelliren, sprach er, sey ein so unchristlicher Gebrauch, daß auch selbst die Türken diese gottlose Gewohnheit verabscheueten Es sey kein Beyspiel vorhanden, daß sich die alten Römer herum geschossen hätten Der Papst habe die Duellanten mit dem Kirchenbanne belegt. Die heiligen Kirchenväter, und unter diesen besonders der berümte Concilius Tridentinus, (hier spielte das Gedächtniß dem guten Junker allerdings einen

schlimmen Streich,) erklärten alle, die im Zwiekampfe umkämen, für Selbstmörder, und versagten ihnen ein ehrlich Begräbniß. Ob nun gleich der Major behauptete, daß er, was die Gesetze der Ehre beträfe, lieber die Aussprüche des Papstes und der heiligen Kirchenväter gegen sich haben wollte, als das Urtheil der Welt: so gab er sich doch das Ansehen, als ob er auf ein ehrlich Begräbniß einen so ausnehmenden Werth setzte, daß er sich auf dieses Argument ergab, doch unter der Bedingung, daß der Beleidiger der Frau von Waldemar Reparation d'honneur thun sollte, wozu sich der in seinem Sinne triumphirende Ritter, der nun augenscheinlich sahe, was Grandisons Grundsätze für Wunder thaten, leicht bereden ließ.

Es war kein kleiner Gewinn seiner zeitlichen Glückseligkeit, daß er seiner Meinung nach einen so eclatanten Beweis der Ueberlegenheit seines Geistes und seiner Denkungsart, über Nationalvorurtheile aufgestellt hatte. Sein Gegner und der Baron Farrenbach unterließen nicht, während seiner Harangue ihn dann und wann durch eine bewundernde Exclamation zu kitzeln, und der obstinate Rittmeister nebst dem Vater Waldemar wußten im eigentlichen Verstande nicht, wie sie bekehrt waren; ein solcher Casus, daß eine Ehrensache durch eine Oration ausgemacht wurde, war ihnen nicht vorgekommen, und doch schien es so, als wenn bey dem Austrage der Sache

kein Theil an seiner ritterlichen Ehre einen Gran verloren hätte, obgleich die Pistolen nicht geladen waren, und der Degen in der Scheide blieb. Das gute Vernehmen war nun wohl auf allen Seiten wieder hergestellt, und Lampert erhielt Ordre, die ganze Species facti dieses ruhmvollen Vorganges aufzusetzen, um solche mit erster Post nach Grandisonhall zu befördern. Nur in einem Puncte wollten sich die Umstände nicht nach dem englischen Original bequemen: die Heirathstractaten schliefen gleichwohl noch immer den tiefen Schlaf der Vergessenheit, und von diesem Project war der Ritter jetzt in seiner Grandisonade so wenig abzubringen, als ehemahls von der Teichinsel in der Robinsonade. Der Baron hatte den guten Gedanken, den Onkel bereden zu wollen, daß er sich bey seiner Liebesintrike in der Person geirret habe. Denn da er vom Schicksal gleichsam prädestinirt sey, der rühmlichen Bahn Sir Carls Schritt vor Schritt zu folgen: so müsse nothwendig auch auf seinem Wege eine zweyfache Liebe ihm aufstoßen, die erste Intrike müsse scheitern, und eine zweyte werde dagegen nach Herzenswunsch gelingen. Er habe seinem Schicksal vorgegriffen, und habe falsch interpretirt: Julie sey für ihn augenscheinlich nicht die Henriette Byron, sondern die italienische Gräfinn Clementine; er solle nur den Himmel walten und die erste Liebe ruhig schlafen lassen, die Henriette werde mit der Zeit sich noch wohl finden.

Dieser schlaue Griff schien auf den Oheim einigen Eindruck zu machen, er horchte hoch auf. Die Ausdrücke, Schicksal und Prädestination gaben seiner Grille ein ehrwürdiges Ansehen, und ein Jahrhundert früher würde er leicht zu bereden gewesen seyn, daß er mit Sir Carln unter einer Constellation geboren sey, und durch den Einfluß der Gestirne in Absicht auf seine Fata ihm als Zwillingsbruder zugeordnet wäre. Allein die Liebe gegen Julien hatte schon in seinem Herzen zu tiefe Wurzel geschlagen, und war überhaupt nicht nach dem Muster der italiänischen Minnegeschichte des Gevatter Grandisons angelegt; Freund Lampert fand es auch zu weltschichtig, den Roman von einem andern Ende anzufassen, und hatte noch dazu ein recht exjesuitisches Stratagem ausgedacht, der Liebe seines Prinzipals einen neuen Schwung zu geben, welches er nicht gern aufopfern wollte: daher wurde beschlossen, die Sache auf sich beruhen und den einmahl ausgesponnenen Faden nicht von der Hand zu lassen. Indessen athmete Julie wieder freyer, ihr Herz war leicht und ruhig, der unterhaltende Umgang mit dem Major heiterte sie täglich mehr auf, und ihre Domina hielt sie nicht mehr unter so strenger Aufsicht. Sie lustwandelte oft an dem Arme des lieben Vetters nach Schönthal zu ihrer Freundinn, und unterließ nie, so oft sie durch den Eichwald wallete, mit ihren Augen die Gegend zu besuchen, wo

ehedem die trauliche Waldhütte gestanden hatte, die das erste Gefühl der Liebe in ihr erregte. Um diese Zeit fing Fräulein Amalie an ihre frohe Laune zu verlieren, sie suchte einsame Spaziergänge auf, sahe zuweilen in den Mond, und noch lieber dem Major ins Auge, und es gewann das Ansehen, als wenn sich unter diesem Paar eine Liebe anspinnen wollte, die unter günstigern Einflüssen entstanden wäre, als die Herzensangelegenheit des Kargfelder Onkels.

Jedes Rad lief solchergestalt in seinem Gleise mit einer Art von regelmäßiger Gleichförmigkeit, daß, wenn das lange so fortgedauert hätte, hier der Geschichtserzähler seine Feder würde niederlegen müssen: denn im Grunde hätte er auserzählt. Weil aber Wolf der Philosoph gefunden hat, daß diese Unterwelt alle Augenblicke ihre Individualität verändert: so konnte der Schauplatz unserer Familiengeschichte, der doch auch ein Theil des Ganzen war, seine Einförmigkeit nicht lange beybehalten. Plötzlich eröffnete sich ein neuer Prospect im Hintergrunde, an dessen Anblick die Herren Zuschauer durch folgende Correspondenz, bis der Referent wieder hervortritt, sich einstweilen weiden mögen.

Zwölfte Numer.

An Peter Bornfell.

Er ist ein ehrlicher Mann, das ist landkündig, und wann er es auch nicht wäre, so könnte er dennoch einem Unbekannten einen Gefallen erzeigen, der ihn geziemend darum bittet. Ich weiß, daß er bey dem Herrn von Waldemar als Verwalter in Diensten gestanden hat, und ich habe ihn da wohl gekannt, er trug einen grünen Rock mit spitzigen silbernen Knöpfen und einen blauen Brustlatz. Ob er nun gleich nicht mehr in Wilmershausen wohnet: so hat er dennoch wie ich höre, freyen Zutritt auf dem Edelhofe, und ist bey Herrschaft und Gesinde wohlgelitten. Jetzt hält er sich, sagt man, in Schönthal auf, und steht bey dem Herrn von Farrenbach in Diensten. Ich kann ihm also inliegende Briefe wohl am sichersten anvertrauen, um sie an die Behörde abzuliefern. Vermuthlich kann er französische Aufschriften lesen, wo nicht; so gebe er nur den größern Brief an Fräulein Julianen von Waldemar und den kleinern an das Fräulein von Sohrau ab. Je eher er diesen Auftrag erfüllt; desto eher kann er auf einen guten Recompenz rechnen. Er hat bey dieser Bestellung nichts zu befürchten, vielmehr wird er beyden Fräuleins willkommen seyn, und von ihnen ohne Zweifel auch eine Vergeltung seiner Be-

můhung erhalten. Damit aber bey der Ablieferung der Briefe kein Irrthum vorfalle, so laß er sich folgende drey Vorsichtigkeitsregeln wohl empfohlen seyn.

Pro primo. Jeder Fräulein muß der an sie gerichtete Brief zu eigenen Händen übergeben werden auch von keinem andern Menschen als von ihm selbst; denn das Sprichwort sagt: selber ist der Mann.

Pro secundo. Jedes Fräulein muß der an sie gerichtete Brief unter vier Augen, ohne Beyseyn einer dritten Person überreicht werden, und wenn die Empfaherinn fragen sollte, von wannen er komme, so ist die Antwort darauf: von guter Hand, oder von einem Unbekannten, oder bey mehrerer Zudringlichkeit durch einen Bedienten oder Jäger des Abends bey Mondenschein.

Pro tertio. Wenn er von den Fräuleins wieder Briefe empfängt, so dürfen solche nicht an die Person, an welche die Aufschrift lautet, geradezu gebracht werden, sondern er behält sie so lange in sicherer Verwahrung, bis sie gelegentlich abgefordert werden.

Es dürfte vielleicht schwer fallen das Fräulein von Waldemar alleine zu sprechen, daher dienet zur Notiz, daß ihr Lübich gestorben ist, dieser Verlust kann leicht durch einen andern Vogel ersetzt und dabey Gelegenheit gefunden werden, des Auftrags sich gehörig zu entledigen. Ich

denke nicht, daß er Schwierigkeiten machen wird, die Besorgung der Briefe über sich zu nehmen, ich gebe ihm mein Wort, daß er keine Verantwortung davon haben soll; vielleicht bin ich selbst in der Nähe, wenn er seine Bothschaft ausrichtet. Er ist ein kluger Mann, und kann nun schon errathen, wie viel es geschlagen hat. Indessen will ich mich nicht weiter verrathen, und verstecke meinen Nahmen dießmahl unter die gewöhnlichen Buchstaben N. N.

Dreyzehnte Numer.

Julie an Amalien.

Ich bitte Sie tausendmahl um Vergebung, beste Amalie! Ich habe einen Brief erbrochen, dessen Inhalt augenscheinlich an Sie gerichtet ist. Aber die Schuld ist nicht ganz mein. Sie sehen, daß mich die Aufschrift dazu berechtigte! Ich kann es nicht läugnen, daß ich ihn von Anfang bis zu Ende gelesen habe: ich wußte nicht wie ich damit daran war, und wurde meinen Irrthum erst inne, da es zu spät war distret zu seyn, Sie müssen mir verzeihen, meine Beste, ich will sehen, daß ich meine Fehler dadurch wieder gut mache, daß ich unter Ihren Freundinnen die erste bin, die Ihnen zu einer Eroberung glückwünschet, die mein Herz lange geahndet hat. Ich habe Ihnen diese Vermuthungen nicht verhehlt, und freue

mich, daß sie so richtig zugetroffen sind. Ihr Geheimniß soll mir gewiß heilig seyn, und wenn Sie eine Vertraute brauchen, die bey der Liebe unentbehrlich seyn soll, so dürfen Sie nun darum nicht verlegen seyn: der Zufall oder das Schicksal verweist Sie an mich, und wenn ich nicht zu schmeichelhaft von mir denke, so sind Sie nicht übel adressirt. Rechnen Sie dem lieben Major das geringe Versehen, das er mit der Aufschrift des Briefes begangen hat, nicht zu hoch an, ich erkläre es sehr zu seinem Vortheil: die Liebenden kleidet ein wenig Zerstreuung und verdienet Verzeihung. Daß Sie mir mit meinem Freunde nur nicht zu hart verfahren, und ihn durch Vorrückung seines Irrthums beschämen! Sie empfangen hier, was Ihnen gehört, den falschen Federzug kennt nur die stumme Wand und mein verschwiegenes Herz, das ganz Ihr Eigenthum ist.

Vierzehnte Nummer.

An Amalien von Sohrau unter der Aufschrift an Julien von Waldemar.

Sie mögen es nun billigen oder nicht, so wage ich es, theuerstes Fräulein, Ihnen ein freyes Geständniß der Empfindungen meines Herzens zu thun, die ich unmöglich länger verhehlen kann. Einem Soldaten ist Freymüthigkeit anständig.

Ich

Ich liebe Sie von dem ersten Augenblick an, da ich die Ehre hatte, Ihre Bekanntschaft zu machen, meine bisher standhaft vertheidigte Freyheit ist dahin, und ich begehre sie nie wieder zu erhalten. Ob Ihnen mit einem Herzen gedient ist, das für Sie allein schlägt und keinen Wechsel kennt, überlasse ich Ihrer Entscheidung; aber zurücknehmen kann ich es in keinem Falle. Eine Zeile von Ihrer Hand wird mich hoffentlich unterrichten, ob Sie mein freymüthiges Geständniß nicht beleidiget hat, und wenn ich dieses nicht befürchten darf: so bleibt es mir wenigstens unverwehrt, mit der Hoffnung mich zu schmeicheln, durch unermüdete Beeiferungen um Ihre Gewogenheit mich derselben mit der Zeit würdig zu machen. Ich gebe mein Schicksal und das Glück meines Lebens in Ihre Hand, meine Theure; Sie können unmöglich grausam seyn. Wenn ich jemahls der Welt das Glück gestehen darf, daß ich Sie verehre; so erlauben Sie, daß ich meinen Freund den Gemahl Ihrer Frau Schwester von dieser glücklichen Begebenheit zuerst unterrichten darf, bis dahin ersuche ich Sie um die Gewogenheit, das Geheimniß sorgfältig zu bewahren. Befreyen Sie mich bald von der ängstlichen Lage, in der ich mich befinde, und lassen Sie mich wissen, ob ich im Genuß des vollkommensten Erdenglückes leben, oder ersterben soll als Ihr demüthiger Verehrer

v. Lüdersen.

Funfzehnte Numer.

Amalie an Julien.

Ich bitte Sie tausendmahl um Vergebung, beste Julie! Ich habe einen Brief erbrochen, dessen Inhalt augenscheinlich an Sie gerichtet ist. Aber die Schuld ist nicht ganz mein: Sie sehen, daß mich die Aufschrift dazu berechtigte. — So könnt' ich Ihnen, meine Beste, wenn ich bey Laune wäre, Ihren ganzen Brief wieder zurückgeben. Aber Scherz bey Seite. Lesen Sie doch den Anschluß und sagen Sie mir, was Sie von Ihrem lieben Vetter denken? Kind, wir müssen einen Bund mit einander machen, und den armseligen Mädchenwerber mit stummer Verachtung strafen. Wie muß der Schwindelkopf von sich eingenommen seyn, daß er wähnt in einer Stunde zwey Eroberungen zu machen, um seinen Spott mit uns zu treiben. Ich traue den versprechenden Gesichtern wenig Gutes zu; aber so viel thörichte Eitelkeit hätte ich bey dem Major doch nicht vermuthet. Die Intrike ist indessen nicht zum besten ausgedacht, ungeachtet der schlauen Bosheit seine alberne Liebeserklärung uns als ein Geheimniß zu empfehlen, um sein Spiel desto länger im Verborgenen zu treiben, sehe ich doch nicht ab, was er eigentlich damit haben wollte. Wenn ihm nun sein Vorhaben geglückt wäre, unser Herz zu beschleichen, würden wir uns nicht gegen einander verrathen haben? Und wenn es

zu einer Erklärung unter uns gekommen wäre, so mußte er doch sicher darauf rechnen, daß Haß und Verachtung seiner warteten. Ich kanns mit seinem Character nicht zusammenreimen, was ihn zu dieser Niedrigkeit mag bewogen haben. Von der Seite seines Herzens haben wir ihn beyde zu wenig gekannt: er verräth aber ein sehr schlechtes. Dank sey unserm Genius, oder dem getreuen wachsamen Sylph n, der uns umschwebt, daß er die Anschläge des betrüglichen Mannes vernichtet hat, ihm die Augen hielt oder blendete, daß er bey der Aufschrift seiner hölzernen Liebeserklärungen einen so lächerlichen Irrthum begehen mußte; ich denke aber, wir würden auch ohne Beystand der Sylphen diesen schwachen Netzen entgangen seyn, oder sie zerrissen hab n. Sehen Sie, meine Liebe, das ist ein Beweis von der so gerühmten Männertreue! Ich läugne nicht, daß ich über diesen Streich äusserst aufgebracht bin, ein so unartiges Betragen verdiente geahndet zu werden. Allein, so viel Ueberwindung es mir auch kostet, eine solche Beleidigung mit Gleichmüthigkeit zu ertragen: so denke ich doch, ist es am besten gethan, wenn wir die ganze Sache als nicht geschehen ansehen, uns gegen den falschen Mann in die gleichgültigste Stellung setzen, ihm die Freude vereiteln, Eroberungen zu hoffen, und seinen albernen Stolz dadurch demüthigen. Ich finde keinen Ausdruck meinen Unwillen gegen Ihren leidigen Vetter deutlicher

zu veroffenbaren, als wenn ich sage, daß ich ihn so herzlich verachte, als Sie hochgeschätzt werden, von Ihrer zärtlichen Freundinn.

Sechzehnte Numer.

An Julie von Waldemar unter der Aufschrift an Amalien von Sohrau.

Von dem Glück, das ich im Genuß Ihres gesellschaftlichen Umgangs empfinde, wird mir immer ein Theil durch die geheime Unruhe wieder entzogen, daß ich nie Gelegenheit habe, Ihnen das zu sagen, was ich Ihnen zu entdecken, nicht länger anstehen kann. Darf ich es wagen, theuerstes Fräulein, ohne Ihren Zorn zu befürchten, Ihnen die wahre Lage meines Herzens zu zeigen, oder welches einerley ist, darf ich Ihnen ein Herz anbiethen, dem Sie das Gefühl der reinsten Liebe mitgetheilet haben? Verzeihen Sie einen Fehler, den ich vielleicht gegen die Sitte der Liebenden begehe, daß ich Ihnen ohne Umschweife meine Gesinnungen gestehe, ehe ich durch äußerliche Bewerbungen um Ihre Gunst zu diesem Geständniß berechtiget bin. Die Liebe ist für mich ein unbekanntes Feld, in das ich mich verirrt habe ohne Gang und Bahn zu kennen, oder mich andern Führern als meinen Gefühlen anzuvertrauen. Es ist mir gesagt worden, daß man sich der Augensprache zu bedienen pfle-

ge, ehe Mund und Feder reden dürfe. Ich habe mich dieser Regel unterworfen. Meine Augen haben sich oft mit den Ihrigen besprochen, und ich habe ihnen dadurch meine Empfindungen so deutlich zu eröffnen mich bemühet, als es die Natur dieser Sprache zuläßt, die Ihrigen aber haben mir nie eine Antwort ertheilet, die von aller Zweydeutigkeit frey gewesen wäre. Liebes, liebes Fräulein, wenn Ihr Herz, wie ich nicht zweifle, noch Ihr Eigenthum ist, so vertauschen Sie es gegen das meinige, dieser Wechsel wird mich zum glücklichsten Manne auf Erden machen, und vielleicht finden Ihre Reiße unter einer Menge leichtsinniger Bewunderer, keinen treuern und aufrichtigern Verehrer als mich. Doch bin ich nicht so unbescheiden mich in Ihre Gewogenheit eindringen zu wollen, ehe ich Ihnen Beweise der Aufrichtigkeit meiner Gesinnungen gegeben habe; ich begnüge mich von Ihnen die Erlaubniß zu erbitten, die Zahl ihrer Verehrer nur vergrößern zu dürfen, alsdenn kommt es mir zu, den Versuch zu machen, ob ich andern in dem eifrigen Bestreben um Ihre Gunst zu erwerben zuvorkomme. Wenn Treue und Beständigkeit hier etwas unterscheiden können, so darf ich mich mit der Hoffnung schmeicheln, der Erfüllung meiner Wünsche zuversichtlich entgegen zu sehen. So sehnlich ich die Entscheidung meines Schicksals erwarte: so sehr habe ich Ursache zu wünschen, daß solche

vor den Augen der Welt, insonderheit vor dem scharfsichtigen Auge meiner Base, der Frau von Waldemar, verborgen bleibe. Der kleinste Wink von den Aeusserungen meines Herzens würde mich des Glücks Ihres Umganges berauben, und mir den Zutritt zu Ihrem Hause, das durch Sie, meine Theure! mir zu einem Elysium wird, auf immer versperren. So viel ich weiß, beehren Sie das Fräulein von Sohrau mit Ihrem Vertrauen, sie denkt über die Liebe etwas leichtsinnig, daher wünschte ich, daß eine Sache die mir so wichtig und heilig ist, ihr noch zur Zeit ein Geheimniß bliebe. Doch unterfange ich mich nicht, Ihrer bekannten Klugheit Regeln vorzuschreiben. Sie kennen den Ueberbringer als einen ehrlichen Mann, wollen Sie ihm ein Paar Zeilen von Ihrer Hand anvertrauen, die mein Schicksal bestimmen: so verbinden Sie dadurch unendlich Ihren demüthigen Diener

v. Lüdersen.

* *
*

Ein so närrisches Alibi als dieses, mußte nothwendig in dem Herzen der Fräuleins eine große Gährung erregen. Julie war am kaltblütigsten dabey, zum Beweise, daß ihre Leidenschaft nicht mit im Spiele war; Amalie aber bewies durch alle Symptomen der getäuschten

Liebe, daß der muthwillige Bogenschütze am Wilmershäuser Plafond, am Tage des Gastmahls ihr Herz nicht verfehlet hatte. Bisher hatte sie sichs noch selbst verhehlt, daß das, was sie für den verführerischen Kriegsmann empfand, Liebe sey; sie stellte sorgfältig Ihre Gefühle in den Schatten der synonymischen Zweige dieser gefährlichen Leidenschaft, benennte sich ihre Empfindungen bald mit dem Trugnahmen der Achtung, des Wohlwollens, der Freundschaft, der Sympathie. Aber nun ging ihr ein Licht auf in ihrer Seele, und der Unmuth über diese unerwartete Catastrophe erklärte ihr den wahren Sinn dieser Worte ganz deutlich. In der ersten Aufwallung ihres Blutes gerieth die ganze Bande stürmischer Leidenschaften in Tumult, Rache, Zorn, Eifersucht, Verachtung, dominirten unter der Dormeuse mit großem Getümmel. Weil aber Amalie ein gutes deutsches Mädchen war, und kein wälsches: so braußten in Zeit von fünf Minuten diese Wirbelwinde vorüber, die Witterung deutete auf trüben Himmel, und sanften Regen. Stiller geheimer Gram behielt die Oberhand, und der Entschluß stund fest, den Ungetreuen ganz aus dem Gedächtniß zu verbannen, und seiner zu vergessen, als eines Todten. Inzwischen wars immer, als lispelte ihr eine geheime Stimme zu: Calypso ne pouvant se consoler du depart d' Ulysse, sa grotte ne resonnoit plus de son chant. Der

depart eines Paladins, er geschehe, auf welche Art er wolle, ist freylich ein herzanfassender Zufall für eine Dame, und beym Vergessen ist das Wollen immer leichter als das Vollbringen. Die ihr sonst gewöhnliche Heiterkeit des Geistes war auf einmahl verschwunden, der Glanz ihrer nußbraunen Augen trübte sich sichtlich, sie saß ganze Tage einsam, und mißmüthig in ihrem Zimmer verschlossen, und die Silhouettenbeschauung, die Julien bey Muth erhielt, und ihrer erschlafften Standhaftigkeit noch einige Federkraft verlieh, drückte Amalien nur Dornen ins Herz. Um diese unangenehme Erinnerung ganz auszulöschen, ließ sie in einem Anfall von aufbrausendem Verdruß den ungetreuen Schatten im Rauch auffliegen, und warf ihn ins Caminfeuer.

Dieser üble trübsinnige Humor konnte sich den Augen der Baronin nicht lange verhehlen, der Vorwand von Schnupfen, Kopfweh, Zahnschmerz, Magenkrampf, verlarvten zwar einige Tage das wahre Uebel. Als aber Mixtura simplex, Nelkenöhl und neun weiße Pfefferkörner nicht anschlagen wollten, und die Symptomen auf das Gemüth mehr als ein gewöhnlicher Herbstrheumatismus zu wirken schienen: so ahndete die Baroninn etwas von einem geheimen Anliegen ihrer Schwester. Es kam zu einem scharfen Examen, der Spähungsgeist der einen Schwester, und die Offenherzigkeit der andern, begegneten einander auf halbem Wege; die Baroninn

erfuhr das Geheimniß, Amalie zeigte ihr sogar das schriftliche Zeugniß der Untreue von ihrem Inamorato. Wohl ihm, daß er nicht war ein Horcher an der Wand! Er würde hier seine eigne Schande gehöret haben: Die zwo Schwestern mahlten seinen Character schwärzer, als sein verbranntes Schattenbild gewesen war, und nachdem sie sich über diese reichhaltige Materie satt, und müde geredet hatten, schieden sie, unter Gelobung das Geheimniß treulich zu bewahren, und die ganze Sache in Vergessenheit zu stellen, aus einander. Aber der Baroninn Herz war gar nicht von der Beschaffenheit, die Loge der Verschwiegenheit darein zu verlegen. In der vertraulichen Bettkammer eröffnete sie ihrem Gemahl das Verständniß. Dieser wurde anfangs sehr dadurch frappirt, wußte nicht, was er davon glauben oder denken sollte, lachte und fluchte wechselsweise über den tollen Streich, und disputirte mit seiner Gemahlinn pro und conrta darüber; aber mitten in der Unterredung fielen ihm ein Paar Schlummerkörner in die Augen, und die Unterredung schwieg. Beym Erwachen war die fatale Affäre sein erster Gedanke. Jemehr er darüber sann und dachte, je minder konnte er ein so nonsensikalisches Stückchen seinem Busenfreunde zutrauen, oder mit dessen sonst gesetztem Character combiniren. Indessen ließ er sein Urtheil in suspenso, beschloß aber alles anzuwenden auf den wahren Grund zu kommen. Bey

einem Morgenbesuch wurde die Sache in Amaliens Zimmer ventilirt. Obgleich die Baroninn Stillschweigen gelobt hatte, so kam dieses Versprechen bey ihrem Gemahl doch in gar keinen Betracht, er schritt ohne Vorbereitung, und Eingang gleich zu seinem Vortrage, als wenn er das Privilegium voraussetzte, daß eine Frau für ihren Eheconsorten kein Geheimniß haben dürfe. Er sprach in einem freymüthigen zutraulichen Ton, diesmahl ganz ohne den gewöhnlichen Anklang von Spott und Neckerey, daher fand das Fräulein nach einigen Anwandlungen von Jüngferlichkeit, die sie erröthen machten, kein Bedenken ihm das, was er bereits wußte, nicht nur zu wiederhohlen, sondern auch das corpus delicti selbst vorzulegen.

Hier sprach gleich der erste Anblick zu des Majors Vertheidigung: der Baron erkannte weder dessen Handschrift noch Siegel, der Briefstyl schien ihm auch so hölzern und sonderbar, daß er ihn seinem Freunde platterdings abläugnete, und so fing allmählich der räthselhafte Nebel zu fallen an, der vor dem Auge der Untersuchung schwamm, und die beleuchteten Gipfel der Chikane fingen an von hinten durchzuschimmern. Nur wollte es dem Baron nicht klar werden, wer die Frechheit möchte gehabt haben, einen solchen Bubenstreich zu begehen. Der Verwalter Bornseil wurde also auf Eid und Gewissen befragt, von wannen die Correspon-

denz gekommen sey; dieser aber wußte so wenig davon zu sagen, als von wannen der Wind komme, dessen Sausen man höre. Alles was er wußte, war, daß er die Briefe des Abends im Zwielichte durch das Fenster von einem Unbekannten erhalten habe, der ohne viel Worte zu machen, alsbald nach der Abgabe verschwunden sey. Es wurde daher vorläufig beschlossen, den Empfang zu ignoriren, und abzuwarten, ob sich der Correspondent nicht von selbst verrathen würde. Der Baron entwarf einen Brief in Bornsells Nahmen, den dieser mundiren, und unterzeichnen mußte, um ihn dem etwannigen Nachfrager in die Hand zu stecken. Zugleich wurde ihm aufgegeben, bey dieser Gelegenheit der Fürthe des Fragers genau nachzuspüren, um zu erforschen in welches Dickig sie führe. Der ehrliche Bornseil hatte zwar für einen Spürhund wenig Nase, indessen gelobte er sein Bestes zu thun, setzte sich mit der Lauersamkeit einer Kreuzspinne in den Mittelpunct seines Netzes, und harrete auf die Ankunft der Fliege, die er recht hinterlistig zu fahen gedachte. Ehe er aber seinen Raub einhaschte, werden wir Muße haben seinen Brief zu lesen.

Siebenter Brief.

Unbekannter guter Freund!

Habe nicht unterlassen wollen, demselben dienstfreundlich hierdurch zu vermelden, daß ich seinen Brief mit den Inlagen an die beyden Fräuleins wohl erhalten, und die letztern an Ort und Stelle, wenn sonst kein Bedenken dabey obgewaltet hätte, würde überbracht haben. Allein da ich die Sache reiflich erwog, fand ich nicht rathsam dieses bedenkliche Geschäft auf mich zu nehmen, sondern suchte mich vielmehr mit guter Manier von diesen Scripturen los zu machen. Es mußte mich allerdings nicht wenig befremden, daß mir von einem Unbekannten ein Brief ohne Nahmen eingehändiget wurde, in welchem ich die Einschlüsse an die Fräuleins fand; ich dachte also, die Sache möchte wohl nicht mit rechten Dingen zugehen, der Ueberbringer hätte sich ja den Recompenz der Briefträgerschaft selbst verdienen können, wenn etwas dabey zu lucriren wäre. Wir leben jetzt in bedenklichen Zeiten; Briefe zu bestellen, ohne zu wissen, von wannen sie kommen, ist gar gefährlich Ding, man steckt nicht drinnen. Da ist auch ein goldner Spruch, der lautet also: Was deines Amts nicht ist, laß deinen Fürwitz, und dieser hat mich kräftig abgemahnt, seiner freundlichen Bitte zu willfahren. Briefe gehören auf die Post; ich bin we-

der ein Postknecht, noch ein Postmeister, sondern meiner Profession nach ein Oeconomus, kann ich ihm in dieser Qualität gefällig seyn, so bin dazu so willig als schuldig; aber weiter versteh ich mich zu nichts. Ueber diesen sorglichen Gedanken kam mir die Nacht hindurch kein Schlaf in die Augen. Um der Marter los zu kommen, resolvirte ich mich kurz, dachte: ein Stein an deinen Hals, und damit in den Bach. Dictum factum! Sobald der Himmel graute, band ich die Briefe an einen Stein, und trug sie wie ein Paar junge Katzen ins Wasser. Ich hätte damit noch kürzern Prozeß machen, und sie ins Feuer werfen können; weil ich aber weiß, daß es hochverpönt ist, fremdes Siegel zu verletzen, und es beym Verbrennen nicht ohne Verletzung des Siegels abgegangen wäre, wählte ich lieber den ersten Weg. Zweifle nicht, daß er mein Verfahren im Besten vermerken werde. Er kann leicht ein Paar andre Briefe schreiben, und sie auf andre Art als durch mich insinuiren lassen, wenn es nöthig ist. Dieses hat nachrichtlich dem Correspondenten anzeigen wollen.

P. B.

* *
*

Sobald Fräulein Amalie ihren Paladin mit einigem Anschein von Wahrscheinlichkeit gerechtfertiget sahe, gewannen ihre nußbraunen Augen den vorigen Glanz wieder, und sie absolvirte ihn von dem Banne der Verachtung, womit sie ihn beleget hatte. Ihre Seele empfand nun keinen Kummer weiter als den, daß sie den vermeinten Ketzer in der Liebe zum Feuer condemnirt, die Execution auch in Effigie vollzogen, und sich dadurch um den geliebten Schatten gebracht hatte. Sie theilte alle die Vermuthungen, die die Unschuld des Verurtheilten begünstigten, ihrer Freundinn mit, und diese war leicht zu bereden, ihn gleichfalls freyzusprechen. Weil sie immer unter dem Drucke gelebt hatte, und dadurch etwas zurückhaltend geworden war, hatte sie in ihrem Betragen nichts verändert, und den angeschuldigten Hochverrath überhaupt wenig geachtet. Die Scharte, welche diese Cabale der guten Meinung von dem Major eingedruckt hatte, war nun rein weggeschliffen, und alles kam wieder auf den vorigen Fuß. Der wachsame Bornsell um seinen jetzigen Brodherrn den Baron von seinem Diensteifer zu überzeugen, kerkerte sich in seine Wohnung ein, und lauerte sorgfältig auf einen Frager, der wieder ans Fenster klopfen, und auf die abgegebnen Briefe Antwort begehren sollte. Aber der Meister Stöhrenfried ging nicht so hastig zu Werke, sondern dachte aus dem Erfolge die Wirkung sei-

ner Correspondenz schon gelegentlich zu erlauschen, worin er sich doch gewaltig irrete.

Peter Bornseil mußte indessen seinen Posten am Stubenfenster einmahl verlassen, und wurde in öconomischen Angelegenheiten in die Stadt geschickt. Hier trat ihn eine wohlbekannte Krämerinn an, und frug nach Antwort auf die anvertrauten Briefe, er verhieß ihr diese zu behändigen. Sobald er von diesem Vorfall in Schönthal Rapport verstattet hatte, wurde der Jäger mit der Depesche an die Unterhändlerinn abgefertiget, mit Ordre sich in geheim auf Kundschaft zu legen, welchen Cours der Brief nehmen würde. Der Bursch stund ganz unschuldiger Weise in dem Rufe ein verschmitzter Kopf, oder nach dem vulgären Ausdruck ein pfiffiger Kerl zu seyn, weil er als preußischer Feldjäger eine Campagne gemacht hatte. Dießmahl war jedoch nicht viel Verschlagenheit nöthig, der Zufall stieß ihn gleichsam blindlings auf die Entdeckung, welche zu machen er zu Aufrechthaltung seines Credits seine ganze Erfindsamkeit aufgebothen hatte. Indem er in dem Laden sich einige Kleinigkeiten einkaufte, trat ein Bauersmann hinein, der durch einen Wink, der ihm Stillschweigen zu gebiethen schien, dem vermeinten Schlaukopf dem Jäger verdächtig wurde, er ließ also den vermuthbaren Expressen nicht aus den Augen, folgte ihm in der Ferne, und ge-

sellte sich ausserhalb der Ringmauer zu ihm, da er denn seinen Gefährten bald auslockte, und erfuhr, daß die Depesche Retour ging, und ihren Weg gerade auf Kargfeld nahm. Die schwankende Vermuthung wurde also feste Ueberzeugung, daß Chanpignon Lampert zu Gunsten seines Knights den ganzen Handel angesponnen habe.

Der getreue Knappe hatte bey diesem arglistigen, und boßhaften Beginnen dem ungeachtet die ganze Absicht, die gefallenen Actien des Ritters im Heirathsnegoce durch eine falsche Banconote zu steigern, und dadurch dem gesunkenen Credit desselben aufzuhelfen, daß er einen gefährlichen Nebenbuhler decreditirte. Seiner Meinung nach hatte sich die Liebesangelegenheit des Prinzipals lediglich durch die Dazwischenkunft des Majors also verschoben, daß ohne Winden und Drehwerk der Kunst die Sache nicht wieder in wagerechten Stand zu setzen war, darum fand er es sehr zweckmäßig mit der Schraube ohne Ende seiner geheimen Kniffe, die ihm in der Lebenspractik manchen guten Dienst geleistet haben mochte, hier einen kleinen Versuch zu machen. Als ein speculativer Kopf sah er voraus, daß die Fräuleins die absichtlich verwechselten Briefe gegen einander austauschen würden, und da konnt es nicht fehlen, daß Julie einen so lustigen Liebhaber hassen, verachten

und ganz aus ihrem Herzen verbannen würde. Daß sich die Fräuleins gegen den Major über die Sache expliziren würden, besorgte er um deßwillen nicht, weil er Juliens Zurückhaltung, und Amaliens Stolz kannte. Und wie man sich das, was man wünscht, leicht beredet, so sahe er ganz deutlich voraus, daß der Verdruß getäuschter Liebe Julien ihrem getreuern Amadis in die Arme führen würde, daß sie dessen Liebe nicht ferner verschmähen, und aus Unmuth das Truß- und Schutzbündniß mit ihm rasch vollziehen würde. Dabey verließ er sich auf die baldige Abreise des Majors, die der Sage nach in kurzem bevorstund, wo alsdenn die Cabale nicht leicht zu entziffern war. Auf alle Fälle hatte er durch ein strenges Incognito, wenn der Streich ja mißlingen sollte, seinen Rücken vor einer sehr möglichen Bastonade in Sicherheit zu setzen getrachtet. Aus der Urkunde ist nicht zu ersehen, ob der Junker um dieses ränkevolle Project Wissenschaft, oder seine Hand dabey im Spiele gehabt hat. Wenn er darum wußte, oder es stillschweigend billigte, so setzte er vermuthlich diesen Absprung von dem Grandisonscharacter auf Rechnung der Freyheiten, die sich alle Verdeutscher bey ihren Copien erlauben.

Zu großer Beruhigung des Ritters, aber zur innigsten Betrübniß seiner Nichte, verließ der gefährliche Mann, der Major, den Tummelplatz unserer Familiengeschichte, und ging wieder zur Armee. Er machte die Runde seiner Abschiedsvisiten, und preßte bey dieser Gelegenheit manchem weiblichen Auge empfindsame Zähren aus. Fräulein Kunigunde war noch nie gegen den Zwist der Erdengötter so erbittert als damahls, und konnt' es ihnen nicht verzeihen, daß sie so wohlgemachte Leute auf die Schlachtbank lieferten. Es schnitt ihr durchs Herz, wenn sie an das Bett der Ehre gedachte und erwog, wie manches Brautbett dadurch verödet stand. Fräulein Amalie, die sonst selten mit ihr gleicher Meinung war, pflichtete in diesem Puncte der Tante willig bey, und er seufzete in Geheim bey diesen schaudervollen Gedanken. Der Major hatte während seinen Campagnen manche schöne Eroberung gemacht, aber Amaliens Herz war ihm das Kleinod im Rosenkranz der Liebe. Anfassen ließ er sich von jedem lieblichen Mädchen; aber festgehalten hatte ihn bisher noch keine. Amalien war es vorbehalten, diese Conkete zu machen. Gleich beym ersten Anblick thaten die nußbraunen Augen ihre Wirkung; er empfand davon gewisse Eindrücke in seiner Seele, die ihm fremd und neu waren, und die in Worte übertragen er nicht vermochte. Ein gewisses Wonnegefühl überströmte sein Herz mit dem nähmli-

chen Entzücken, welches jenen bekannten Anstauner eines Madonnengesichts also bezauberte, daß er in der Anwandlung eines artistischen Enthusiasmus der heiligen Jungfrau eine förmliche Liebeserklärung that. Die Gefühle des Majors sagten nach einer getreuen wörtlichen Uebersetzung in unsere heutige Kraftsprache ungefähr das nähmliche: Wonniglich halleten seine Ideen einander entgegen, bey Gott, wonniglich! Du bists, die meine Seele liebt, du sollst das tiefe bodenlose Herz mir bessern, du Linderung ins Leben giessen! du jeden guten Entschluß zur That aufwärmen! An deinem Busen soll mich's Frühlingslüftchen ansäuseln, Gottes gutes Frühlingslüftchen! Meine Freuden sollst du mir heiligen, und des Lebens wandelbaren Strom mit mir hinabwallen! Zu allen diesen Empfindungen hatte der Neoinamorato freylich keine Worte, eben so wenig als der Dollmetscher dieser Herzgefühle, der diesen herrlichen Strauß lieblicher Redeblumen, wie er zur Steuer der Wahrheit hiermit bekennt, auf einem fremden Acker zusammengelesen hat. Inzwischen war der Major doch kein solcher Neuling in der Liebe wie weiland Junker Gangolph, daß er ganz den Stummen gespielet, und sich durch weiter nichts als einen bedeutsamen Händedruck zu erklären gewußt häte. Da er so viel Terrän in Amaliens Herze gewonnen zu haben vermeinte, als die Königinn Dido auf der lybi-

schen Küste mit einer Kühhaut umspannte, so kam es zu ganz deutlichen Erklärungen.

Die Stunde der Trennung ist der Probierstein der Liebe, wo sich die Wahrheit und Stärke der Leidenschaft unverstellt offenbaret, und alle Gleisnerey und spröder Sinn dahin schwindet. Amalie hatte ihren Geliebten bis auf den letzten Augenblick geneckt, und es auf ihrer Seite zu keiner Erklärung kommen lassen, ob ihr Herz gleich die Capitulation längst unterzeichnet hatte. Aber da der Abschiedstag nahete, wurds immer trüber in ihrer Seele, es perlte sichtbar eine Zähre in ihrem Auge, die sie mit dem kleinen Finger zu zerdrücken sich vergebene Mühe gab. Stiller Schmerz hing über ihre Stirn herab, und innere Wehmuth zeichnete sich unverkennbar auf ihren purpurfarbenen Lippen, und dehnte sie in die Breite. Den Major entzückte diese redende Pantomime so sehr, als wenn ihn Gottes gutes Frühlingslüftchen ansäuselte; allein ihm genügte noch nicht an diesen stummen Aeusserungen, so sehr er sie zu seinem Vortheil auslegen konnte, er verlangte, ehe er abdrückte, noch eine wörtliche Erklärung, und lauerte auf eine Unterredung unter vier Augen, wozu er sich die Gelegenheit dadurch zu bahnen verhoffte, daß er auf eine lustige Art einen Einfall in ihr Zimmer drohte, um sich daraus, wie er sagte, ein Andenken zu stehlen. Er vermuthete, daß ihm das Fräulein folgen, und der Baron nebst seiner Ge-

mahlinn so diskret seyn, und die Procession nicht vermehren würden. Der Anschlag gelang. Unter dem Scheine dem lieben Räuber den Eintritt in ihr Zimmer zu verwehren, zog sie sich an seinem Arm mit schwachem Widerstand hinein, und that die Thür gemachsam hinter sich zu, daher denn auch von dieser geheimen Audienz im Reiche der Liebenden, die leicht interessanter seyn mochte, als das ganze Convolut der Gespräche im Reiche der Todten, kein Wort transpirirt ist. Alles was davon ruchtbar ward, ist dieses: sie gestand ihm die Liebe; er raubte ihr einen feurigen Kuß; und ein Band, das um ihren Busen flatterte, gab sie ihm freywillig. Ein Gebind von ihrem castanienfarbenen Haar tauschte er noch überdieß gegen eine halbe Confidente *) ein. Kurz und rührend war die Abschiedsscene, aber sprachlos. Rasch schwang sich der glückliche Liebhaber auf seinen Bataillengaul, und entschwand, wie auf den Flügeln des Sturmwindes, den Augen, die ihm ein kurzes Geleite gaben, unter welchen die nußbraunen sich lange nicht wieder aufklärten, wenigstens sah es immer so aus, als wollten sie sagen:

Es ist nicht lang, daß's geregnet hat,
Die Läublein träufeln noch.

*) So hieß vor Jahren eine Locke hinterm Ohr, die zu ihrer Zeit, wie man sagt, Wunder gethan haben soll.

Der Winter begann, die Tage wurden kurz und düster, die Abende lang, die Nächte kalt; die gesellige Hausschwalbe schlief bereits ihren langen Winterschlaf; die geflügelten Säugthiere, die Fledermäuse unter dem gothischen Schieferdache der Burg Kargfeld, hatten schon von der Rauchkammer Posseß genommen, und der Eigenthümer der Burg starb vor Langerweile, denn er war ganz desövrirt. Die Grandisonsscenen schienen erschöpft zu seyn, die Bildergallerie und das Musikzimmer hatten den Reiß der Neuheit verloren, die Hausapotheke war nur noch eine Schattenoffizine; denn der Ritter hatte selbst alle Büchsen ausgeleert, mit dem Medaillencabinet und der Bibliothek blieb es in statu quo, und das Heirathspropos ging mehr hinter sich, als vorwärts. Indessen war das noch die einzige Lieblingsmaterie, von der sich der Prinzipal mit dem Freund Lampert besprach. Dieser hatte ihn so lange noch mit windiger Hoffnung gefüttert, als er sich auf die Wirkung seiner Correspondenz verließ; aber seitdem ihm Peter Bornseils Depesche zu Handen gekommen war, ließ er sich nicht mehr bereden, nach Wilmershausen auf Kundschaft auszugehen, in Geheim verzieh er sich ganz eines glücklichen Erfolgs, ob er sichs gleich nicht austhat. Glaubte äusserlich, was die Kirche glaubte, und nahm seine Herzensgedanken unter Schloß und Riegel des Schweigens. Die Langeweile versöhnte endlich den harten Zwist

der Geschwister, Bruder Rudolph war seit vielen Jahren der Neckereyen mit Schwester Kunigunden so gewohnt, daß ihn keine Mahlzeit sättigte, wobey sie ihm nicht den Zankapfel auftischte. Seitdem ihm niemand mehr innerhalb seiner vier Pfähle Widerpart hielt, und seine Meinungen bestritt, schien alle Geselligkeit aus seinem Speisezimmer verbannt zu seyn, denn ausser dem Geklirr der Teller herrschte daselbst eine Todtenstille. Der Junker entschloß sich also einem Freundschaftstractat die Hand zu bieten, um Gelegenheit zu haben, seiner Galle wieder Luft zu machen. Er stattete einen freundlichen Morgenbesuch bey seiner Schwester ab, die ihren Freund Kubach alsbald der Incumbenz entließ, sie dießmahl weiter zu unterhalten. Die Aussöhnung fand keine Schwierigkeiten, sie war den zärtlichen Geschwistern eben so wie die Zänkereyen zur andern Natur geworden. Weil es aber doch nicht schicklich war, unmittelbar nach dem Friedensschlusse sich wieder zu zanken, so gebrach es bald an Materie zur Unterhaltung, die der fromme Kubach doch dießmahl gutmüthig suppeditirte. Der Junker frug seine Schwester, welche Sünde sie eben weggebethet habe: sie gab ihm das Gebethbuch in die Hand, nachdem sie das Geberh für Bekehrung der Spötter aufgeschlagen hatte. Er suchte ein wenig darinne herum, um sie vermuthlich mit gleicher Münze zu bezahlen, und stieß von ungefähr auf das Pathenprotocoll,

wo ihm Juliens Nahme nebst ihrem Geburts- tage in die Augen fiel. Sogleich gerieth er auf den Einfall, solchen feyerlich zu begehen, und eröffnete dieses Vorhaben seiner Schwester, die schon lange, wie wir wissen, aus politischen Ursachen darauf verfallen war; weil aber ihr Plan dem platonischen Liebhaber bey dieser Gelegenheit zu fetiren scheiterte, nicht mehr daran gedacht hatte. Dennoch billigte sie das Vorhaben ihres Bruders, welcher eilte, seinen Vertrauten darüber zu besprechen.

Freund Lampert trug schon seit geraumer Zeit einen Gedanken mit sich herum, den er seinem Prinzipal gar zu gern mitgetheilet hätte, nur wußte er nicht, wie er damit an ihn kommen sollte, jetzt fand er hierzu die erwünschteste Gelegenheit. Die ehrwürdige Confraternität des Kirchspiengels hatte ehedem gewisse Synodalversammlungen angestellt, die auch noch in den ersten Jahren der Lampert'schen Epoke gewöhnlich waren, und zu welcher er als der Pädagog einer jungen Erbherrschaft aus dem Canton und als eine graduirte Person, auch den Zutritt erhielt. Das Institut war der ersten Absicht nach ganz löblich und gut gemeint. Die Prediger theilten bey diesen Zusammenkünften einander quartalliter alle bey ihrer Amtsführung vorfallenden casus conscientiæ mit, ventilirten solche mit Ernst und großer Gewissenhaftigkeit, und entschieden sie nach den Gaben des Geistes und dem

Maße der ihnen beywohnenden Pastoralklugheit, brachten diese Decisa zu Papier, des Vorhabens, sie sobald sich ein Verleger dazu finden würde, ans öffentliche Tageslicht zu stellen, welches eine herrliche Acquisition für Dr. Semmlers Abtritt würde geworden seyn, *) wenn die Sache wäre zu Stande gekommen. Wie sich aber in der Folge das enge Gewissen der Rechtglaubigen auf Erden allenthalben mehr zu dehnen und zu erweitern anfing, die conscientia dubia in ganz Deutschland exspirirte, und die Responsa der theologischen Facultäten selbst aus Mangel der Rathfrager wie das delphische Orakel verstummten: so gebrach es endlich dem Convent an Materie: denn es gab keine Gewissensfragen mehr. Man änderte bey so bewandten Umständen den ersten Plan dahin ab, daß man die geistliche Synode in eine litterarische Gesellschaft verwandelte. Jedes Mitglied war verbunden, der Amtsbrüderschaft bey den gewöhnlichen Zusammenkünften, von dem Fortgange seiner Studien, vermehrten Einsichten und Kenntnissen Rechenschaft abzulegen, aus den neuesten Schriften das gemeinnützige, neue und sonderbare anzuzeigen, und ein freymüthiges Urtheil hinzuzufügen. Diese Einrichtung hatte nicht das fromme Ansehen der ersten, aber sie schien nützlicher und vernünftiger

*) S. Dr. Semlers Lebensbeschreibung. Erster Theil. 329 S.

zu seyn; allein die gute Absicht wurde bald verdreht und ganz verfehlt. Die mehresten Confratres waren etwas fauler Complexion, oder nach dem Ausdruck der Kraftsprache dalkichte Wichte und karge Filze, die weder Zeit noch Geld auf Lectüre wenden wollten, daher stoppelten sie, wenn der Termin der Zusammenkunft herannahete, eine Menge Büchertitel aus gelehrten Zeitungen und Journalen zusammen, schrieben Recensionen aus, und kunstrichterten über den damahligen Meßverlag, ohne die Bücher selbst gesehen oder gelesen zu haben, so mächtig schief und windisch in den Tag hinein, wie es die Siegfried Lebrecht Crusius'schen kritischen Hintersiedler noch zu machen pflegen. Auf solche Weise konnte das Institut auch keinen langen Bestand haben, die Herren wurden ihrer Krittelen selbst satt und müde, daher verwandelte sich die litterarische Puppe nun in einen ökonomischen Schmetterling. Die Clerisey wurde über Lehre, Leben und Wandel, eben so wie in Ansehung der Litteratur ganz tolerant, das heißt, sie bekümmerte sich bey ihren Synodalversammlungen um eins so wenig als ums andere. Dagegen stunden Bienenväter, Seidenspinner und Wurmpfleger darinne auf. Anstatt theologischer und litterarischer Controversen, stritt man vor und wider die Stallfütterung, über die Anlegung künstlicher Wiesen, und Einzäunung der Aecker, und weil sich auch da keiner von dem andern wollte

beklügen lassen, und mit all dem ökonomischen Geschwätz nichts gebessert wurde, so verlor sich nach und nach die Lust auch hierüber zu disputiren, und die ökonomische Quelle versiegte. Man begnügte sich, um die alte Gewohnheit doch nicht ganz abkommen zu lassen, einen jährlichen Convent zu halten, und solchen auf den Martinstag zu verlegen, wobey sich die ganze Verhandlung auf die Anatomie einer gemästeten Gans reduzirte.

Der Magister Lampert hatte zu seiner Zeit noch die Magisterschrulle, daß er als eine graduirte Person über den ungraduirten litterarischen Pöbel an Rang und Würde weit empor rage, obgleich die Landprediger als berufene und verordnete Diener am Wort, diesen gelehrten Adel nicht anerkannten, und ihn als ein unselig Mittelding zwischen Clerus und Layen der Amtsbrüderschaft weit nachsetzten. Nun hatte er zwar nicht unterlassen, bey jeder Gelegenheit durch die Thür einer nahrhaften Pfründe sich in den geistlichen Schafstall hineinzuzwängen, aber es hatte ihm damit nicht glücken wollen, und die Synode hatte ihm einmahl bey einem Colloquium die Finger dergestalt eingeklemmt, daß ihm seitdem kein Versuch weiter lüstete. Destomehr spornte ihn sein Ehrgeiz, die theologische Blöße durch das Feigenblatt anderer gelehrten Kenntnisse zu bedecken. Er rühmte sich einer besondern Stärke in den morgenländischen Sprachen,

und wie s den seligen Doctor Luther so oft im alten Testament zurechte, als nachher Doctor Barth im neuen, und es kann seyn, daß er in diesem Fache der pflügenden Geistlichkeit in der That überlegen war, wiewohl der Baron Farrenbach gros Mißtrauen in seine biblische Allegata soll gesetzt haben, und solche weder für hebräisch noch chaldäisch, sondern für rein pohlnisch hat wollen gelten lassen. Dem sey wie ihm wolle, wenn gleich kein größerer Meister im Kirchensprengel den angeblichen Orientalisten von der Schule schlug, so stund doch die morgenländische Sprachkunde daselbst in so weniger Achtung, als die Kunst auf dem Seile zu tanzen, eine Pfauenfeder vom Absatz auf die Nase zu schläudern, oder Hirsenkörner durch ein Nadeloehr zu werfen, kurz man setzte sie in die Rubrik der brodlosen Künste, wodurch es nicht möglich war, hier am Ende des Menschenverstandes sich Ruhm und Achtung zu erstreben.

Der erfindsame Lampert mußte also auf andere Mittel denken, seinem Ehrgeitz zu schmeicheln, und den geistlichen Amtsbrüdern, die gleichwohl immer auf ihn herabsahen, den Rang abzulaufen, und sich über sie hinwegzusetzen. Er war lange damit umgegangen, aus den Trümmern des ehemahligen Synodalconvents eine gelehrte Gesellschaft zu errichten, und hatte sich dabey das Präsidium zugedacht; aber eben das stund der Sache im Wege: es wollte sich kein

Prediger im ganzen Canton von ihm membrifiziren lassen. Unvermuthet erhielt er aus London ein Diplom als Mitglied der königlichen Gesellschaft der Wissenschaften, welches Junker Florian aus Schäferey abgefaßt hatte, und welches in vidimirter Uebersetzung also lautete:

Achtzehnte Numer.

Nachdem wir Präsident, Director und sämmtliche Mitglieder der königlichen Gesellschaft der Wissenschaften, die seltenen Verdienste des hochgelahrten Herrn Lampert Wilibald, der sieben freyen Künste wohlverdienten Magisters, um das ganze Reich der Gelehrsamkeit und Wissenschaften, vornählmlich in den Werken des Witzes, als sinnreichen Aufschriften, Buchstabenwechsel, Chronostichen und andern dergleichen Kunstwerken in Erfahrung gebracht haben, und einige glücklich ausgeführte Proben davon uns sind vorgezeiget worden: so haben wir nach vorgängiger gemeinschaftlichen Ueberlegung und Beystimmung aller gegenwärtigen Mitglieder gutgefunden, belobten Herrn Magister Lampert Wilibald zum auswärtigen Mitglied unserer Gesellschaft aufzunehmen, und darüber gegenwärtiges Diplom ausfertigen zu lassen. Ernennen, ordnen und creiren, kraft dieses unsers offenen Briefes, gedachten Herrn Lampert Wilibald, zu unserm auswärtigen Mitgliede dergestalt und also, daß er

aller Rechte, Ehre und Würde eines Mitglieds unsrer Gesellschaft von nun an theilhaftig worden. Wobey derselbe von uns ermuntert und gebethen wird, seine gelehrten Arbeiten eifrig fortzusetzen, und jährlich eine sinnreiche Ausarbeitung an unsern beständigen Secretär einzusenden. Urkundlich haben wir dieses Diplom eigenhändig unterschrieben, und mit unserm Gesellschaftssiegel bekräftiget. So geschehen London den 6. Sept. 1759.

Horatius Scharburg Präsident.
Nathanael Hervey beständiger Secretär.

* *
*

Durch dieses Diplom wurden die Verdienste des Magister Lamperts in ein Licht gestellt, welches er nicht unterm Scheffel der Bescheidenheit versteckte, sondern als eine helle Fackel der Geistlichkeit des ganzen Kirchspiels in die Augen leuchten ließ. Die Mißgönner desselben steckten über die auswärtige Existimation eines Propheten, der in seinem Vaterlande weniger als nichts gegolten hatte, die Köpfe zwar zusammen, und wußten nicht, wie sie eigentlich mit ihrem gelehrten Rival daran waren. Inzwischen wagte es keiner, die Authentizität eines Pergaments mit dem legalen Anhängsel einer Bulle

versehen, und welches in Form eines Lehrbriefs paradirte, in Zweifel zu ziehen. Es erwarb ihm wenigstens die Reputation, daß man ihn stillschweigend für den größten Polyhistor des Cantons gelten ließ.

Sobald ihm der Prinzipal das Vorhaben eröffnete, Juliens Geburtstag zu feyern, ergriff er die Gelegenheit mit beyden Händen, mit dem Anschlag eine gelehrte Gesellschaft zu errichten, hervorzurücken, und solchen unter den Auspizien seines Patrons desto leichter ins Werk zu richten. Er that dem Ritter den Vorschlag, eine Privatacademie zu stiften, sie am Geburtstage des Fräuleins zu eröffnen, und solcher den Nahmen der Julianen Academie beyzulegen. Er versprach dem Junker die erwünschteste Wirkung von dieser ehrenvollen Schmeicheley auf Juliens Gesinnung, und sahe mit prophetischem Geiste voraus, daß sie dem süßen Dufte des gelehrten Weihrauchs nicht werde widerstehen können. Dem Prinzipal behagte dieser Einfall gar sehr, er umarmte seinen Busenfreund dafür, und überließ ihm die Einrichtung des Instituts, welches er so splendid als möglich, und dabey so wenig kostspielig als thunlich wünschte. Lampert war nun am Ziele seiner Wünsche, befand sich aber doch in einiger Verlegenheit, was für eine Form und Gestalt er seiner Stiftung geben sollte. Zwanzig Jahr früher würde er ohne Zweifel ein Waisenhaus, und zwanzig Jahr später ein Phi-

lantropin errichtet haben. Er stund aber zwischen Orphanotrophie, und Philantropie mitten inne, und da florirten die deutschen Gesellschaften, die an der Muttersprache hämmerten, und schmiedeten, um sie beugsamer und geschmeidiger zu machen, und die dem Anschein nach wohl bald werden ausgehämmert haben; denn selbst die Bärenburger Spätlinge lassen bereits das Feuer abgehen, und haben seit einiger Zeit schon das Gebläse abgestellt. Er kam also in die Versuchung eine deutsche Gesellschaft zu errichten; doch weil ihm der Titel nicht glänzend genug war, in dem jeder unvollendete Student, so bald er wollte, mit dieser Ehre prangen konnte, ein Gesellschafter zu seyn; und weil er hiernächst bedachte, daß sich seine Gesellschaft mit dem stolzen, im Grunde aber nichts bedeutenden Beywort einer Königlichen, Chur oder hochfürstlichen nicht brüsten dürfe, sondern nur schlechtweg die deutsche Gesellschaft zu Kargfeld würde geheissen haben; jetzt aber gleichwohl in seiner Gewalt stund, der Schöpfer einer Academie eben sowohl als einer Gesellschaft zu werden; denn er konnte die eine so gut wie die andere von der Drehscheibe seiner Betriebsamkeit ablaufen lassen: so hatte es bey der ersten sein Bewenden. Er arbeitete mit großem Fleiße die Statuten seiner Academie aus, die der ältere Editor unter der Aufschrift: Entwurf einer auf der Burg Kargfeld zu errichtenden kleinen Sorbonne, oder

gelehr-

gelehrten Gesellschaft, unter dem Nahmen der Julianenacademie, originaliter produzirt. Mit der Sorbonne zielte er vermuthlich auf den Beytritt der ehmahligen Mitglieder der zerfallenen Synode; allein die Ehrwürdigen Herren verbathen insgesammt die ihnen zugedachte Ehre der Societätsgenossenschaft.

Demungeachtet wurde bey einem herrlichen Bankett an Juliens Geburtstage die Academie mit großem Pomp eingeweihet, zu ausnehmender Freude des Stifters, und zu noch größerer der Spötter und Lacher. Den ganzen Hergang dieser Feyerlichkeit betreffend, von der Einladungsschrift des Magister Lampert bis zum letzten Posaunenton, den die Hausorgel beym Beschluß der ersten Seßion erschallen ließ, müssen wir diejenigen unserer Leser, die dergleichen Gepränge lieben, auf die Urkunde verweisen, die ihre Wißbegierde reichlich befriedigen wird. Aus den academischen Acten merken wir hier nur an, daß die Prima Plana der Academiker, Correspondenten, Aufwärter und Beyläufer abgerechnet, nach der Zahl von Juliens Lebensjahren, auf ein und zwanzig Köpfe gesetzt war, wie aus beygehender Classification erhellet.

Neunzehnte Numer.

Verzeichniß der Gönner, Beförderer, Musageten und Gelehrten, welche bey Eröffnung

der Julianenacademie zu Mitgliedern sind aufgenommen worden.

Herr Ehrhard Rudolph von Achten Neunhorn genannt, Erbherr auf Kargfeld, und Dürrenstein, Stifter und Protector der Academie.

Herr Hanns Georg von Waldemar auf Waldmarshausen, wegen beywohnender Gelehrsamkeit und hohen Meriten, Präsident und Obervorsteher.

Herr Lampert Wilibald der sieben freyen Künste Magister, Oberältester und Erzschreinhalter oder beständiger Secretär.

Ehrenmitglieder.

Sir Carl Grandison Baronet. Lord L** (Lincolm). Lord G** (Gramby). Sir Richard Beauchamp Baronet. Onkel Selby. Herr Reeves Esq. Doctor Ambrosius Bartlett. Herr Dobson Pfarrer in Grandisonhall allesammt von der brittischen Zunge. Herr von Farrenbach Baron. Herr von Hagebusch Rittmeister. Herr Florian von Sohrau, allesammt von der deutschen Zunge.

Ordentliche Mitglieder.

Die Classe der höhern Wissenschaften vacat.

Die Classe der Naturlehre und Haushaltungskunst: Peter Bornseil Oeconomus Emeritus. Michael Obentraut dessen Successor in Waldmarshausen. Martin Schießler Förster. Nicolaus Bruno Wundarzt. Hans Sachs, Schultheiß und Richter in Kargfeld.

Die Classe der schönen Wissenschaften: Lorz Lobesan Schulobrister zu Kargfeld. Adrian Fittich dito zu Schönthal.

* *
*

Der Augenschein ergibt es, daß das Kargfelder Institut völlig die Gestalt, und Einrichtung mancher gelehrten Gesellschaft hatte, die noch unter und in Segen blühet: sie prangte mit vornehmen und berühmten Nahmen, und glänzte wunderschön von der Aussenseite, aber nach der wesentlichen Substanz betrachtet, lag unter der bunten Schale ein tauber unschmackhafter Kern, gerade als ob diese gelehrten Gilden nach dem Ptolomäischen System calculirt wären, daß man sich nicht verwehren kann zu denken: lohnt es denn auch der Mühe, daß Sonne, Mond und Sterne von einem Sandkorn angezogen, und in Umlauf gesetzt werden?

Um der neuen Stiftung in den Augen des Publicums noch von einer andern Seite einen recht glänzenden Schimmer zu geben, wurde ein prächtiger goldener Schaupfennig ein und zwan-

zig Ducaten schwer, für eine Preisaufgabe ausgesetzt, um welchen alle Gelehrten deutscher Nation, die ordentlichen Mitglieder ausgenommen, concurriren konnten, mit welchem auf den jährligen Stiftungstag eine Preisschrift sollte gekrönet werden. Weil aber der Stifter dem Erzschreinhalter die Sparsamkeit bey der Errichtung des Instituts empfohlen hatte, so war der schlaue Lampert, nach Maßgabe anderer öconomisirenden Academiker, die die Societätscasse gern vor Preisausgaben sichern, darauf bedacht, eine so spitzfündige räthselhafte Aufgabe zu erdenken, dagegen die Räthsel der Prinzeßinn Durandocte aus der tausend und einer Nacht, und selbst das berühmte Rähsel, welches die egyptische Sphinx dem klugen Oedipus vorlegte, nur Kinderfragen waren. Es kostete vieles Nachdenken eine solche Frage auszuwittern, die unauflösbar war, und der man die Absicht, warum sie es sey, doch nicht abmerken sollte. Der Prinzipal verlangte durchaus, daß sie nicht über den Horizont der Mitglieder, das ist, populär und unverfänglich wäre. Weil nun ein Schaupfennig ein und zwanzig Ducaten schwer wohl der Mühe lohnte, daß die Gelehrten in den tiefen Schacht der Gelehrsamkeit einfuhren; so hätte sichs doch wohl zutragen können, daß einer den tiefverborgenen Schiefer der Entzifferung zu Tage gefördert, und das Problem rein aufgelöset hätte, wodurch der Kargfelder Musaget,

wenn er nun hätte gute Zahlung leisten müssen, vermuthlich in Verlegenheit gekommen wäre. Nach langem Herumsinnen, und mancher schlaflosen Nacht, stieß der weise Lampert endlich auf eine Aufgabe, die alle verlangte Eigenschaften hatte, und von den Academikern sammt und sonders gut geheißen wurde. Sie war historischen Inhalts, und ob derselben gleich nicht der Vorwurf konnte gemacht werden, daß sie undeutlich, verworren, schielend, schwankend oder nicht in hohem Grad populär sey: so hat sich doch noch kein Mensch bis auf den heutigen Tag gefunden, der sie gnüglich aufgelöset hätte, folglich ist der Preis auch niemahls ausgetheilet worden, und die Aufgabe hat die Dauer der Academie selbst überlebt. Diese critische Frage betraf die Untersuchung, wie der Goldschmidt geheißen, der den großen Denker zum Sohne oder Lehrling gehabt habe, von dem das bekannte Sprichwort entstanden sey: er denkt wie Goldschmidts Junge. In Ansehung der Preiserkennung compromittirten die Academiker auf den Ausspruch des Professor Gottscheds, um allem Scheine der Partheylichkeit, oder dem Schicksal des Marsyas, von einem gelehrten Apoll, oder einer gelehrten Zeitung geschunden zu werden, wenn ihr eignes Urtheil straucheln sollte, schicklich auszuweichen.

Coryphäus Lampert saß nun als der Instaurator einer gelehrten Societät in der Schau-

kel der Celebrität, und schwebte seiner Meinung nach, so hoch darinnen empor, daß ihn ein stolzer Schwindel anwandelte. Er sahe auf die spöttelnde Confraternität, die nicht unterließ sein Institut mit dem Zahne der Medisance zu benagen, tief unter sich herab, und es ist nicht zu läugnen, daß es viel Redens davon im Lande gab. Besonders dienten die ein und zwanzig Ducaten den gewinnsüchtigen Predigerfrauen zum Sporn ihre Eheherren fleißig anzutreiben, um den Preis zu werben, und wenn sie dazu wenig Lust bezeigten, sie für träge Müßiggänger auszuschelten, die den Kopf nicht anstrengen wollten, durch einen gelehrten Nebenverdienst ihre Intraden zu mehren. Dabey wurde der tückische Dolchstich in das Herz des Educonsorten nicht gespart, den Magister Lampert als einen thätigen Gelehrten, der von sich zu reden mache, zu verherrlichen.

Du hast so viel Bücher, die oben auf der Kammer der Staub und die Ratzen fressen, sprach Wilhelmine, des Magister Schmelzers in Schönthal schmuckes Weib, so guck doch nur einmahl hinein, in einem davon wirds doch gewiß stehen, wie der Goldschmidt geheissen hat.

Liebes Kind, sprach er ganz gelassen, und streichelte ihr die Backen, Gott ehre mir das Stückchen Brot, das mir meine Pfründe gewähret. Um einen Preis zu werben, ist gar ungewiß Ding, und um den Kargfelder vollends wär

alle Müh und Arbeit verloren. Mag sich darum bemühen, wer Lust hat, ich thue gern darauf Verzicht.

Sie. Ueber das unbeschreibliche Phlegma! Das weiß ich wohl, lieber magst du mit Weib und Kindern darben, als ein Buch aufschlagen.

Er. Herzensschatz, wenn ich sie alle aufschlüge, so würd ich doch nicht finden, was ich suchte, das steht in keinem Buche.

Sie. Nun was steht denn darinne? Und was nützen die schweren Lasten Bücher, wenn nichts darinnen stehet? Für dich steht freylich nichts darinne, lieber Mann, denn du siehst nimmer hinein. Für andre wirds wohl darinne stehen, und die werden die Ducaten auch einstreichen!

Er. Dafür laß dir nicht bange seyn, damit hats eben keine Eile.

Sie. Ja, was hat bey dir Eile! Wenn der Faule nicht muß, so regt er weder Hand noch Fuß.

Er. Kind laß dir sagen, das ganze Ding ist eine Schnurre, eine Posse: es hat nie einen solchen Goldschmidt gegeben.

Sie. So? Nun so hats auch keinen Doctor Luther gegeben!

Er. Weib, rede nicht wie die närrischen Weiber reden.

Sie. So sag, Wo käm denn das Sprüchwort her? Papa pflegte es oft zu sagen. Der wüßte den Mann auch gewiß zu nennen, wenn er noch lebte: denn der wußte alles.

Er. Hm! Alles? das will viel sagen.

Sie. Ja, ja! Wenn mir recht ist, hat er den Goldschmidt noch gekannt, und ich glaube, wir sind gar aus der Familie —

Die Unterredung des trauten Paares brach hier nicht ab, sie dauerte noch gute Zeit fort, und wurde immer lebhafter. In dem Maße wie das politische Phlegma des Eheherrn verdünstete, und das Herzblut einen schnellern Umlauf erhielt, verminderten sich die Liebkosungen nach und nach. Aber die Scala vom Goldschatz bis zum Satansengel hat zu viele Speichen, daß wir sie in unsrer Erzählung nicht herabklimmen mögen. Es gab im Canton mehr dergleichen Unterredungen, und der weise Lampert übte, ohne es zu wissen oder zu wollen, Rache an den Verächtern seiner Talente, streuete Zwist und böse Laune in manche friedliche Priesterehe, und ward den Herren ein Dorn im Auge. Er aber ließ sich das all nicht anfechten, sondern wälzte sich geruhig wie der neue Planet in der Laufbahn seiner Ehre dahin, und bekümmerte sich wenig darum, was die spähenden Astronomen tief unter ihm seinethalben für Beobachtungen anstellten, ob sie ihn für einen Nebel-

stern, einen Irrstern, oder für eine Sonne erklärten.

Wie aber im menschlichen Leben jeder Sonnenblick wieder sein Wölkchen im Rücken hat, das ein leichter Wind herbey wehen kann, die lieblichen Strahlen mit seinem Schatten zu decken, oder einen Platzregen fallen zu lassen: so wartete auf unsern selbstzufriedenen Philosophen auch in der glücklichsten Epoke seines Lebens eine große Demüthigung. Der Geist der Rache lauerte in Amaliens Herze nur auf Gelegenheit, ihm für den Frevel der untergeschobenen Correspondenz eine bittere Stunde zu machen. Er war eigentlich niemahls ihr Favorit gewesen; seit dieser frivolen Unternehmung aber haßte sie ihn wie eine Spinne, daß sie vor seinem Anblick zurückschauderte. Der Baron von Farrenbach dachte über den Punct einer gerechten Ahndung dieser Vermessenheit mit seiner artigen Schwägerinn ganz gleichförmig, und verhieß ihr seine Dienste. Nur wünschte er nach dem Vergeltungsrechte ihn mit gleicher Münze zu bezahlen, und ihm so gewandsweise einen Streich beyzubringen, ohne daß er vermuthen könnte, von welcher Seite er käme. Lange Zeit wollte sich diese Gelegenheit nicht finden, und die zornmüthige Grazie verlor alle Geduld darüber. Spät im Jahre gingen die Armeen auseinander, und dehnten sich in weite Cantonirungen aus, dadurch geschahe es, daß die

avancirten Posten der alliirten Armee die Grenzen unsers Schauplatzes erreichten. Ein Geschwader Reiter nahm seinen Marsch durch Schönthal, und rastete daselbst einige Tage. Es traf sich, daß der commandirende Officier davon des Barons alter Bekannter war, von Geburt ein Schottländer, mit dem er in Frankreich auf seinen Reisen eine Zeitlang gelebt, und Freundschaft gemacht hatte. Durch diese unvermuthete Zusammentreffung wurde die alte Freundschaft erneuert, den ersten Tag nahm die Erzählung der wechselseitigen Abenteuer hinweg, seitdem sich die beyden Freunde getrennet hatten. Den folgenden Morgen trank man in der Bibliothek den Thee, und weil der Gast ein Freund von Lectüre war, so zog er bald dies, bald jenes Buch aus dem Fache, es zu besehen. Von ungefähr stieß er auf die Originalausgabe der Geschichte Carl Grandisons. Man besprach sich über dieß brittische Product, von dem Glücke, das es auswärts gemacht hatte, von den Uebersetzungen in mancherley Zungen, und von den Revolutionen, die es in dem Kopfe mancher Leser und Anstauner hervorgebracht hatte, wobey die locale Radottage des Ritters nicht vergessen wurde. Der Schottländer fand vielen Geschmack an dieser seltsamen Erscheinung, und bezeigte ein Verlangen, diese practische Verdeutschung des Richardsonschen Meisterwerks mit Augen zu sehen. Der Baron verhieß ihm eine

Scene zu geben, wenn er dabey selbst mitspielen wollte, wozu er sich pour la rareté du fait gar gern verstund. Den Hauptacteur hatte eine Hasenjagd damahls ganz unthätig gemacht: er wurde von einem heftigen Rheuma gequält, und konnte selbst nicht auftreten; er hatte Husten, Schnupfen, Zahnschmerz, Ohrenzwang, und dabey noch überdieß Zwicken, Schneiden, Brennen, Stechen in allen Gliedern. Daher kam nur Freund Lampert in Anschlag, und der große Planmacher der Baron legte den seinigen darauf an seinem Gaste, der ein großer Scherztreiber war, zu belustigen, und zugleich an den frechen Correspondenten die lang creditirte Rache zu üben. Vor allen Dingen half er seinem Freunde, die übernommene Rolle einstudiren, und nachdem alles verabredet war, erging nachfolgende Notification nach Kargfeld.

Zwanzigste Numer.

An Herrn Lampert von dem Baron Farrenbach.

Vernehmen Sie die seltsamste Geschichte, mein lieber Magister, die sich seit Ihrer Promotion zugetragen hat. Ich habe seit vier und zwanzig Stunden einen Mann unter meinem Dache, den wir beyde aus Sir Carls Geschichte lange

kennen. Ich würde mir es nicht verzeihen, wenn ich Ihnen die persönliche Bekanntschaft desselben vorenthalten wollte. Mit gutem Vorbedacht behalte ich den Nahmen meines Gastes in petto, theils um Sie desto angenehmer zu überraschen, theils ihrer bekannten Scharfsinnigkeit eine Gelegenheit zu verschaffen, sich neuen Ruhm zu erstreben. Ich bin überzeugt, daß Sie Ihr gewöhnlicher Scharfblick auch dießmahl nicht verlassen und Ihnen sehr bald wird entdecken helfen, wen Sie vor sich finden. Das Gerücht oder der Briefwechsel, den mein Gast mit ihren brittischen Freunden unterhält, hat Sie eben so als Ihren Prinzipal denselben bereits auf eine sehr vortheilhafte Art angekündiget. Er stirbt vor Ungeduld Sie kennen zu lernen, vor seiner Abreise hofft er, daß es mit der Genesung des Oheims so weit gediehen seyn wird, daß er ohne ihm lästig zu werden, einen Besuch in Kargfeld machen kann. Sie werden mit Verlangen erwartet von Ihrem Freunde

v. F.

* *
*

Natürlicherweise richtete eine so unerwartete Bothschaft in Kargfeld große Freude an. Ein lebendiger redender Beweis für die Authentizität der Grandison'schen Geschichte, widerlegte handgreiflich alle Zweifel, die noch einige Ungläubige

in der Provinz bey sich hegen konnten, wie denn zu geheimen Mißvergnügen des Ritters und seines Busenfreundes wohl zuweilen einige Freunde und Bekannte desselben, aus guter Meinung dieses nicht undeutlich zu verstehen gaben. Wenn die Ankündigung dieser erwünschten Erscheinung die Wirknng der hällischen Medicin gehabt, und die Füße des Junkers mit den Fittichen der Gesundheit beflügelt hätte, so wäre er augenblicklich in Schönthal gewesen, um den brittischen Freund zu umarmen. Das war aber dießmahl unmöglich, daher begnügte er sich seinen Getreuen zu bevollmächtigen, den Fremdling in seinem Nahmen zu complimentiren. Der flüchtigste Gaul aus des Ritters Stalle wurde gesattelt, und der Magister Lampert bestieg wohlgemuth den raschen Rothschimmel mit einem Beglaubigungsschreiben seiner Ambassade in der Tasche, und trabte nach Schönthal, ohne daß ihm sein Genius einen Wink gab, von den Fußtritten des Schicksals, die seiner dort warteten.

Ein und- zwanzigste Numer.

Das Creditiv.

Sie mögen seyn wer Sie wollen, unbekannter Freund, so sind Sie mir auf deutschen Grund und Boden willkommen. Ich freue mich, einen Mann aus der Geschichte Sir Carls meines viel-

geehrten Gevatters in hiesiger Gegend zu wissen. Würde nicht ermangelt haben, Sie in Person zu salutiren, wenn ich nicht das Bett hüten müßte. Ueberbringer dieser Zeilen, den ich Ihnen als meinen Hausorator vorstelle, wird Ihnen alles das sagen, was ich Ihnen selbst zu sagen wünschte, und Sie meiner Freundschaft und Achtung versichern. Wenn Sie Ihren Posten verlassen dürfen, so gönnen Sie mir Ihren Besuch. Sollten Sie aber zu sehr pressirt seyn, so lassen Sie sich im nächsten Standquartier porträtiren, cräyonniren oder nur abschatten, damit ich mir doch wenigstens eine Idee von Ihnen machen kann; denn jede Physiognomie aus Sir Carls Geschichte ist mir äusserst interessant, vom Juden Marceda an bis zum Baronet hinauf. Auch bin ich begierig, einige Particularia von Ihrem Leben und Thaten zu vernehmen, die Freund Richardson vielleicht übergangen hat; seine Geschichte, unter uns gesagt, scheint wichtige Lücken zu haben. Sie können meinem Abgeordneten alles sicher anvertrauen, und ich verspreche auf Parole es gleichfalls unter dem Siegel der Verschwiegenheit zu bewahren. Uebrigens verharre mit aller Hochachtung.

* * *

Späher Lampert wurde in Schönthal, als der Abgeordnete seines Prinzipals, feyerlich bey

dem fremden Wundermanne eingeführt, maß ihn bey der Entree vom Kopf zum Fuß mit den Augen, und da diese ihm nichts enträthselten, suchte er durch allerley listige Fragen zu erforschen, wer der ehrwürdige Britte aus Grandisons Geschichte sey, welchen von Angesicht zu Angesicht vor sich zu sehen er gewürdiget werde. Der Schottländer fand es aber nicht apropos sich zu entdecken, und äusserte gerade zu, daß er wünsche errathen und nicht erfragt zu werden; weil Richardson ihn mit so kenntlichem Zügen geschildert habe, daß seine Person nicht zu verfehlen sey. Lampert rieth in seinen Gedanken lange herum, und durchlief mit Hülfe seines getreuen Gedächtnisses die ganze Characteristik der sieben Bände, ohne daß sich die Physiognomie des Fremden einer Person aus dem Buche anpassen wollte. Das Exteriör des Kriegsmannes verrieth einen gewissen edlen Trutz, der ihm bald den Obristen Greville, bald den Major Ohara vorspiegelte, nur war es nicht wahrscheinlich, daß der erste zurückdienen sollte, um als Rittmeister einen Feldzug in Deutschland mitzumachen, und in Ansehung des andern stießen ihm andere Zweifel auf, die ihn abhielten solchen in die Armee einzurangiren. Wahrscheinlicher schien es, daß Vetter Jacob, der in der Geschichte schon als Cornet unter der schweren Reiterey diente, sich während des Krieges zum Rittmeister aufgeschwungen hatte. Nur war schwer zu begreifen, wie

sich der hölzerne Vetter Jacob in einen so wackern Rittmeister, dem Thatkraft aus dem Feuerauge blitzte, sollte umgewandelt haben. Der geschäftige Forscher jagte die Grandison'sche Sippschaft vor seiner Phansie vorüber, bis auf den leidigen Vetter Eberhard, ohne daß er auf eine sichere Vermuthung fußen konnte. Mittlerweile intonirte der Unbekannte die Laudes des Baronets, wo Lampert bald auf die Materie entrirte, und zu großem Ergetzen des Fremdlings seine Suada ausströmen ließ. Unvermerkt lenkte der Baron Farrenbach das Gespräch auf Sir Carls Heldenthaten, und brachte abgeredtermaßen das Duell in Sanct Jamesquarre mit dem Major Ohara und dem Hauptmann Salmonet auf die Bahn. Der Officier nahm die Parthey seiner Ordensbrüder und schien von diesem Vorgange überhaupt ganz andere Begriffe zu haben als Richardson. Lampert wollte seinen Helden nicht fallen lassen, characterisirte die Gegner des Baronets mit sehr nachtheiligen Farben, und setzte sie in der Anwandlung seines enthusiastischen Eifers in die Classe der Troßbuben herab. Da wars eben, wo man ihn hin haben wollte.

Kennt der Herr die Männer auch, frug der Schotte mit anscheinender Wärme, von denen hier die Rede ist?

Die sind, erwiederte Lampert, in ganz Deutschland allgenugsam bekannt, als ein paar

Schu-

Schurken, welche die Frau Jervois zu ihren Absichten nur herausgeputzt hatte.

Er. Schurken, Herr, was will das sagen?

Lampert. Ein paar gemeine Kerle, die nur als Offiziers aufgestutzt waren.

Er. (Hastig, mit der Faust auf den Tisch schlagend,) Kerle, die Offiziers?

Lampert. Mein Gott! ereifern Sie sich nicht, Herr Rittmeister, ich habe gegen die brittischen Offiziers allen geziemenden Respect, ich rede nur von dem armseligen Ohara und Salmonet.

Er. Versteh wohl! der Salmonet — Eben der Salmonet seyn ich Herr!

Lampert wie vom Bliß gerührt, verblaßte als eine Leiche, und wäre sicher vom Stuhl gesunken, wenn er keine Armlehnen gehabt hätte. Rückte sich doch bald wieder ins Gleichgewicht, und suchte sich als ein gelehrter Dachs, eilig in eine logikalische Fluchtröhre zu retten.

O so bitt ich tausendmahl um Vergebung, fuhr er fort, ich sprach von dem Richardson'schen Salmonet, so wie ihn der Autor zu Buche getragen hat, nicht wie er in rerum natura existirt, da hab ich für die Person alle Achtung.

Salm. Herr, wer meinem Conterfey auf der Nas spuct, der macht dem Original keine Flatterie. Der Affront ist zu groß.

Lamp. Ich thue Ihnen Abbitte und Ehrenerklärung Sir!

Salm. Nichts Abbitte, ich seyn ein Mann von Ehr. God damm my! wir müssen uns raufen. Ist der Herr Gentlemen?

Lamp. Ich Gentlemen? Wie käm ich zu der Ehre? Ich bin nichts mehr als ein gemeiner Pfahlbürger.

Salm. Auch gut!

Lamp. Nicht waffenfähig!

Salm. Master thut nichts zur Sache: wir baxen uns denn.

Lamp. Erlauben Sie Sir, auf diese gymnastische Uebung versteh ich mich nicht.

Salm. Nit verstahn? O das lern sich!

Er warf seinen Oberrock ab faßte den bebenden Magister beym Kragen, der sich in einen Winkel des Zimmers gedrängt, und in einer ängstlichen Bewegung die Gypsbüste des Antinous vom Postament gestoßen und zertrümmert hatte. Der angebliche Salmonet aber drang ungestüm auf ihn ein, ballete die muskulöse Faust, und versetzte gleichsam zur Probe, oder seinen Gegner zum Kampf aufzufrischen, ihm vorläufig einen Stoß unter die kurzen Rippen, daß dadurch die ganze Korpulenz des Otaheitschen Magnaten mächtig erschüttert wurde. Vergebens appellirte der deutsche Magister an die geheiligten Rechte der Gastfreundschaft, die der martialische Britte nicht zu kennen schien, und flehete die Pe-

naten des Hauses, insonderheit den gegenwärtigen Baron um Schutz und Beystand an, der bisher ein dumpfes Hinstaunen affectirt hatte, und nun, da sich der geängstigte Lampert eben in der bedenklichsten Lage fand, wieder zu sich selbst kam. Er schlug sich ins Mittel, und brachte unter dem Anschein großer Mühe den tobenden Salmonet so weit, daß er sich auf Tractaten einzulassen geneigt schien.

Eigentlich war dieser Vorgang nur das Präludium von der dem Magister Lampert zugedachten Demüthigung, um ihn einzutreiben und geschmeidig zu machen, die Accordspuncte desto williger zu erfüllen. Es war ihm vorbehalten, noch in eine andere Falle einzugehen, die er zu vermeiden sich wohl gern einmahl herumgebaxt, oder seinen breiten Rücken einer mäßigen Bastonade Preis gegeben hätte. Der Schotte spielte seine Rolle zu seinem eigenen Wohlgefallen ganz hinaus, und sie schien ihm zu behagen. Er war einer von den Uebermüthlern, die so gern Schwächere drücken und ihnen die Ueberlegenheit ihres Glücks, ihres Witzes oder ihrer Faust fühlen lassen, das heißt technologisch, die sich gern die Freude machen, andere zu schinden, wo sie's können und dürfen. Ohne Soufredouleur wußte er sich schwerlich einen Tag zu behelfen, im Lager brauchte er den Kapellan, den Feldarzt oder Feldscher, und im Quartier oftmahls den Wirth dazu. Lampert war also der rechte Mann für

ihn. Nachdem dieser sich nach und nach von seinem Schrecken erhohlet, und sein Antagonist einen gemäßigtern Ton angenommen hatte, dolirte der angebliche Salmonet heftig über den unverschämten Richardson, und vermaß sich ihm bey seiner Rückkehr nach England den Schädel einzuschlagen, weil er ihn durch seine lügenhafte Relation vor der honetten Welt prostituirt habe, besonders, setzte er hinzu, kränke es ihn, daß er von der ehrsamen deutschen Nation, für die er große Hochachtung hege, als ein Verworfener verachtet werde, wie er durch den Worthalter derselben eben sey belehret worden. Der Baron rieth ihm, weil er jetzt in Deutschland gegenwärtig sey, gegen die Injurien des Grandisonschen Biographen sich öffentlich zu manifestiren. Für diesen glücklichen Einfall umarmte er den Baron, und erkor augenblicklich den wiederauflebenden Magister zu seinem Apologeten. Das war für den armen Lampert ein neuer Schlag; er fürchtete seine auswärtigen und einheimischen Mäcenaten äußerst zu beleidigen, wenn er die historische Treue von Sir Carls Geschichtschreiber antasten und ihn öffentlich Lügen strafen würde, daher suchte er diesen bedenklichen Auftrag glimpflich von sich abzulehnen. Der Schottländer sahe sich gemüßiget, mit soldatischem Ungestüm von neuem in ihn zu dringen, um ihm diese Gefälligkeit abzunöthigen. Es gelang ihm endlich durch die Ueberredungskunst der geballten

Faust zu erhalten, was er begehrte. Er suppeditirte dem zagenden Defensor die Materialien zu dem Manifest, wie solches in der Beylage C einem ehrsamen Publicum vor Augen liegt.

Littera C.

Avertissement ans Publicum. *)

Es ist nicht ohne äusserste Befremdung zu vernehmen gewesen, wasmaßen der Herausgeber der Geschichte Herrn Carl Grandisons sich die ungeziemende Freyheit genommen hat, einige Briefe in besagter Geschichte nach seinem Gutdünken zu verändern und zu verfälschen, dergestalt, daß er sich nicht entblödet, einige wichtige Umstände ganz wegzulassen oder geflissentlich zu

*) Weil ein Avertissement im Grunde keine mehrere Gerechtsame hat, als die Anschlagzettel, welche Seiltänzer, Taschenspieler und die Conducteurs der reisenden Zwerge und anderer Wunderthiere an den Ecken der Straßen ankleben, wobey die Vorübergehenden freye Macht und Gewalt haben, stille zu stehen, und von der Novelle Notiz zu nehmen, oder ihren Weg geruhig fortzusetzen, so gestatten wir, wie billig, unsern Lesern die nämliche Freyheit. Eine Höflichkeit, die sie von dem lästigen Volke der Avertissements und Pränumerationsmäkler nicht erwarten dürfen.

verdrehen; nicht minder seine eigenen Erdichtungen an deren Stelle zu setzen und sie für reine Wahrheit zu verkaufen. Alldieweilen nun durch solche arglistige Griffe nicht nur das Publicum auf eine strafbare Art ist hintergangen, sondern auch verschiedene Personen dadurch an Ehre und guten Nahmen heftig sind gekränket worden: so hat Endesgenannter nicht ermangeln wollen, Kraft habenden Auftrags dem unpartheyischen Publicum die reine Wahrheit vor Augen zu legen, und durch diese abgenöthigte Ehrenrettung derer von dem Herrn Richardson böslich angegriffenen Personen, diese Verunglimpfungen in ihrer Blöße darzustellen.

Nie ist wohl die Wahrheit mehr gesparet worden, als bey der Relation des Duells, zwischen Hrn Carl Grandison Baronet an einem, und S. . Herrn Major Ohara, desgleichen dem Herrn Hauptmann Salmonet am andern Theile. Ob sich gleich die handgreiflichen Unwahrheiten, welche im dreyzehnten Briefe des dritten Theils der Geschichte enthalten sind, jedem sachkündigen Leser von selbst deutlich zu Tage legen: so erheischt doch die Liebe zur Wahrheit und die Ehre der daselbst verunglimpften Personen eine genaue Beleuchtung verschiedener Umstände dieses Vorganges um Licht und Finsterniß, Wahrheit und Erdichtung in dem Chaos besagter Erzählung von einander zu scheiden. Es ist demnach

1) Ueberhaupt eine strafbare Vermessenheit, wenn obgedachter Brief, so wie er dem Publicum vor Augen liegt, dem Herrn Carl Grandison angedichtet wird. Wahr ist es, daß Sir Carl den Verlauf der Ehrensache mit dem Major Ohara, und dem damahligen Titularhauptmann, jetzigen wirklichen dienstleistenden Rittmeister in königlich Großbrittanischen Diensten, Herrn von Salmonet, an Se. Hochwürden Herrn D. Bartlett aufrichtig, und mit der Wahrheit übereinstimmend berichtet hat. Dieser Brief ist aber durch so viel erdichtete Zusätze verunstaltet, daß ihn Sir Carl nicht mehr für den seinigen erkennt. So ist auch

2) Grundfalsch, wenn der Verfasser des obgedachten Briefes den Baronet muthmaßen läßt, die beyden Herren wären gemeine Kerle, und keine Officiers, die von der Frau Jervois nur wären herausgeputzt worden; da doch mehr belobter Herr von Salmonet gegenwärtig ein Geschwader schwerer Reiter mit vielem Ruhme commandirt. Es konnte auch dem Baronet nicht einfallen, an der standesmäßigen Abkunft seiner beyden Gegner zu zweifeln, da Herr Ohara demselben gleich beym ersten Abuschement sein Geschlechtregister nebst allen Documenten seines guten irländischen Adels in einer Schnupftobacksdose, gleich einer andern Ilias in einer Nuß präsentirte, wovon doch der Verfasser ein ganz anderes Mährchen erzählet. Was aber die Ab-

kunft des Herrn von Salmonet anbetrifft, so ist zu wissen, daß der Altervater desselben einen angesehenen Posten in Cronwells Heere bekleidete, denn wenn der Protector predigte, so versah er die Stelle des Küsters. Das Verhältniß zwischen Prediger und Küster, wenn jener Protector dreyer Königreiche ist, setzt den ehrenvollen Rang des letztern ausser allen Zweifel. Ferner und zum

3) Kann man unangemerkt nicht vorbey lassen, daß Herr Richardson einen offenbaren Widerspruch begeht, wenn er seinen Helden den Degen gegen Leute ziehen läßt, die er für Pöbelvolk hält. Warum klingelt er denn nicht gleich anfangs seinen Bedienten, und läßt die Männer mit Verachtung aus dem Hause bringen, wie er doch nachher soll gethan haben? Mendacem oportet esse memorem! Nicht minder ist es

4) Eine lächerliche Erdichtung, wenn er den Baronet mit unglaublicher, und einer Zauberey ähnlichen Geschicklichkeit mit seinem Pariser in der Hand, beyde Gegner entwaffnen, und als ein Paar Kartenmänner zu Boden strecken läßt. Wenn man Sir Carln nicht für einen Zauberer hält, der mit Bannen und Festmachen umzugehen weiß, so ist die Sache unbegreiflich; der ganze Auftritt athmet vollkommen den Geist der Romanen. Waren die beyden Herrn so ungeübte Fechter, daß sie sich ent-

waffnen ließen, wozu war denn der Haufe von Bedienten nöthig, die der angebliche Sieger so ängstlich herbey rief? Wenn die Gegner keine Waffen mehr hatten, so konnte er sie ja vor sich her aus dem Zimmer treiben, wie der Cherub mit dem Flammenschwerte die ersten Aeltern aus dem Paradiese. Die Sache verhielt sich ganz anders. Der Baronet wurde von seinen Gegnern in die Enge getrieben, und verschanzte sich mit einigen Stühlen am Kamin. Weil er offenbar übermannt war, und nicht einmahl mit den Duellanten gleiche Waffen hatte: so war der Herr Ohara so großmüthig, ihn ordentlich nach Kriegsgebrauch hinter seiner Verbollwerkung aufzufordern. Man begehrte, er solle das Gewehr strecken, und sich auf Gnade und Ungnade ergeben. Weil er nun dieses zu thun sich weigerte, so machte man Miene Sturm zu laufen. In dem Augenblick rückte ein Haufe bewaffneter Bedienten zum Entsatz ihres Herrn heran, der eben im Begriff war Chamade zu schlagen, dadurch gewann die Sache freylich ein andres Ansehen, die Sieger mußten der Uebermacht weichen, defilirten durch eine Hinterthür, und gelangten durch einen eilfertigen forcirten Marsch die Stiege hinab glücklich, und wohlbehalten zu ihrem Wagen, der vor dem Hause hielt. So wie Herr Richardson diese Umstände sorgfältig verschweigt, und die Wahr-

heit mit lächerlichen Erdichtungen übertüncht: so schüttet er

5) Seinen Gift und seine Galle endlich noch über beyde Herren aus, nachdem er sie mit vielen unanständigen Formalitäten in ihren Wagen gebracht hat. Weil der Austritt etwas tragisch war, und zur Aufmunterung der Zuschauer ein lustiges Nachspiel darauf folgen sollte: so müssen die beyden Herren, mit denen er bereits so übel umgesprungen ist, um den Lesern etwas zu lachen zu geben, einander nicht anders als ein Paar Böcke stußen. Er läßt sie beym Wegfahren mit großem Ungestüm zum Wagen heraus disputiren, und bey dieser Gelegenheit ihre Köpfe sich so ungeschickt begegnen, daß man die Mahlzeichen davon unfehlbar noch auf der Stirn des Herrn von Salmonet entdecken würde, wenn die Sache Grund hätte. Man widerspricht daher dieser lügenhaften Anecdote feyerlich, um so mehr, da man aus sichern Nachrichten weiß, daß beyde Herren mit edelmüthiger Standhaftigkeit ihr Schicksal ertrugen, sich mit den Bedienten des Baronets in keinen hier ganz unnützen Wortwechsel einließen, sondern vielmehr ohne Sang und Klang decampirten.

Man zweifelt nicht, daß ein hocherleuchtetes Publicum dieser authentischen Relation des berüchtigten Vorganges in St. Jamesquarre, der in Europa hin und wieder, absonderlich in dem

deutschen Vaterlande groß Aufsehen gemacht hat, mehrern Glauben beymessen werde, als dem windigen Geschwätz eines partheyisch gesinnten Schriftstellers. Es werden demnach alle und jede, denen diese Apologie zu Gesichte kommt, hierdurch freundlich ersucht und gebethen zur Steuer der Wahrheit, und zu Wiederherstellung der gekränkten Ehre, und Existimation des Herrn Ohara und Rittmeisters von Salmonet, alle ungleiche Urtheile von diesen Herren zurückzunehmen, und allen nachtheiligen Gerüchten von dieser Sache kräftigst zu widersprechen. Wogegen sich Unterzeichneter als Mandatarius nur gedachter Committenten zu allen gefälligen Gegendiensten verbindet. L. Willibald der freyen Künste Magister.

* *
*

Nachdem der furchtbare Salmonet diesen Aufsatz gar huldreich approbirt, und an sich genommen, auch dem Verfasser die Hand dafür dankbar geschüttelt, und ihn seiner Freundschaft versichert hatte, wurde dieser mit dem Auftrag entlassen, dem Rittmeister bey seinem Prinzipal vorläufig anzumelden, welchen er heimzusuchen versprach, wenn es Zeit und Umstände erlaubten. Freund Lampert zauderte gar nicht, das

weite zu suchen, und sich eilfertig zu streichen, um je eher je lieber aus dem Wirkungskreise des knochenfesten Stratioten zu gelangen. Bey seiner Nachhausekunft war der Prinzipal sehr begierig die bona nova aus Schönthal zu erfahren, nöthigte seinen Abgeordneten das gewöhnliche Kannegießer - Taburett einzunehmen, und das Abenteuer der merkwürdigen Bekanntschaft nach allen Umständen zu referiren. Aber der beredsame Lampert war diesmahl ganz kleinlaut, schützte eine Unpäßlichkeit vor, und verschwand. Drey Tage war er nirgends anzutreffen, niemand hatte ihn ausserhalb bemerkt, und in der Burg war kein Winkel, den man nicht durchsuchte. Bey dieser sorgfältigen Haussuchung kamen allerley Dinge zum Vorschein, die man längst vermißt hatte, man fand jeden Zahnstocher wieder, der verlegt war, nur den Magister Lampert nicht. Fräulein Kunigunde äusserte über dieses plötzliche Verschwinden mancherley wunderliche Gedanken, sie ließ mit Stangen und Haken in allen Wassern umsuchen, sahe selbst nach allen Balken im Hause, und ließ sogar die Bäume im Walde recognosciren, wiewohl alles vergebens. Es fehlte nicht viel, daß sie eine Doctor Fausts Komödie geahndet hätte; doch ehe sie diese grausende Vermuthung kund werden ließ, promenirte Freund Lampert ganz wohlbehalten in seinem Zimmer auf und ab, und widerlegte dadurch alle schaudernde Vermuthungen seinetwegen.

Lange Zeit blieb sowohl die Ursache seiner Verschwindung als der Ort seines Aufenthalts verborgen, selbst der Prinzipal konnte ihm weder die eine noch den andern abfragen. Der Baron Farrenbach sagte ihm auf den Kopf zu, daß er den Ring des Gyges besäße, und damit sein Spiel getrieben habe. Endlich hat es sich veroffenbaret, daß er aus Furcht vor dem großen Baxer Salmonet, welcher in Kargfeld einen Besuch gedrohet hatte, sich auf einige Tage in ein geräumiges Packfaß, das unter der Giebelzinne des Hauses seit langen Jahren seinen Standort behauptete, absentiret hatte, wo er in dem Contubernium der Fledermäuse, als ein zweyter Diogen in der Tonne so lange herbergte, bis er vermuthete, daß der Satansengel, der ihm mit Faustschlägen drohete, über die Gränze sey. Nun athmete er wieder freyer, perorirte mit lauter Stimme zuweilen ganze Abende von dem Taburett herab, gegen den verruchten Salmonet, und erhielt von seinem Gönner die Concession denselben der verübten Realinjurien halber durch den ehrwürdigen D. Bartlett bey Sir Carln zu belangen, und diesen zu vermögen, beym Generalitätsamt die Sache anhängig zu machen, und auf scharfer Ahndung eines so exorbitanten Excesses zu bestehen.

Eben war der rachsüchtige Lampert mit seinem Klaglibell zu Stande, als das damahlige

neueste Stück vom Staatstheatrum in Kargfeld anlangte, welches in einer Lesegesellschaft durch den ganzen Canton circulirte, und gemeiniglich zuletzt, weil der Junker sich zum Lesen immer viel Zeit nahm, und die übrigen Contribuenten seine loisirs abzuwarten nicht Geduld genug besaßen, nach Kargfeld ankam. Sorgfältig wurde das Stück ihm selbst in die Hände gespielet. Weil er nun eben Langeweile fühlte, blätterte er ein wenig darinnen herum, und da fiel ihm zu seiner großen Verwunderung der Nahme seines Hausfreundes in die Augen. Er vermuthete hocherfreut eine öffentliche Anzeige, der vor kurzem errichteten Julianenacademie, und fand zu seinem großen Erstaunen, das obenangeführte Avertissement. Der Baron Farrenbach hatte die Rache der Fräuleins an dem wohlgeplagten Lampert noch dadurch gekrönt, daß er das abgenöthigte Avertissement in der nächsten Marktstadt abdrucken, und dem circulirenden Exemplar des Journals diesen Bogen beyfügen lassen. Das war freylich in des Junkers Augen Hochverrath gegen den Gevatter Grandison! Der Kargfelder Zevs spannte augenblicklich seinen Donnerwagen an, und wetterleuchtete mit seinen alten Campagneflüchen dergestalt umher, daß die Grundfesten seiner Burg davon erbebten, und dem armen Lampert auf seinem Taburett himmelangst wurde. Der Orkan in Schönthal war

in Vergleichung dieser Windsbraut nur ein lauer Zephyr gewesen; der alte Busenfreund des Junkers kam auf einmahl um seine Favoritenschaft, und wurde ins Elend seiner Studierstube verbannt, wo er Zeit und Gelegenheit hatte, die solidesten Reflexionen über den schnellen Wechsel des Glücks anzustellen. Bey so bewandten Umständen blieb dem stolzen Stifter, und Schreinhalter einer gelehrten Gesellschaft nichts übrig, als das flebile beneficium emigrandi; der Patron wollte von dem vermessenen Calumnianten nichts mehr wissen noch hören, und achtete auch nicht auf die kräftigen Intercessionales seiner lieben Schwester Kunigunde. In dieser Verlegenheit wußte der zerdrückte Lampert keinen Zufluchtsort zu suchen, als den, unter die Protection der Feen, deren Rache ihn eigentlich verfolgte, sich zu begeben. Julie ließ sich durch ihr sanftes Herz zuerst bewegen, ihn in Schutz zu nehmen, und ihm zu verzeihen. Amalie trat ihrer Freundinn endlich bey, begnügte sich an der erhaltenen Genugthuung, und strengen Pönitenz, womit der arme Sünder sein Vergehen hatte abbüßen müssen. Der Baron Farrenbach erhielt also geheimen Auftrag durch seine bekannten Künste die Sache in den Weg der Güte bey dem Oheim einzuleiten, der einer Aussöhnung, nachden der erste Strauß vorüber war, und seine Leidenschaften wieder in dem Arbeits-

beutel seiner Nichte residirten, ganz gern die Hand both, weil er sich an den Freund Lampert einmahl gewöhnet hatte, wie an eine bequeme Fracke, die man nicht gern entbehrt, ob sie gleich ein wenig verschabt, und abgetragen ist, und weder ehrt noch wärmt. Die beyden holden Mädchen aber freueten sich innerlich der Leiden ihres Märtyrers, und ob die Rache gleich ein wenig strenge war, so glaubten sie doch nur die poetische Gerechtigkeit an ihm ausgeübt zu haben.

Vierter Abschnitt.

Jedes Ding hat Anfang und Ende, so auch jede Modeschwärmerey, von der wütigsten Intoleranz bis zur siedendheißen Menschenliebe; vom Quietismus bis zur Mondencontemplation, von Grandisonismus bis zum Siegwartismus. Die Schwärmerey ist kein Fluß, der an seinem unveränderten Ufer Jahrhunderte hindurch still und ruhig hinab gleitet, sie ist ein wilder Strom, der von einem Platzregen erzeugt, sich über Berde herabwälzt, alles was in seinem Wege liegt gewaltsam mit sich fortreißt, aber in kurzer Zeit verrinnt; nicht plötzlich versiegt, als würd' er von der durstigen Erde verschlungen, sondern allgemach abnimmt, unter Steinen und Wurzeln verborgen dahin rieselt, und endlich ganz eintrocknet. Schon seit einiger Zeit schien bey unserm Ritter der Eifer Grandisonsrollen zu spielen, zu erkalten, entweder weil sie ihm nicht alle so glückten, wie er wünschte; oder weil sie für ihn nicht mehr das Anziehende hatten als im Anfang, denn endlich wird man jedes Spielwerks überdrüßig. Einige gelegentliche Umstände konnten auch wohl etwas dazu beytragen, den Paroxismus der Nachahmungssucht zu schwächen;

die mehresten Mitspieler traten ab, und schieden davon. Es ist aber ein richtiger Erfahrungssatz, daß man aufhört Thorheiten zu begehen, wenn niemand da ist, der sie unterhält. Der betriebsame Lampert war seit der Erscheinung Baxer Salmonets so scheu, und kleinlaut geworden, daß der Perpendikel seiner Thätigkeit, der sonst die ganze Maschine in Bewegung gesetzt hatte, jetzt in völliger Ruhe stund. Der Baron Farrenbach kam selten nach Kargfeld, und ließ sich auf nichts mehr ein, was Beziehung auf die romantischen Grillen des Oheims hatte. Fräulein Amalie, die geschwätzige Correspondentinn ihres Bruders, die in der Urkunde eine so plauderhafte Feder führt, als je einem Gänsefittich mag entfallen seyn, und die die Kargfelder Memoiren sehr sorgfältig beschrieben hat, fand bey ihren Herzensangelegenheiten so viel angenehme Beschäftigung, und für ihre schreibseligen Finger so viel Arbeit, daß die Correspondenz mit ihrem Bruder ganz unterbrochen wurde, und das englische Pequetboot gar nicht in den Fall kam eine Depesche von ihr über Bord zu werfen, wenn es einen feindlichen Kaper ansichtig wurde. Junker Florian schickte sich überdies an aus England zurückzukehren, wodurch der Briefwechsel zwischen Kargfeld und Grandisonhall ohnehin unterbrochen wurde. Er hatte bereits vorläufig den Onkel benachrichtiget, daß er entschlossen sey, England zu verlassen,

und durch die Niederlande nach Straßburg zu gehen. Der Oheim gab sich zwar das Ansehen, als wenn er eifrigst wünschte, daß sein lieber Neffe noch eine Zeitlang bey dem Gevatter Grandison verharren möchte, wo er so gut aufgehoben war: im Grunde aber ließ er sich die Abreise ganz wohl gefallen, und hatte nichts dagegen. Indessen wollte Junker Florian mit Ehren von dem Schauplatz abtreten, und seine Rolle rein ausspielen, er erstattete also dem Oheim einen weitläuftigen Bericht von seinem Abzuge aus Grandisonhall, woraus wir nur einige Stellen ausheben wollen, die im Stande gewesen wären, den Ritter bey Athem zu erhalten, wenn sein romantischer Enthusiasmus nicht schon größtentheils evaporirt gewesen wäre.

Zwey und zwanzigste Numer.

Der Herr von Achten an seinen Neffen.

Warum wollen Sie denn England verlassen? Es treibt Sie ja keine Noth dazu, und Sie sind, denk ich, bey dem Gevatter Baronet ganz wohl aufgehoben. So viel ich aus Ihren Briefen urtheile, hält er Sie wie sein Kind, und wird es vermuthlich gerne sehen, wenn Sie noch eine Zeitlang bey ihm bleiben. Mein Rath ist nicht, daß Sie vor Ausgang des Jahres abreisen. Inzwischen laß ich Ihnen freye Macht

und Gewalt zu thun, was Sie wollen. Sie werden wohl das Heimweh haben, wie die Schweizer. Beschmausen Sie die englischen Freunde noch einmahl die Reihe herum, und empfehlen Sie mich ihnen sammt und sonders aufs beste. Herr Richardson mag meine Geschichte schreiben, ich werde es nicht wehren, nur jetzt ist noch nicht alles zu gehöriger Reife gediehen. Mit meiner Henriette will mirs noch zur Zeit nicht recht gelingen, sie ist nicht so zahm und folgsam als Henriette Byron, sondern noch gar scheu und rasch, und schlägt über den Strang. Noch eins wollte ich gedenken, eh ich schließe. Der Magister hat den gesunden Einfall, die leeren Stellen in meiner Bildergallerie mit den Porträts der merkwürdigsten Personen aus Sir Carls Geschichte auszufüllen. Lassen Sie mir doch davon Copieen nehmen, die Auslage will ich Ihnen gern wieder erstatten, und für diese kleine Mühe sollen Sie noch überdies großen Dank haben.

Drey und zwanzigste Numer.

Der Herr von Sohrau an Fräulein Amalie seine Schwester.

Die verlornen Stunden, die ich bey den Vorkehrungen zu meiner Abreise noch unserm Romanhelden aufopfern konnte, hab ich zu Ver-

fertigung eines Tagebuchs angewendet, welches ich hier beyschließe, und, wie ich hoffe, dem Onkel und dem Magister Lampert zur angenehmen Unterhaltung dienen wird. Ich habe meiner Phantasie darinnen freyen Lauf gelassen, der Baron wird durch seine Paraphrasen mein Geschreibsel schon wissen, bey Ehren zu erhalten. Lampert will die Bildergallerie des Onkels mit den Porträts der brittischen Freunde ausschmücken, und der Oheim bittet mich sehr dringend ihm dazu behülflich zu seyn. Ich habe in einer Auction Gelegenheit gefunden, diesen Wunsch sehr leicht zu erfüllen. Die Gesichter gehören freylich insgesammt ganz andern Personen zu, als denen sie hier attribuirt werden, und es hat mir Mühe gekostet, sie auf Grandisonsche Charactere anzuwenden; doch denk ich, ist es mir damit so weit gelungen, daß die Illusion des Onkels dabey ihre Rechnung finden wird. Damit Eure Wißbegierde befriediget werde, und Ihr durch Gloßiren, und Klügeln über die wahren Eigenthümer dieser Gesichter mir den Spaß nicht verderbt, denn Farrenbach möchte doch wohl eine oder die andere Physiognomie kennen, so will ich mir die Mühe nicht verdrießen lassen, Euch meine Metamorphosen zu enträthseln.

Nr. 1. Der Schwarzbart coursirt in England für den Kanzler Thomas Morus, wird in Kargfeld den Juden Marceda vorstellen.

2. Der Rundkopf mit dem Zwickbarte, der Protector Cromwell, hat mir um seines unmodernen Barts willen viele Mühe gemacht; doch glaub ich, daß er für den Knight Sir Roland Meredith, der als ein Mann aus der alten Welt beschrieben wird, allenfalls gelten kann.

3. Der Lockendrang der schwarzen Heldenperücke, verräth nebst dem Pulverdampf im Hintergrunde den Herzog von Marlborough ganz kenntlich; ich habe demungeachtet dieses Conterfay in den spaßhaften Onkel Selby umgeschaffen.

4. Der Kopfhänger mit dem abgestußten Haar, der Quäker Wilhelm Pen, mag der weinende Herr Orme seyn.

5. Der feiste Abt heißt im Auctionscatalog Julius Bartoloccius, ich habe den Pater Marescotti daraus gemacht.

6. u. 7. Die beyden Damen gehören unter die berühmten Frauenzimmer des siebenzehnten Jahrhunderts, sie waren königliche Liebschaften. Die Jüngere heißt Sidley, und wurde zur Gräfinn von Dorchester erhoben. Richardson scheint bey Beschreibung der Signora Olivia dieses Porträt vor Augen gehabt zu haben, sie mag es also seyn. Die Aeltere ist die bekannte Herzoginn von Porsmouth, die unter der Regierung Carl des zweyten berühmt war. Sie muß gemahlt seyn, da sie aus den Regionen der Schönheit Retour kam, ich finde nichts reitzen-

des an ihr, und bin genöthiget worden Tante Loren aus ihr zu machen. —

Vier und zwanzigste Numer.

Der Herr von Sohrau an den Oheim.

— Sobald Sir Carl von Schirleymanor zurückkam, entdeckte ich ihm meinen Entschluß England zu verlassen, er schien ungern einzuwilligen, und suchte mich zu bewegen, bey ihm zu überwintern. Es that mir sehr leid, von dieser neuen Einladung zu einem längern Aufenthalt keinen Gebrauch machen zu können. Unter der Hand fing ich an Abschiedsvisiten zu machen, davon ich Ihnen das Tagebuch mittheilen zu müssen glaube, weil Ihrer bey dieser Gelegenheit so oft und vielfältig gedacht wurde, daß Sie auf mein Journal die gerechtesten Ansprüche haben.

Den 16ten October begab ich mich nach Selbyhausen, um mich der kleinen Colonie Anverwandten der Lady Grandison, die von Grandisonhall am weitesten entfernt sind, zu empfehlen. Onkel Selby hatte nicht sobald die Ursache meines Besuchs erfahren, als er einmahl über das andere seinen bekannten Weidespruch: was der Daus! hören ließ. Seine Gemahlinn und Fräulein Lucie schilderten mir die Winterlustbarkeiten in London, wo sich dieses Jahr

die Familie hinbegeben wird, so reitzend, daß ich es bedaure, mich von dem Zauberkreise, den Sir Carl um mich geschlungen hat, so festhalten zu lassen, daß mir die Hauptstadt fremd ist. Fräulein Lucie ist ein vortreffliches Frauenzimmer, sie äusserte von Ihnen die vortheilhaftesten Gesinnungen, und ich kam mehr als einmahl in die Versuchung ingeheim zu wünschen, daß sie meine Tante werden möchte. Ihren Character kennen Sie. In allen Briefen an Lady Grandison hat sie nach Ihnen gefragt, und ich habe Sie ihr vom Kopf zum Fuß beschreiben müssen. Sie ist sehr geschickt in Wachs zu poußiren, und hat nach meiner Beschreibung Ihr Profil in halberhabener Arbeit entworfen, welches ihr sehr gelungen ist. Wenn es Ihnen vorbehalten wäre, diese unüberwindliche Schöne zu besiegen, so würde Ihr Ruhm in England aufs höchste steigen: sie hat die ansehnlichsten Parthien im Lande ausgeschlagen. Das Fräulein, welches Sie für Ihre Henriette halten, erscheinet nicht in dem Lichte einer Byron, da im Gegentheil Lucie von der Lady Grandison so viel Licht empfangen hat, daß sie am Firmament der brittischen Damen glänzet, wie der Mond unter den kleinen Sternen.

Den 18ten Octob. Heute legte der Obriste Greville einen Besuch in Selbyhausen ab. Vom Gewicht seiner Stiefeln schütterten die Fenster. Ich wundere mich nicht, daß dieser ungestüme

Liebhaber eben so wenig als der weinende Orme das Herz einer Byron nicht hat erobern können. Herr Greville scheint seine Sterbensworte noch immer nicht ausgeredt zu haben, er spricht von der Lady Grandison mit einer Art von Entzücken. Er kann es noch nicht verwinden, daß ihm Sir Carl einen Arm ausgerenkt hat. Das Gelenke ist dergestalt ausgedehnt, daß er aufrecht stehend, wie Artaxerxes das Knie erreichen kann. Er ist unter dem Nahmen Langhand bey der ganzen Armee bekannt. Gegen Abend verließ er Selbyhausen, und nach seinem Abschied war es daselbst so still, als wenn ein ganz Geschwader Reuter ausmarschiret wäre. Ich bath Fräulein Lucien diesen Kriegsmann gleichfalls in Wachs zu poußiren, und mir damit ein Geschenk zu machen; sie will ihn aber dieser Ehre nicht würdigen.

Den 19. wallfahrteten wir nach Schirleymanor, um das prächtige Epitaphium in Augenschein zu nehmen, welches Sir Carl der seligen Frau Shirley hat errichten lassen. Die Gelehrten sind einstimmig der Meinung, daß die Inscription des sinnreichen Herrn Lamperts ungleich mehr werth sey, als der Ausputz der Kunst, der dabey ist verschwendet worden. Nachdem wir in der Cedernstube den Thee getrunken hatten, schnitt der freygebige Onkel Selby einen ziemlich handfesten Span aus der Vertäfelung

des Zimmers, und verehrte mir solchen zu einem Zahnstocher. Diese Ehre widerfährt auf Sir Carls Befehl allen Fremden, die von einer edlen Neubegier angetrieben, dieses durch seine Geschichte so berühmt gewordene Haus besuchen, ich fand, daß bereits ein ganzes Bret weggeschnitten war. Ich besuche auch die Hauskapelle. Sie hat eine vortreffliche Orgel, welches ich anzumerken um deßwillen nicht vorbey lasse, weil es die Gewohnheit vieler Reiser ist, diese nähmliche, oder doch Bemerkungen von gleichem Werth zu machen, und das Publicum mit diesen Merkwürdigkeiten zu unterhalten. Wenn der Geograph Schatz, unter dessen Manuduction der theure Mentor Lampert mich die erste geographische Reise durch den Atlas machen ließ, jemahls hieher gekommen wäre, so würde er nicht vergessen haben zu notiren, daß hier auch ein gutes Bier gebrauet wird. Nach meinem Urtheil ist das sehenswürdigste Stück in dieser Kapelle die Maskenkleidung der Lady Grandison als arcadische Schäferinn, worin sie von Sir Hargrave Pollexfen war entführet worden. Die selige Frau Shirley hat sie zum ewigen Andenken hier aufzuhängen befohlen, damit die Nachkommen bey Erblickung dieser Kleidung, an die Gefahr, und an die wunderbare Entrinnung ihrer Henriette erinnert werden möchten, eben so, wie man zu gleicher Absicht in Deutschland eh-

mahls hin und wieder die Ordenskleider, der aus den Klöstern entsprungenen Nonnen in den Kirchen aufzubehalten pflegte.

Der 20. war zum Abschiede bestimmt. Fräulein Lucie behielt bey dieser Ceremonie das letzte Wort, sie rief mir noch tausend Empfehlungen an Sie aus dem Fenster nach, und Herr Selby hatte kurz vorher hoch betheuert, wenn er vor seinem Ende das Glück haben könnte, meinen Herrn Oheim bey sich zu bewirthen, so wolle er mehr aufgehen lassen, als Sir Carls Beylager gekostet habe.

Den 23. Abschiedsbesuch in Beauchampsshire. Das erste Wort des Herrn Beauchamps war eine Nachfrage nach Ihnen. Er bewunderte Ihren Entschluß Sir Carln nachzuahmen, und frug, ob Sie Ihren Fuß bereits aufs Trockene gesetzt hätten, der Troß der Nachtraber mache gemeiniglich schlechte Figur. Er sey auch eine Zeitlang hinter Sir Carln hergeschlendert, habe aber den Zwang sich in einen fremden Character zu versetzen nicht aushalten können. Ich versicherte ihn, daß Sie mehrern Muth und Standhaftigkeit bewiesen, Ihrer Directionslinie zu folgen, er gestund, daß die Deutschen zur Nachahmung ausserordentlich Talent besäßen, und schien sich zu freuen, daß die Nation nun anfange zu anglisiren, nachdem sie so lange um den französischen Baal gehinket hätte. Hierauf führte er mich in seine Bibliothek, und fragte nach der

Ihrigen. Dadurch kam ich in einige Verlegenheit, doch glückte mir ein Einfall, den ich augenblicklich nutzte. Die Geschichte des Herrn Grandi ons, sagt' ich, dient meinem Oheim statt aller Bücher in der Welt. Sein Studium beschäftigt sich bloß mit diesem Kernbuche. Sir Beauchamp beruhigte sich mit dieser Antwort, und bedauerte nur, daß dieses vortreffliche Werk nicht gemeinnütziger gemacht, und in ein Volksbuch verwandelt würde. Ich versicherte, daß meine fleißigen Landsleute nicht ermangeln würden, es in einen Katechismus fürs Landvolk, oder in ein Büchlein, welches wünscht gelesen zu werden, zu verwandeln, um Lehren der Großmuth und Tugend solchergestalt allgemeiner zu verbreiten, welches dem brittischen Stolz zu schmeicheln schien. Dem Büchersaale des Herrn Beauchamp geben die Büsten des ehrwürdigen Dr. Bartlett, und des Pater Mareskotti mit dem Ausdruck, als ob sie in einer heftigen Dispute begriffen wären, ein herrliches Ansehen, die Bronze dazu hat ein fehlgeschlagener Proceß eines Alchymisten geliefert.

Den 27. traf ich wieder in Grandisonhall ein, um mich bey dem Baronet, und seiner Henriette zu beurlauben. Sir Carl überhäufte mich noch mit Höflichkeitsbezeigungen, und obgleich die rauschenden Vergnügen aus dieser Wohnung der stillen häuslichen Freude, seit einigen Jahren verbannt sind: fehlte es doch

nicht an Beweisen der Achtung und Freundschaft. Der Baronet entschuldigte es, daß er mir weder ein Hahnengefecht, noch ein Pferderennen zum Besten geben könnte, aus vernünftigen Grundsätzen hab' er die Streithähne abschlachten lassen, und die Wettrenner wären in Ackerpferde verwandelt, dagegen regalirte er mich mit einer herrlichen Fuge auf der Orgel. Der Abschied aus Grandisonhall war äusserst rührend. Erwarten Sie nicht, Hochgeschätzter Oheim, daß ich Ihnen diese empfindsame Scene wiederhohle, ich wurde mit zärtlichen Umarmungen erdrückt, und wenn ich dachte, mich nach der Thür zu wenden, und meinen Reisewagen zu besteigen, so hielten mich neue Aufträge und Empfehlungen an Sie zurück. Sir Carl, und seine würdige Gemahlinn ergossen sich in Lobsprüche, und Freundschaftsversicherungen gegen Sie, und Doctor Bartlett, als er endlich bey dem Abschiedsgetümmel eine kleine Pause fand, hielt noch einen schönen Sermon über den Text, daß der Mensch keine bleibende Stätte auf Erden habe. Die ganze Familie segnete mich, und Sie in meine Seele. Noch gällen mir die Ohren von dem Lebewohl, welches aus verschiedenen Tönen, als der Wagen fortrollete, accordweise nachhallete. Sir Carl ließ mit allen Glocken hinter mir her läuten, und das Glockenspiel begleitete mich mit den beweglichsten Melodien. Sobald ich in London angekommen war, machte ich dem ehrlichen

Herrn Reeves einen Abschiedsbesuch, und ließ mich auch zum leidigen Vetter Eberhard bringen, der diese Höflichkeit durch einen Gegenbesuch nicht erwiedern konnte, weil er eben Arrestant seiner gebietherischen Frau war, die ihm die Kleider verschloß, vermuthlich hatte er einmahl wieder seiner Gewohnheit nach untergetaucht. In zwey Tagen geh ich von hier nach Dover, um von da nach Ostende überzuschiffen, in der Mitte kommenden Monaths hoff' ich in Straßburg zu seyn.

Weil es mein Schicksal nicht erlaubt in der Gesellschaft Sir Carls, und der brittischen Freunde meine Tage zu verleben, so strebe ich meine Reisen aufs baldigste zu vollenden, um von Ihnen als dem Abglanz des großen Britten Licht und Wärme zum Heroismus erhabener Gesinnungen zu empfahen.

* *
*

Dieser Epilog beschließt in der Urkunde die eigentliche Geschichte des höchstsonderbaren Mannes, dessen Andenken Referent wieder aufleben zu lassen, und seine memorabilia, an welchen der Zahn der Zeit allbereits mächtig genagt hatte, in geneigtes Andenken zu bringen, möglichst sich bestrebt hat. Es sind zwar noch eine Menge episodischer Briefe vorhanden, von denen der

Editor keinen andern Gebrauch zu machen weiß, als sie in das allgemeine Magazin der Vergessenheit beyzulegen. Im Original reißt die Geschichte ab, wie ein morscher Strang. Ob das mit Vorbedacht geschehen ist, um nach der Theorie des Herrn Hermes die Leser unablässig zu täuschen; oder ob durch Zufall der Vorhang fällt, eh er fallen sollte, ist uns gänzlich unbekannt. Am Tage liegt es, daß man zu Ende der Geschichte so wenig weiß, ob der Herausgeber auserzählt hat, als die Kunstrichter sich darüber vergleichen können, ob Virgils Aeneide ein Bruchstück, oder ein Ganzes sey: der Held Aeneas führt dort so wenig seine Braut heim, als hier unser Rittersmann. Einige von den Adhärenten des Römers haben den anscheinenden Mangel der Vollendung seines Heldengedichts mit dem zu frühen Tode des Dichters entschuldigen, und ihn dadurch mit Ehren aus der Affäre ziehen wollen. Von dem ältern Editor dieser Geschichte aber will verlauten, daß er den Quinquenniumscredit seiner Ausgabe als ein wahrer Nestor mehr als dreymahl überlebt haben soll, mit welcher angenehmen Hoffnung sich denn auch der zeitige Referent, als der Nachfolger desselben gleichfalls schmeichelt, wenn anders Freund Hein mit seiner Sense nicht expediter ist, als der Zahn der Zeit. Wahrscheinlicherweise lag die Ursache, daß die Urkunde nur Fragment war, darinne, daß der Herr Antecef-

sor mit seinem Spicilegium von gesammelten Briefen zu behend auf den Markt eilte, da konnt' er freylich nicht mehr geben als er hatte. Es lag ihm so sehr daran, sein Ragout recht warm aufzutischen, daß er die nothwendigen Ingredienzen es schmackhaft zu machen, Salz und Pfeffer nähmlich, ganz dabey vergessen zu haben scheint.

Gegenwärtig ist die Geschichte nun um eine gute Strecke fortgerückt, und da ist es zum Erstaunen, was eine Zeit von zwanzig Jahren in einer Familiengeschichte für Veränderungen hervorbringt. Sie gleicht einem Schiffe, das die Reise um die Welt gemacht hat, und welches oft nicht viel mehr als den Nahmen, unter welchem es ausgelaufen ist, wieder in den vaterländischen Hafen zurückbringt. Form und Gestalt ist zwar noch die nähmliche; sieht man aber etwas genauer zu, so ist der Kommandeur vielleicht von den Wilden gefressen, der Hochbootsmann ertrunken, der Constabel gestorben, die Equipage verändert, die Flagge über Bord gegangen, die hohe Eiche des Mastbaums hat sich in eine americanische Ceder verwandelt; Seegel und Tauwerk ist verneut, und am ganzen Rumpfe ist kaum noch eine alte Planke sichtbar, welche die weite Reise um die Welt ausgehalten hat. Das Schicksal der mehresten Personen aus unserer Familiengeschichte ist seit der Zeit der ersten Ausgabe entweder völlig entschieden, oder sie sind wenigstens über die gewöhnlichen Raupenverän-

de-

derungen des menschlichen Lebens hinaus, und vegetiren nur noch in einem dumpfen Pflanzenleben. Der zeitige Herausgeber ist folglich mit allen Nachrichten versehen, um die letzte Hand ans Werk zu legen, der Geschichte dießmahl die nöthige Vollständigkeit zu geben, und dem wißbegierigen Leser über alles und jedes, was ihn hierbey interessiren kann, zureichende Auskunft zu ertheilen.

Zeit und Stunde, wenn unser Junker aufgehört hat zu radottiren, läßt sich nicht angeben. Die Züge seines romantischen und des trivialen Landjunkerlebens, nüanciren sich so unvermerkt wie Licht und Schatten in einem feinen Gemählde, ohne daß man eine bestimmte Scheidungslinie ausziehen kann. Solche allmählige Abänderungen in Gesinnungen und Lebensart, sind Producte der wirkenden Natur, die sich in ihren ersten Operationen nicht leicht beschleichen läßt. Wer kann bestimmen, wenn in dem Herzen der lustigen Kokette der erste Keimtrieb der Bethschwesterschaft erwacht; oder dem Herrn Peter Menadie der erste Gedanke beyging, den Schusterleisten mit der Phiole der Heilkunde zu vertauschen, oder dem Physikus des Culmischen Kreises in Westpreußen der erste phreneitische Anfall anwandelte, die ganze Schöpfung umzuschmelzen, die leuchtenden Fixstirne für phosphorescirende Pillen anzusehen, und die Erde, oder vielmehr sein Cranium mit einem frostigen Eisgewölbe zu

umschließen? *) Der Uebergang von Weisheit zur Thorheit und rückwärts, oder vom Epikuräismus zum Stoicismus, vom Gelübde der Keuschheit zur Debauche, von der Freygeisterey zur Frömmeley, oder von einem Extremum aufs andere, ist immer unsichtbar und unmerklich. Wie die eine Schale steigt, beginnt die andere zu sinken; einen Augenblick vielleicht steht das Zünglein der Wage inne, bis der eine Balken das Uebergewicht erhält, es sey welcher es wolle. Eben so unvermerkt kehrte unser Junker, da sein Enthusiasmus zu verkühlen begann, ins gemeine Menschenleben zurück. Die ersten sichtlichen Merkmahle seiner Krisis veroffenbarten sich dadurch, daß er kein neues Pensum einstudirte, um damit zu debattiren. Aber der ganze Apparatus der Grandison'schen Decoration in seinem Hause blieb wie er war. Die letztern Empletten, womit sein Neffe die Bildergallerie vermehrt hatte, wurden in Glanz vergoldeten Rahmen aufgestellt. Demungeachtet beschauete er sie nicht mehr mit dem innigen Vergnügen, welches er empfand, als er die zwölf Imperatores für seine Ahnen agnoscirte. In seinen Manieren behielt er gleichfalls ein gewisses Grandisonsair bey, das nur nach und nach verblich, wie auf dem Gepräge einer schlechtconservirten Münze, wo des Grüblers Auge dennoch Bild und Ue-

*) S. Dr. Bergers Lehre von den drey Grundkräften und Elementen aller Dinge. Dessau 1781.

berschrift unterscheidet. Alles was der ehemahlige Schwung in Bewegung gesetzt hatte, ging seinen Gang fort, wiewohl ohne bestimmte Beziehung auf Grandison'sche Nachahmung.

Mit Frühlingsanfang, es sey, daß die wohlthätigen Einflüsse der mildern Jahreszeit einige Reliquien von Naturtrieb erweckten, oder daß Leerheit und Langeweile ihn nach einer bessern Hausgesellschaft als der alltäglichen von Schwester Kunigunden und dem Freund Lampert verlangen machten; oder daß es ihn wurmte, als ein verschmäheter Freyer den Nasenrümpfern und Spöttern herzuhalten; genug, mit Frühlingsanfang beschloß er, die eingeschlafenen Ehetractaten wieder in Gang zu bringen. Lampert mochte remonstriren, so viel er wollte, seine weisen Rathschläge wurden verworfen, und er mußte sich bequemen, die Ambassaden nach Wilmershausen wieder anzutreten. Er gehorchte mit heimlichen Widerwillen, der Weg durch den Eichwald war ihm noch nie so sauer angekommen als dießmahl. Er machte sich auf eine harte Dispüte mit dem tölpischen Jeronymus gefaßt, sann auf Mittel ihn zu beschleichen oder zu gewinnen, wenn er ihm den Zugang zur Herrschaft verlegen wollte; aber dießmahl ging alles besser als der Emissarius dachte. Zwar bewachte der flinke Jeronymus den Eingang zur Burg Wilmershausen so sorgsam, wie der bellende Cerberus den Eingang zum unterirdischen Pallast des

Pluto, daß es nicht möglich war, unbemerkt vor ihm vorbey zu kommen, doch war der alte Knabe jetzt so gediegsam wie der freundliche Bologneser des jungen Tobias. Dießmahl war bey der Ankunft des scheuen Ankömmlings jedermann für ihn zu Hause. Er wünschte eine Privataudienz bey der Frau von Waldemar, und erhielt sie ohne Schwierigkeit. Die Conferenz dauerte bis der Abend herabdämmerte, und Freund Lampert kam mit sonnenklarem Angesicht wieder bey seinem Prinzipal an.

Die Frau von Waldemar hatte den Winter über Zeit und Muse gehabt, allerley Betrachtungen anzustellen. Vetter Lüdersen hatte mit ihrer kranken Denkungsart eine heilsame Herbstcur unternommen, und eine Zeitlang schienen die Mittel einer sanften Ueberredung anzuschlagen, und auf das Verhalten gegen Julien einen günstigen Einfluß zu haben; kann seyn, daß Nebenumstände vielleicht die Gespensterscene, der unglückliche Vergleich mit der Frau Shirley oder der ungestüme Briefstyl des Ritters etwas mit beytrugen, den vernunftmäßigen Vorstellungen des Majors gegen die widersinnigen Ehetractaten desto eher Eingang zu verschaffen. Ihre Gesinnungen gegen Julien waren auf gutem Weg, und das liebe Mädchen vergalt durch die herzlichste Kindesliebe diesen Anschein eines wahren mütterlichen Betragens. Aber die stiefmütterlichen Milchgefäße waren gar nicht dazu gebauet, viel gesunde Säfte abzuscheiden. Das alte Miasma

fing wieder an in Kopf und Herzen zu prädominiren, und die liebe Tochter vermerkte bey der Frau Mama von neuem gallichte Anfälle. Die leibliche Deszendenz der Dame wuchs mit Macht heran, und große Töchter gehören nach der bewährten Hausregel nicht unter die Producte, die sich lange conserviren, weil sie leicht unscheinbar werden, und den Geschmack verlieren. Das System der Liebesheirathen verlor bey ihr allen Werth, sie dachte nicht sowohl auf Liebhaber als auf Abnehmer, daher ereiferte sie sich bey jeder Gelegenheit gegen den Cölibat, machte von weitem Speculation auf alle ehelosen Junker eine Tagereise weit in die Runde, und weil in den trübseligen Zeiten des damahligen Krieges die Ehecandidaten selten waren, und im Bezirk des Kantons eine Menge adeliche Töchter haußten, daß die Ehecompetentinnen zu den vermuthbaren Freyern außer allem Verhältniß waren, trennte sie eine Menge stehender Ehen in Gedanken, und wenn irgend eine Frau ein wenig kränkelte, sprach sie ihr ohne Gnade das Leben ab, und rechnete bey der zwoten Ziehung des Ehelooses einen Treffer auf eine ihrer Töchter. So hatte sie den Herrn von Trunna, dessen Gemahlinn heftisch war, ins Herz geschlossen, und ihn ihrer Caroline zugedacht; auf den Vetter Lüdersen machte sie für Fräulein Lenchen Jagd, mit der er zuweilen gescherzt hatte. Nur schien ihr bey diesen Aussichten Julie immer in Weg zu treten, und sie konnte sich nicht enthalten zu denken, es

sey immer möglich, daß sich ein Freyer vergreifen und die ältere Schwester für die jüngere wählen möchte. Um sich auf alle Fälle Bügelfrey zu machen, beschloß sie alle Beleidigungen des Ritters zu vergessen, und ihm Julien in die Hände zu spielen.

Freund Lampert kam also wie gerufen, fand in Ansehung seiner Proposition günstiges Gehör, kehrte mit dem erwünschtesten Erfolg von seiner Expedition zurück, und der Prinzipal tilgte alle Spuren des heimlichen Grolls gegen diesen seinen lieben Getreuen völlig aus seinem Herzen. Aus bewegenden Ursachen blieben die erneuten Tractaten ein Geheimniß, und Julie ahndete so wenig etwas davon, als die Frau von Waldemar die Verhältnisse ihres Vetters gegen Fräulein Amalien gewittert hatte. Auf der Heirathsrolle der Frau von Waldemar stund das Fräulein von Sohrau als Nachfolgerinn ihrer Schwester der Baroninn angemerkt, weil diese den Winter über oft krank gewesen war, und nach der Prognosis unserer Ehestifterinn entweder im Frühling mit den Bäumen verblühen, oder im nächsten Herbste mit dem fallenden Laube hinwelken mußte. Allein diese Weissagung ist noch zur Zeit nicht in Erfüllung gegangen. Die Bäume haben seitdem mehr als zwanzigmahl Blüthen und Laub fallen lassen, und die Frau lebt noch bey allem selbst wünschenden Wohlbefinden. Der Anschein einer Auszehrung ist so ganz verschwun-

den, und ihre schlanke Taille hat sich dergestalt gerundet, daß sie es in Ansehung der Corpulenz mit jeder Dame im Kanton aufnimmt. Damahls aber hatte der Arzt eine Brunnencur angerathen, daher wurden in Schönthal Anstalten zu einer Reise nach Pyrmont gemacht. Der Baron hatte beschlossen, seine Gemahlinn dahin zu begleiten, und Fräulein Amalie wollte auch von der Gesellschaft seyn, um wie sie sagte, ihrer Schwester Beystand zu leisten, im Grunde aber dem geliebten Major, der sich in dasiger Gegend befand, ein Rendezvous zu geben, das während des Winters war verabredet worden.

Die Ehrprocuratorinn in Wilmershausen hatte Scharfsinn genug um zu entdecken, daß die Familie die Heirath des Onkels mit dem Fräulein von Waldemar insgeheim mißbillige, und folglich die neuen Unterhandlungen, wenn etwas davon transpiriren sollte, möglichst zu hintertreiben bemüht seyn werde. Aus diesem Grunde hatte sie dem Freywerber Lampert tiefes Stillschweigen gebothen, bis die Badegäste über die Gränze seyn würden. Mit Sommersanfang ging die Reise vor sich, und nun zauderte sie nicht ihr Vorhaben auszuführen. Julie wurde mit einer Citation vors geheime Conclave überrascht, wo ihr von Papa und Mama ein Wort über Vernunftsehen ans Herz gelegt wurde, und in der kurzen aber deutlichen Application lag der Bescheid, ihre Neigung unter dem Gehorsam des

väterlichen Willens gefangen zu nehmen, und ohne Widerrede den Herrn von Achten Neunhorn genannt zu heirathen. Wie dem guten Fräulein bey diesem unerwarteten Vortrage zu Muthe war, ob ihr solcher als ein Stein aufs Herz fiel, als ein Donnerschlag ins Ohr schallte, oder ob ihr die Sache als ein Traum vorkam, das wollen wir dermahlen beliebter Kürze halber nicht untersuchen. Vermuthlich wurden alle Litaneyen, die sie beym ersten Angriff hören ließ, wieder von neuem angestimmt; denn Mama fand gut dießmahl dem Wort der Lehre und der Vermahnung, auch noch das Wort des Trostes beyzufügen. Sie prophezeyete, das Joch der ersten Ehegelübde werde Julien nicht lange drücken, aus nachbarlicher Freundschaft hatte sie dem Ritter bey guter Zeit einen Marasmus zugedacht, welcher der jungen Witwe bald ihre Freyheit wiedergeben würde, alsdann verhieß sie kein Wort weiter in Juliens Herzensangelegenheiten zu reden, die zwote Wahl sollte ganz von ihrem Willen abhängen. Das Fräulein sagte weder ja noch nein zu dieser letzten Proposition, und das ward als eine stillschweigende Einwilligung, auch in die erste angenommen. Sie kam wieder unter strenge Clausur, damit nicht, wie Mama sich auszudrücken beliebte, Uebelgesinnte dem Mädchen dummes Zeug in den Kopf setzen möchten. Nun befand sich Julie wieder in ihrer Solitüde, auf dem nämlichen Sopha, in der nämlichen traurig

schmachtenden Stellung, die profanen Augen so verführerisch seyn soll, gerade so wie vor sechs Monden. Es hatte niemand Zutritt bey ihr als der Pastor loci, der über das vierte Geboth ascetische Stunden mit ihr halten mußte. Die sanfte Dulderinn hörte die strenge Gewissensrüge mit großer Bescheidenheit an, ohne sich zu überzeugen, daß solche auf sie anwendbar sey. Zuweilen verrückte sie sogar den statum controversiæ, flüchtete sich aus dem vierten Gebothe ins fünfte hinüber, und bewies mit verschiedenen Argumenten, die aber damahls noch keine Beweiskraft hatten, daß Väter Mörder wären, die sich an ihren Töchtern durch Ehezwang versündigten, welches denn zu manchem Elenchus Gelegenheit gab. So wenig aber die geistliche Beredsamkeit des Dieners am Wort fruchtete, die beabsichtete Sinnesänderung in dem Felsenherzen der lieben Sünderinn zu bewirken: so gingen die Ehetractaten ihren Gang doch immer fort, Brautschaß und Gegensteuer wurden regulirt, und der Contract ohne Juliens Beystimmung abgeschlossen, unterschrieben und besiegelt.

Und nun trat ein Mann auf, der ganz andere Gaben hatte, die Herzen zu gewinnen und zu lenken wohin man nur wollte. Der Schneider kam und maß Julien das Brautkleid an. Hier half kein Sträuben, kein Protestiren. Der unbescheidene Mann warf auf Befehl der Frau von Waldemar sein Schneidermaß um die schlanke

Taille des Fräuleins, und sie war unvermögend diesen papiernen Banden zu entrinnen. Eine Menge ausgebreiteter Stoffe, und der Prospect in einem Kasten voll feiner Spitzen und Blonden, nebst Bandgarnituren von dem neuesten Gusto, welche die Wahl erschwerten, halfen den Zauber vollenden. Von dem Augenblick an gewann die Sache eine ganz andere Gestalt. Juliens trübe Laune verminderte sich sichtbar, sie entrirte auf die Materie des Brautkleides, wählte und verwarf, und wählte von neuem. Die gefällige Mutter maulschellirte die neidischen Schwestern hinweg, die alles begaffen und betasten wollten, und mit Spöttereyen und Neckereyen den guten Anschein, den die Sache gewann, wieder hätten wegräsonniren können. Sie billigte jede Wahl der folgsamen Julie, lobte ihren feinen Geschmack, ließ messen und abschneiden, so weit ihr Credit reichte, übertraf sich an Freygebigkeit und Gefälligkeit, und betrieb die Fertigung des Brautputzes mit so vielem Eifer und durch so viele Hände, daß in wenig Wochen alles in Bereitschaft war. Der Tag zur Vermählung wurde festgesetzt, und obgleich Julie noch nie ja gesagt hatte: so glaubte die Frau von Waldemar doch, daß dieses einsylbige Wörtchen sich schon zu rechter Zeit am Traualtar finden werde.

Der Ritter spielte nun seine Liebesrolle nicht mehr im Grandisonschen Geschmack, sondern in

seiner natürlichen deutschen Landjunkergestalt, und fand dabey manche Bequemlichkeit. Er durfte nicht mehr bey den Entrevüen mit seiner Geliebten alle Worte und Geberden abzirkeln; oder sich in eine gezwungene Lage versetzen; Freund Lampert durfte ihn nicht mehr überhören oder ihn kritisiren, wenn er seinen angenommenen Character verfehlt hatte. Und endlich fand unser Ritter, daß es leichter und angenehmer sey, nach seiner eigenen Phantasie zu lieben, als nach der Phantasie eines andern. Demungeachtet mag er doch immer ein steifer, unbehülflicher Liebhaber geblieben seyn, der vom Parterre würde seyn ausgepfiffen worden, wenn er sich auch in seiner natürlichen Gestalt auf dem Schauplatz produziert hätte. Er aber war vollkommen mit sich zufrieden, sagte seiner Braut wenig Fleuretten; aber sie gefiel seinen Augen, und er durchstrich im Comtoirkalender jede Woche mit großem Vergnügen, die den Termin zur Vermählung näher brachte. Der unermüdete Lampert arbeitete indessen mit großem Fleiße an einem Epithalamium auf diese Feyerlichkeit, und ließ einige Exemplare davon prächtig auf rosenfarbenen Atlaß abdrucken mit goldenen Initialen, wobey hoch über dem Anfange des Hochzeitliedes ein fliegender Storch schwebte, der ein Kind im Schnabel trug. Als der feyerliche Tag heranrückte, fehlte es an nichts als an dem Nachtzeug, welches Fräulein Kunigunde sich aus Leipzig verschrieben hatte,

und nach dessen Ankunft sie sehnlich verlangte, weil sie besorgte, es möchte erst post festum arriviren, wiewohl es noch zu rechter Zeit in Kargfeld in einer ungeheuren Schachtel glücklich eintraf.

Der Trauungstag war auf den ersten Julius angesetzt, weil dieser Monath mit dem Nahmen der Braut gleichlautend war. Schicklicher wäre es gewesen, den ersten April dazu zu wählen, und wenn der Verfasser des ersten Leipziger Musenalmanachs diese Familiengeschichte zu ergänzen Auftrag gehabt hätte, so würde er ohne Zweifel sich diesen historischen Parachronismus erlaubt haben, um die nähmlichen Anspielungen auch hier anzubringen, die er dort mit dem Nahmen seiner Kalenderheiligen gar sinnreich vereinbarte. Aus öconomischen Ursachen hatte die Frau von Waldemar ganz gern eingewilliget, daß die Trauungsceremonie in Kargfeld vor sich gehen sollte. Schwester Kunigunde hatte eine herrliche Mahlzeit zugeschickt, und Freund Lampert war geschäftig, alles gehörig zu ordnen. Mit dem Anbruch dieses glücklichen Tages war alles in der Burg Kargfeld rege, was Leben und Odem hatte. Der Ritter warf sich in seinen Galaornat, und Fräulein Kunigunde machte schon ihre Toilette bey dem Schimmer der Wachskerzen. Nach eingenommenem Frühstück bestieg er mit seiner herr-

sich aufgesetzten Schwester den Staatswagen, und rollte in Gesellschaft derselben nach Wilmershausen hinüber, um die Braut in Empfang zu nehmen Außer einem kleinen Imbiß hatte er sich für den ganzen Tag bis zu Sonnenuntergang ein strenges Fasten aufgelegt, damit ihn nicht der Freudenbecher hinterlistig beschleichen, und ihm wieder einen bösen Streich spielen möchte. Der geschäftige Hausfreund ließ bey Abwesenheit der Prinzipalschaft, ein Prunkzimmer zum Trauungsactus zurüsten. Der prächtige persianische Teppich war zu diesem Behuf bereits nach der Burg Kargfeld transportirt worden, und bedeckte jetzt den geweihten Fußboden des Gemachs. Ein Tisch in weiße Tücher gehüllt figurirte darauf als Traualtar; der symmetrische Lampert schob das mit Scharlach bedeckte Kniebänkchen zurechte, dessen Anblick jungen Eheprätendentinnen immer frohes Herzklopfen erregen soll, und die Kirchenagende nahm sich durch ihr schwarzkorduanen Gewand auf der Farbe der Unschuld herrlich aus, und theilte durch den Heiligenschein der reichen Vergoldung auf dem Schnitt, dem ganzen Zimmer Feyerlichkeit und Würde mit.

Die beyden Geschwister schwankten unter liebreichen Gesprächen über Berg und Thal dahin, und bis an den Eichwald ging alles gut. Weil aber Kutscher und Vorreiter sich gemein-

schaftlich beeiferten ihre Herrschaft bald an Ort und Stelle zu bringen, und der Weg im Walde sehr uneben war, setzte es im Fond des Wagens manchen Stoß ab, der das theure Geschwisterpaar aus dem Gleichgewicht brachte, wodurch die Leipziger Haube oft ins Gedränge kam, und nicht nur Gefahr lief an der Fason Schaden zu leiden, sondern es ergoß sich von dem Lockenreichen Haupte des Bräutigams ein Puderregen nach dem andern darüber, daß Fräulein Kunigunde aus aller Fassung kam. Ob sie nun gleich Bruder Rudolph zur Toleranz verwies, und sie kaltblütig ermahnte, der unvermeidlichen Nothwendigkeit nachzugeben: so predigte er doch nur tauben Ohren, wiewohl seine philosophischen Betrachtungen vor dem Rasseln der Räder auch kaum hörbar waren. Schwester Kunigunde kiff und zankte mit dem unbehülflichen Bruder, der nach ihrem Ausdruck wie ein Glockenklöpfel im Wagen herumschläuderte, bis dieser vor dem Portal der Burg Waldmarshausen stille hielt.

Die Frau von Waldemar empfing ihre Gäste nicht mit der ihr sonst gewöhnlichen Etikette, ließ sie aber in ein prächtiges Putzzimmer eintreten, wo ein herrliches Dejeuné aufgetischt war, ob es gleich übrigens in Waldmarshausen früh am Tage zu seyn schien: denn die Dame war noch in völligem Negligé, und es hatte das Ansehen, daß irgendwo eine kleine Unordnung möchte vorgefallen seyn; es lief im Hause alles

gegen einander, wiewohl die Frau von Waldemar große Gemüthsruhe, und Heiterkeit affectirte, und sich alle Mühe gab ihre Gäste gut zu unterhalten.

In der Burg Kargfeld dampften unterdessen die Feuermauern, auf den hohen Zinnen des Schlosses dicke Rauchwolken aus ihrem Schlunde empor. Der schwerleibige Auerhan drehete sich in Gesellschaft wilder Fasanen, und genudelter Kapaunen am Bratspieß, und der Bratenmeister verwendete so viel Kunst und Aufmerksamkeit auf diese Zurichtung, daß weiland Dr. Chladenius der Erlanger Theolog in Versuchung gerathen seyn würde, sein Gelübde zu brechen, und einen Bratenschnitt zu versuchen, den er selbst nicht zubereitet hatte. Unzählige Forellen bluteten, die Pasteten wurden braun; der Backofen lieferte seine Torten ab, welche von den geschäftigen Händen des Zuckerbeckers alsbald in einen bunten Blumengarten verwandelt wurden. Glock drey Uhr hatte der Ritter den Verlaß genommen, mit der Braut in der hochzeitlichen Burg einzutreffen, also düfteten um diese Zeit alle Rauchpfannen Wohlgerüche von Weihrauch und Storax. Der Prediger Wendelin kam im würdigen Priesterornat angeschritten, und ließ es merken, daß ihn die Bürde einer stattlichen Trauungsrede drücke, die er im Kopfe trug. Der Academicus und respective Schulobriste Lorenz bestieg zu gleicher Zeit den Glockenthurm,

um das edle Paar mit vollem Geläute zu empfangen, und sahe fleißig durchs Schalloch den Kommenden entgegen. Die junge Mannschaft hatte sich auf die Grenze postirt, aus Doppelhaken und Musketen die Braut zu salutiren, und die Dirnen mit Blumenkränzen in den Haaren, erwarteten den Zug am Eingange des Dorfes, das Brautpaar zu pfänden. Um die Ordre des Kirchpatrons recht pünctlich zu erfüllen, wurde die Uhr aufgehalten, es durfte nicht eher drey schlagen, bis man die Karavane von weitem erblicken würde.

Alles war in der Dynastie Kargfeld nun in gespannter Erwartung. Obgleich der Sonnenzeiger schon auf fünfe deutete: so hatte es doch noch immer nicht drey geschlagen, und Freund Lampert gewann dadurch Zeit, noch eine Revision seiner Anstalten zu übernehmen. Kaum war diese Generalmusterung vollendet, so schlugs drey Uhr, und in dem Augenblick gerieth alles in der Burg Kargfeld in frohen Aufruhr. Sie kommen! riefen alle Inquilinen einander frohlockend zu, und das Echo wiederhohlte: sie kommen! Vom Thurm ertönte das volle Geläute, die beyden Flügel des knarrenden Burgthores thaten sich auf, und es zog die Procession der Domestiken unter Anführung des Parochus und des Magister Lamperts jovialisch die Steigen herab, den Schlag des Brautwagens zu öffnen, und

die

die Kommenden zu empfangen. Doch vor der Hand wars nur ein blinder Lärm, die ganze Procession stund, und harrete bis der Glockenthurm wieder verstummete, und Nachricht einlief, daß ein mißverstandenes Signal den Irrthum veranlasset habe. Ein vorlauter Doppelhaken hatte sich auf der Grenzpost zufälligerweise abgefeuert, und den Glöckner auf den Wahn gebracht, die Cavalkade sey im Anzug. Indessen ließ sich die unwiederbringliche Zeit nicht wieder zurückrufen, es hatte nun einmahl drey geschlagen, es schlug auch vier und fünfe, und noch immer verkündete keine Staubwolke vom Eichwalde her die Ankunft des Brautzuges

Jetzt kam eine Kutsche nach der andern angerollt, und führte die geladenen Gäste herbey. Die Uhr, die wieder in Gang gebracht war, verrichtete ihre Function sehr pünctlich, und ließ eine Stunde nach der andern ertönen — noch immer kein Trappeln wie von Rosses Hufen vor einem Brautwagen. Jedes Ohr war horchsam, und jedes Auge richtete sich nach der Heerstraße, man harrete von einer Zeit zur andern mit großer Ungeduld, und Erwartung der Ding, die da kommen sollten. Es entstund unter den Gästen anfangs ein heimliches Flistern, und hernach wurde die Frage ganz laut ventilirt, was die Ursache dieser Verzögerung seyn möchte.

Es schlug acht Uhr, und im Trauungszimmer wars noch todt und öde, der Hüter des Altars hatte davon ganz solitarie Besitz genommen, seinen Sermon hier ungestört noch einmahl durchzudenken, und hatte manche herrliche Redeblume im Vorbeygehen noch abgepflückt, daß die Trauungsrede nun so bunt war, als eine geschmückte Torte. Mit dem Schlage acht rollte er sein Conzept unwillig zusammen, steckte es in die Tasche, und mischte sich unter die übrigen Gäste. Man ging nun ernstlich darüber zu Rathe, ob man die Braten sollte vom Spieße ziehen, oder zu Kohle braten lassen. Doch ehe die hochansehnliche Versammlung umgestimmt hatte, kam der Apostel Paul angeritten mit der Ordre, daß man auftragen sollte, ohne das Brautpaar zu erwarten. Was für Hindernisse eingetreten waren, konnte oder durfte der ehrliche Paul nicht sagen. Das Hochzeitmahl wurde also aufgetischt, und obgleich Braut und Bräutigam dabey fehlte, so war doch der Auerhahn nebst seinem Gefolge zugegen, die Gäste ließen ihnen wohl seyn, und jede Pause eines neuen Gangs wurde mit mancherley Conjecturen über die Ursache des zaudernden Hymenäus ausgefüllt, die zur angenehmen Gemüthsergetzung dienten, bis die satten Gäste Morgenluft witterten. Worauf die Gesellschaft unverzüglich aufbrach, und mit solcher Eilfertigkeit nach Hause eilten, als wenn sie bey dem Mayenfeste auf dem Broken

assistiret hätten. Sobald der Tummelplatz in Kargfeld geräumt war, gürtete der rastlose Lampert seine Lenden, und machte in der kühlen Morgenstunde einen Spaziergang nach Wilmershausen, um mit eignen Augen zu sehen, wo sein Prinzipal geblieben wäre. Wir wollen ihm dahin Gesellschaft leisten; aber mit seiner Erlaubniß einen kleinen Vorsprung nehmen.

Die beyden Geschwister saßen, als wir sie verließen, in Gesellschaft der Dame Waldemar beym Dejeune, sie unterhielt sich sehr angenehm mit Fräulein Kunigunden über die Wahl des Brautkleides, und wie diese Materie zu Ende war, glaubte der Ritter, daß der Uebergang von der Schale auf den Kern ganz natürlich und schicklich sey, und frug, ob es bald an der Zeit und Stunde wäre, daß seine Braut sichtbar würde. — Es hieß, sie sey unter den Händen der Putzmacherinn. — Und Vater Waldemar? — Er wurde entschuldiget, daß er die Morgentranspiration abwarten müsse. Weil nun die Schloßuhr in Wilmershausen nicht aufgehalten wurde, so schlug sie rasch eine Stunde nach der andern ab, ohne daß der Vater Waldemar mit seiner Transpiration, noch die sehnlich erwartete Braut mit ihrer Toilette fertig war. Der flinke Ritter wurde über diese Zögerung etwas ungeduldig, er zog alle Augenblicke die Uhr heraus, und wünschte, daß die theure

Frau Schwiegermutter ihr Morgenneglige ablegen, und sich in Gala zeigen möchte, damit die Heimführung der Braut nicht verspätet würde. Alles das gab er ganz deutlich zu verstehen, und bey der guten Dame wurde eine große Verlegenheit sichtbar.

Mit einemmahl öffneten sich die Flügelthüren des Gemachs, der Herr von Waldemar trat in voller Transpiration herein, der Schweiß stund ihm in großen Tropfen vor der Stirn. Er warf mit sichtbarer Unmuth seine Stolpenhandschuhe in den Jagdhut, und statt aller Bewillkommung rief er aus: Hohls der Henker, das Mädchen ist fort! Fort über alle Berge! Fräulein Kunigunde that einen lauten Schrey: fiel aufs Canapee zurück, und schlug die Hände zusammen, die Frau von Waldemar verblaßte, und dem Ritter entfiel vor Bestürzung der Chaupeaubas auf die Erde. Das Geheimniß lag am Tage, und man ging nun frey mit der Sprache heraus.

Julie wurde des Morgens zuerst von den dienstbaren Geistern vermißt, die bereit waren, sie als Braut zu rüsten. Man suchte sie im ganzen Hause, niemand verfiel anfangs darauf, daß sie ausserhalb seyn könnte, denn ihr Bett war noch warm. Man glaubte, sie spiele aus einer Anwandelung von Jüngferlichkeit nur Versteckens, weil sie aber nirgends zu finden war, so

wurde die Abwesenheit dem theuren Aelternpaar endlich glimpflich notifizirt. Mama ahndete gleich nichts gutes, und weckte alsbald ihren Herrn mit großem Ungestüm aus der güldnen Morgenruhe. Man machte überall Lärm, alles was männlich war im Schlosse saß auf, Vater Waldemar warf ein Jagdkleid über, und setzte sich an die Spitze seiner Centauren, dem lieben Flüchtling nachzuspüren. Das Geschwader rückte aus, und theilte sich auf dem ersten Kreuzwege gegen die vier Winde des Himmels. Weit konnte Julie nicht seyn, die Zubereitungen zu dem bevorstehenden Brautgepränge, hatten das Haus bis Mitternacht wach erhalten, und mit der Morgenröthe waren die Domestiken schon wieder geschäftig ihre Functionen zu verrichten. Ueberdieß war ja auch das Bett noch warm, und also großer Anschein vorhanden, die Flüchtige bald einzuhohlen. Aller Wahrscheinlichkeit nach, hatte sie ihr Asylum in der Nachbarschaft gesucht, wo sie leicht auszukundschaften war. Um daher unnöthigen Embarras zu vermeiden, und den empfindsamen Bräutigam nicht zu beunruhigen, faßte die Frau von Waldemar den Entschluß, die ganze Sache zu vertuschen, und ihre Gäste so lange zu amüsiren, bis die entsprungene Braut zurückgebracht wäre.

Nachdem sich der Ritter von der ersten Bestürzung erhohlet hatte, war er gerade der, der sich am leichtesten in diesen unangenehmen Zufall

fand; der romantische Geist lebte durch dieses Abenteuer wieder bey ihm auf. Eine entsprungene Nonne, eine entführte Geliebte, eine entflohene Braut, so abgedroschen diese Dinge in der Romanenwelt sind, so interessant sind sie im gemeinen Leben. Wenn sich so eine Geschichte einmahl wirklich begibt, so ist des Redens davon kein Ende, sie ist das Mährchen der Stadt, unterbricht den Lauf der heilsamen Justiz vor der Gerichtsbank, das Wort der Erbauung in der Kirche, und den Umlauf der Räder in den Spinngelagen. Wenn die Grandisonsche Laune nicht ganz weggedunstet gewesen wäre, so hätte der Junker jetzt eine vortreffliche Gelegenheit gehabt, sich eine Grandisonsscene zu geben, und dabey an einen Sir Hargrave zu denken. In der That verfiel er auch zuerst auf eine Entführung, da die Aeltern nur eine Entweichung wähnten. Er gelobte daher stehenden Fußes einen Kreuzzug, mit der Verheißung sich Brot und Wasser zu versagen, bis er seine Braut wieder gefunden, und im Triumphe zurückgebracht hätte. Er entledigte sich sogleich seines hochzeitlichen Ornats, und equipirte sich aus der Garderobe des Vater Waldemars reitermäßig, ließ seine vier Falben satteln, waffnete seine Reisigen, und sprengte rüstig zum Schloßthor hinaus, daß die Brücken donnerten. Unterdessen ward in ganz Wilmershausen, und in der Nachbarschaft umher eine genaue Haussuchung gethan,

wiewohl vergebens. Fräulein Kunigunde verstund sich auf die Weissagung aus der Kaffeetasse, sie schwenkte fleißig die Kanne, und goß ein Dutzend Tassen, die sie durch die Brille sorgfältig examinirte. Ihre angefachte Phantasie spiegelte ihr in den krausen Furchen des Kaffeesatzes tausend abenteuerliche Dinge vor, und endlich behielt ein großer Weiher in ihrer Imagination die Oberhand, worin sie ganz augenscheinlich Julien als eine zwote Melusine plätschern sahe. Obgleich dieses Orakel bey der Frau von Waldemar wenig Glauben fand.

Bruder Rudolph flog im ersten Rennen bis zum nächsten Kreuzwege, nun ward er zweifelhaft, welcher Straße er folgen sollte, er bog bald zur Rechten, bald zur Linken aus, und verlor sich in diesen labyrinthischen Gängen. Jeder Wanderer wurde angehalten, und auf jedes Heufuder Jagd gemacht, das ihm in der Entfernung eine Postkalesche zu seyn dünkte, welche in einem Schleifwege hinrollte. Bey der mühsamsten Nachforschung veroffenbarte sich auch nicht der geringste Wink, oder das kleinste Merkzeichen, woraus sich hätte vermuthen lassen, nach welcher Himmelsgegend die fliehende Braut sich hingewendet habe. Es war, als wenn eine mißgünstige Fee sie auf ihrem Drachen, oder Schmetterlingswagen durch die Lüfte entführt hätte; auf Erden war keine Spur von ihr anzutreffen. Roß und Reiter schnoben von Durst, und großer

Hitze ermattet, und der Tag begann sich zu nei-
gen. Es war kein anderer Rath als den Rück-
zug anzutreten, und wieder auf Wilmershausen
loszusteuern, wo der Ritter ermüdet und miß-
müthig anlangte, und in dem Prunkzimmer un-
ter dem goldenen Thronbette rastete, auf welchem
er schon ehemahls seine Sieste gehalten hatte.
Der wohlthätige Morpheus streute ihm so viel
Schlummerkörner in die Augen, daß er die trau-
rige Einsamkeit seiner Hochzeitnacht nicht empfand,
und so einen robusten Schlaf genoß, daß ihm auch
nicht einmahl von der verlornen Braut träumte.

Wenn unsere Leser sich mit ihrer Imagina-
tion gleichfalls auf den Weg sollten gemacht ha-
ben, dem lieben Flüchtlinge nachzusetzen, so bit-
ten wir von diesem Vorhaben abzustehen, sie
dürften so wenig auf die rechte Spur kommen,
als unser Junker. Wir sind selbst außer Stan-
de ihnen Ort und Stelle anzuzeigen, wo sie ihr
erstes Nachtquartier genommen. Für diese Lü-
cke in der Geschichte hoffen wir sie doch genugsam zu
entschädigen, wenn wir ihnen anzeigen, was für
eine Bewandniß es eigentlich mit Juliens Flucht
gehabt, und wenn wir hier etwas weit aushoh-
len, so wird unser Lesepublicum ersucht und ge-
bethen, solches im Besten zu vermerken; der Text
bringt es dießmahl so mit sich.

Junker Gangolph von Rosenau hat sich aus
unserer Familiengeschichte so ganz verloren, daß
seiner bisher vergessen gewesen ist, als eines Tod-

ten, jetzt wird er wieder ein Zeichen des Lebens von sich geben. Seine erste Liebe, so rein, so feurig, so unschuldig, kurz, so paradiesisch als möglich, hatte gleichwohl nicht mehr Realität als der luftige Platonismus. Der gute Junker dachte aber sehr reell, und kannte den Plato nicht einmahl dem Nahmen nach. Destomehr nagte es ihm am Herzen, daß er gar keine denkbare Hoffnung eines glücklichen Erfolgs seiner Liebe, auch in der fernsten Perspective nicht ins Auge fassen konnte. Seine Leidenschaft wurde dadurch dergestalt gepreßt, daß ihre Federkraft nur desto mehr zunahm und ihm das Herz engte. Das große Schwunggewicht aller menschlichen Thätigkeit ist im Grunde doch die Liebe, sie allein vermag das, was dem Künstler unmöglich ist, aus jedem Holze einen Merkur zu schaffen. Sie setzte auch die etwas schwerfällige Seele des Junkers in Bewegung, und brachte ihn auf den Entschluß, alles zu unternehmen um sich aus seinem Nichts hervorzuarbeiten, und sich ein Glück zu erstreben, das ihn in den Stand setzte, auf Juliens Hand reelle Ansprüche machen zu dürfen. Alle Berge, die dabey zu übersteigen waren, dünkten ihm nur kleine Sandhügel zu seyn, die ein gefälliger Zephyr zerblasen, und vor ihm her ebnen würde. Sich bey der Einleitung lang aufzuhalten, war gar nicht seine Sache, der Uebergang zur Hauptproposition sollte so kurz und gedrungen als möglich seyn. Unbemerkt verlor er

sich aus dem engbegrenzten Bezirk seiner vaterländischen Heimath, suchte das Weite und ging mit seiner sämmtlichen fahrenden Habe in der Jagdtasche, und dem goldenen Herzen an Juliens Halsbande, zu dessen Besitz er, man weiß nicht wie, gekommen war, und das er als ein schützendes Amulet in der Herzgrube trug, auf und davon. Mit glühender Phantasie im Kopfe, und großer Behendigkeit seiner Füße, gelangte er bald an das Ziel seiner gegenwärtigen Wallfahrt, das war, daß er sich als Cadet unter dem hannöverschen Jägerkor enrulliren ließ. Kaum hatte er diese rühmliche Laufbahn sich eröffnet, so lief er spornstreichs in den Schranken derselben, das Kleinod zu ereilen, das er sich zur Prämie seiner Mühe ausgesetzt hatte. Jetzt kam es darauf an sich auszuzeichnen und bemerkt zu werden. Von Muth und Liebe beseelt, war er unverdrossen im Dienste, trotzte den Gefahren, und wenn zu einem Wagestück Freywillige austraten, fehlte Junker Gangolph niemahls dabey, und hatte immer das Glück, daß er von der Expedition zurückkam, wenn sein Seitenmann aussen blieb. Er wurde einer der kühnsten Parthey-gänger in der Armee, der Talisman in der Herzgrube that Wunder, feuerte ihn unablässig zu neuen Thaten an, und theilte ihm eine Entschlossenheit und Bravour mit, die ihm bey seinem Obern Beyfall und Beförderung erworben. Er war so glücklich vom Held Ferdinand selbst

bemerkt zu werden, und erhielt von der unbegrenzten Freygebigkeit des deutschen Titus die Kosten sich zu equipiren. Ehe er den dritten Feldzug noch vollendete, stund er schon an der Spitze einer Compagnie, und machte sich gewisse Rechnung, ob er gleich zur Zeit der jüngste Capitain im Heere war, gar bald den ältesten Hauptmann in rerum natura, welches unstreitig der zu Kapernaum seyn mag, überzuspringen; sahe dem Generalat mit so freudiger Hoffnung entgegen als ein Neoparochus, der sich ein wenig fühlt, einer Superintendur.

Gleichwohl war der Genosse des Wehrstandes enthaltsamer als die Zunftgenossen des Lehrstandes, die mit der Wahl einer Gattinn nicht zögern, bis sie solche in eine Superintendur einführen. Er hatte sich feste vorgenommen, um Julien nicht eher Anwerbung zu thun, bis er Inhaber eines Regiments wäre. Damit aber die erste Liebe in Juliens Herzen nicht präscribirt werden möchte, fand er nöthig, eine geheime Correspondenz mit seiner Geliebten zu unterhalten, wozu sich zufälliger Weise eine gute Gelegenheit von selbst darboth. Juliens Mädchen hatte einen Bruder unter den hannöverschen Jägern, der bey eben der Compagnie stund, zu welcher der Junker Rosenau als Cadet kam. Durch diesen geheimen Schleifweg entdeckte er ihr seine Empfindungen, vermuthlich freymüthiger als ehemahls in der Waldhütte, und weil er

auf der Bahn der Ehre so rasch fortschritt, vergalt sie Freymüthigkeit mit Freymüthigkeit und that ihm das entzückende Geständniß der Liebe. Das unveränderliche Thema aller Briefe des glücklichen Liebhabers war nun die bekannte Apostrophe des Herkules an die Tugend der deutschen Alceste:

O du, für die ich alles thu, für die ich alles leide! welches er ihr eben so oft, wie in der Composition das schweizerische Da capo wiederhohlte.

Die erste Anwerbung des Kargfelder Ritters um das Fräulein von Waldemar fiel gerade in die Zeit, da Capitain Rosenau seiner Compagnie vorgestellt wurde. Es ist wahrscheinlich, daß die Geliebten schon damahls insgeheim ihre Maßregeln nahmen, und der Hauptmann in seinem Heirathsplan eine merkliche Abänderung machte. Bis zum Obersten war noch ein weiter Weg, den Julie ohne Zweifel lieber in Gesellschaft ihres Geliebten zurücklegen, als ihm erst an diesem entlegenen Ziele begegnen wollte, weil es sehr möglich war, daß man sich da verfehlen konnte. Weil sich aber damahls ein günstiger Wind erhob, der die gefürchtete Wolke zertheilte, und der Horizont sich wieder aufklärte: so wurde unnöthig befunden, sich vor dem Sturme einen Zufluchtsort in irgend einer Waldhütte zu suchen. Allein, da ein neuer Orkan über den Eichwald herbraußte, und jetzt die Aspecten

ziemlich ernsthaft wurden, so nahmen die Liebenden den ersten Plan wieder zur Hand, und der Hauptmann Rosenau beschloß, den von der Frau von Waldemar künstlich geschlungenen Knoten plötzlich zu zerschneiden.

Er erhielt Urlaub sein Standquartier auf einige Tage zu verlassen, näherte sich in der zu Ausführung seines Vorhabens bestimmten Nacht mit einer flüchtigen Jagdschäse, der Burg Waldmarshausen unbemerkt bis in die Gegend des wohlbekannten Birnbaums. Julie schlug ihr Brautkleid in ein weisses Tuch, knöpfte sich in ihren Ueberrock, und nachdem das Mädchen alle Schlösser und Schlüssel sondirt hatte, schlüpfte sie, da alles im ersten Schlafe begraben lag, so leichtfüßig über die Treppen herab, daß sie auch das horchsame Ohr des Löwenhündchens ihrer Mutter betrog, und gelangte durch die Gartenpforte glücklich ins Freye. Eben trat sie aus der Gartenthür, als Rosenau ihr in die Arme flog, und seine schöne Beute mit unausredbarem Entzücken in Empfang nahm. Die Reise ging zwerch durch den Eichwald auf lauter Holzwegen, die ihm noch von Junker Gangolphs Zeiten her wohl bekannt waren.

Von Wilmershausen bis nach Hervorden ist ein Weg von circa sechs und dreyßig Meilen, der freylich nicht so weit ist, als der, welchen Capitain Cook auf seiner Pilgerreise hienieden dreymahl rund um die Welt gemacht hat, den aber

jeder mittelmäßige Romanist, wenn er auf das Vademecum einer Entführung stößt, leicht mit mehrern Abenteuern auszufüllen vermag, als dem großen Weltumsegler auf allen seinen Reisen begegnet sind. Wir unsers Orts wissen keine einzige Anecdote von dieser Wallfahrt unter Cytherens Geleite zu erzählen, und seitdem Junker Herfort und Fräulein Klärchen den Lesern allen Geschmack an Entführungsgeschichten verleidet hat, möchten wir es auch nicht wagen, das Reisejournal unserer lieben Flüchtlinge, wenn es auch in unsern Händen wäre, zu communiziren. Liebende sind nie in Verlegenheit, was sie mit einander anfangen sollen, wenn ihnen das Glück eine Entrevüe gestattet; entweder steht ihr Schicksal in ihrer Gewalt oder nicht. Im letztern Falle seufzen, winseln, girren, stöhnen sie einander ihre Empfindungen entgegen, und überlassen sich sanften Schwermuthsgefühlen; im ersten heirathen sie sich ohne weitere Umstände. Augenscheinlich hatten unsere Liebenden jetzt ihr Schicksal in ihrer Gewalt, folglich legte Julie ihr Brautkleid an, der Capitän seine Staatsuniform, der Geistliche den Priesterrock, und so wurden Er und Sie ein Paar, laut Kirchenbuch in Hervorden.

Die Neuvermählten fühlten alle Seligkeiten der Liebe, und die Dornen und Disteln aus der Trauungsformel durch die Schmerzen der Trennung in einem kurzen Zwischenraume. Der Ruf

ins Waffenfeld entriß den jungen Aris den zärtlichen Umarmungen seiner lieben Gemahlinn. Er ließ sie unter den Augen einer ehrwürdigen Stiftsdame, und vollendete den Feldzug als ein rüstiger Kriegsmann, den die Gesetze der Ehre aller sanftern Gelübde vergessen machen. Die Frau von Rosenau lebte einige Monate in strenger Eingezogenheit, und harrete dem Winter entgegen, der sie wieder mit ihrem Gemahle vereinigen sollte. Der goldene Regen, der weiland durch das schadhafte Dach der Dame Danae fiel, konnte die gute Prinzeßinn unmöglich mehr entzücken, als Julien die ersten Schneeflocken, welche ein Wintersturm durch ein aufgewirbeltes Fenster in ihr Zimmer blies; sie dachte mit Entzücken an die erfreulichen Winterquartiere, und flog auf den Fittichen der Liebe zu ihrem Rosenau, der in Paderborn kantonirte. In dieser Zeit der Erhohlung von aller Mühe und Gefahr eines langen Feldzugs, wo sich die Heldenscharen für alles Ungemach durch alle Arten von Ergeßlichkeiten zu entschädigen pflegen, genoß Julie die glücklichsten Tage. Die rauschenden Lebensfreuden waren ihr noch fremd und neu, und machten auf ihre Sinnen einen desto stärkern Eindruck. Sie war die Königinn der Bälle, und die Beeiferungen ihrer Eitelkeit zu schmeicheln waren unzählbar. Die sechs Monden der freundlichen Winterquartiere schwanden unter Manigfaltigkeit und Abwechselung des Vergnügens dahin, wie

ein süßer Morgentraum. Von ihrem Gemahl angebethet, von einer Menge vornehmer Bekanntschaften geliebkoset, von Stutzern in Scherpe und Ringkragen umringt, von ganz Paderborn fetirt, glaubte sie eine Vorempfindung der Freuden des Paradieses zu genießen. Paderborn war ihr Elysium, und blieb es auch in der Folge, und wenn ihr Wien und Berlin vorgelobt wurden, so war ihrer Meinung nach doch Wien und Berlin und jede Königsstadt, in Vergleichung mit Paderborn ein trister Ort.

Einige Wochen nach Juliens Verschwindung kamen die Brunnengäste aus Pyrmont zurück. Der Baron Farrenbach mit seiner Gemahlinn konnten sich einerseits über die Novelle nicht genug verwundern, daß der Hauptmann von Rosenau Juliens Gemahl sey, die Notification der Vermählung war unterdessen in Wilmershausen eingegangen. Andererseits konnte sich die Frau von Waldemar nicht satt darüber verwundern, daß Fräulein Amalie von Sohrau nicht wieder aus Pyrmont zurückkam; denn sie hatte sich daselbst mit dem Major von Lüdersen vermählt. Sie residierte vor der Hand in Hannover, und sympathisirte mit ihrer Freundinn in Ansehung des Wunsches nach den Winterquartieren vollkommen. Diese wunderbaren Ereignisse setzten alle Zungen im Canton in Bewegung, die ehrwürdige Synode hielt einen ausserordentlichen Convent, weder in der Absicht zu controvertiren, noch

noch zu ökonomisiren, sondern diese Heiraths-neuigkeiten zu beräsonniren, alle Anecdoten und Varianten, die das geschwätzige Gerücht von diesen Begebenheiten ausgebreitet hatte, sich mitzutheilen, und weise Betrachtungen darüber anzustellen. Bey denen Personen, die nähern Antheil an der Sache hatten, wirkten diese unerwarteten Catastrophen eine seltsame Gährung der Gemüther. Fräulein Kunigunde äußerte ihren Verdruß, daß, wie sie sagte, in der jetzigen tollen Welt alles anders gehe als es solle, dadurch daß sie den Entschluß faßte, sich von aller menschlichen Gesellschaft zu trennen, und in klösterlicher Eingeschlossenheit ihre übrigen Tage zuzubringen, ohne an den Wirrwarr dieser Unterwelt weiter Antheil zu nehmen. Sie konnte bey ihrem Leben das dreyfache Herzeleid nicht vergessen, daß die sinnliche Liebe der Nichte ihre platonische Liebschaft gestört hatte, daß Julie ihren Bruder plantirt, und daß der ehemahlige Philantropist Junker Gangolph des Verbrechens sich schuldig gemacht hatte, die Braut seines Jugendpflegers wegzuhaschen. Sie rächte sich an dieser undankbaren Rotte dadurch, daß sie die Nahmen Amalie, Julie und Gangolph in ihrem Pathenprotocoll durchstrich, und sie auch aus dem Abendsegen herauswarf. Die Leipziger Haube, die bey Bruder Rudolphs Vermählung paradiren sollte, wurde in die Rüstkammer der ausrangirten Mobilien gestellt, und schmückte das

ehrwürdigt Haupt ihrer Besitzerinn nicht eher wieder als auf dem Paradebette.

Der Ritter, der am meisten Ursache gehabt hätte, mit seinem Schicksale zu zürnen, trug es mit philosophischer Standhaftigkeit, tilgte die Spuren seiner mißlungenen Liebe aus seinem Herzen, und damit alles Gedächtniß derselben ausgelöscht werden möchte, ließ er die Julianenacademie in der Stille exspiriren. Am meisten wurde der Sänger Lampert durch die zernichtete Hochzeitfeyer seines Prinzipals gekränket, daß das prächtige Epithalamium auf rosenfarbenen Atlaß gedruckt nicht zu produziren, und Witz und Aufwand verloren war. Er wußte nichts damit anzufangen, als die seidenen Exemplare in Imperialfolio der goldpapiernen Hülle zu entledigen, und die Ausflüsse der lyrischen Muse in die Schwarzfarbe zu schicken. Die zwo Quadratellen Atlaß reichten gerade zu Vordertheilen einer Weste hin, welche der Dichter den neun Musen und dem Apoll zu Ehren an Galatagen zu tragen pflegte, und auf welcher manches Fragment des Brautgesanges noch lesbar soll gewesen seyn.

In Wilmershausen waren die Abspecten viel ernsthafter. Die Frau von Waldemar sprach Fluch und Verwünschung über das verlaufene Mädchen aus, bestürmte den Himmel mit Aufforderungen zur Rache, und that so herzige stiefmütterliche Wünsche zum Verderben des Paares, über welches in Hervorden der Segen des

Himmels ausgesprochen war, daß sich der fromme Pastor loci darüber mächtig scandalisirte, und das Urtheil der Verdammniß zu strenge fand. Er wagte es daher, gelegentlich ihren starken Ausdrücken durch mildernde Vorstellungen Einhalt zu thun, und brachte die Anspielung mit dem verirrten Schafe auf die Bahn; als aber die eifernde Dame für das Schaf einen Schöps zurückgab, verstummte der gute Hirt und ließ der Zunge seiner gestrengen Frau freyen Lauf. Am heftigsten schien die Frau von Waldemar dadurch aufgebracht zu seyn, daß ihr indolenter Eheherr nach der ersten Excursion den lieben Flüchtling aufzusuchen, an der Sache weiter keinen Antheil nahm, am wenigsten den philippischen Reden seiner Gemahlinn beystimmte, und wenn er ja ein Wort zuweilen mit einredete, wie Bileam segnete, da er fluchen sollte. Demungeachtet war es mit den mütterlichen Invectiven nicht so gar ernstlich gemeint, im Grunde galt es der aufgebrachten Dame gleichviel, an wessen Hand Julie zum Traualtare ging. Wenn sich nur jemand fand, der den Stein des Anstoßes, der ihren Projecten im Wege lag, auf die Seite brachte, und diese gute Absicht war nun erreicht. Allein, daß ihre mütterliche Wachsamkeit getäuscht worden, die Reputation des mütterlichen Scharfblicks gescheitert war, und ihr Stolz gedemüthiget wurde, das war Hochverrath, und sie that das feyerliche Gelübde,

Julien nie wieder als Tochter zu agnosciren. Ja sie trieb ihre Hartherzigkeit so weit, ihren Gemahl zu veranlassen, durch ein gerichtlich Instrument gleiches zu thun, und sie zu enterben, wozu sich der Eheherr um des edlen Hausfriedens willen auch leicht bereden ließ, weil er vermuthlich wußte, daß der Verlust nicht groß war.

Das vermählte Paar wandelte auf dem mißlichen Ehepfade nicht immer durch die Paderborner Blumengefilde, der mütterliche Unsegen schien in der Folge die Liebenden zu drücken. Die Freuden der Winterquartiere rauschten wie alle Lebensfreuden bald vorüber. Die Kriegsheere rückten ins Feld, die Frau von Rosenau schied sich unter tausend angstvollen Ahndungen von ihrem geliebten Gemahl, und begab sich nach Hannover, wo sie die Wonne genoß ihre Freundinn, die vermählte Majorinn, zu umarmen. Die beyden jungen Damen vereinbarten ihre Wirthschaft, lebten in schwesterlicher Vereinigung, und ihre Seelen sympathisirten durch gleiche Gefühle, gleiche Sorgen, und gleiche Hoffnungen noch mehr, als durch jugendliche Freundschaft mit einander. Amalie führte ihre Freundinn dort in der vornehmen Welt ein, und sie glänzte als Meteor, erweckte viel Anschauens und Geflister bey Assembleen und Bällen, setzte die Lorgnetten in Activität, war Theilhaberinn aller Lustbarkeiten, und ob sie gleich bey weitem

Paderborn vor Hannover den Vorzug gab, und unter beyden Städten ungefähr den Unterschied fand, als zwischen dem irdischen, und himmlischen Jerusalem: so ließ sie sich's doch in Hannover wohl seyn, und wenn gute Nachrichten aus dem Lager eintrafen, so fehlte ihrer zeitlichen Glückseligkeit nichts, als die Gegenwart ihres Rosenau.

Um diese Zeit beliebte es den kriegführenden Mächten zu gebiethen, daß das Schwert wieder in die Scheide fahren sollte, es wurde Friede. Die ganze Christenwelt jubilirte, im Waffenfelde wurde es nun einsam und öde; aber in Tempeln, Garküchen und Tanzsälen lebte und webte alles wieder: es gab Friedensfeste, Friedensschmäuse, Friedensbälle. Der Wehrstand, der bisher das große Wort gehabt hatte, schwieg bey der lauten Volksfreude mißmüthig, und empfing die Friedensbothschaft mit heimlichen Widerwillen. Die Fahnen, die vorhin lustig weheten, wurden zusammengerollt, die Waffen, die das Vaterland vertheidigt hatten, wurden undankbar in alte Rüstkammern verwiesen, und mancher brave Kriegsmann, dessen Heldenthaten noch vor kurzem alle Zeitungen ausposaunet hatten, verlor sich aus den Augen des Publicums, und wurde gleichfalls unter das alte Eisen gezählt, an dem der Rost der Vergessenheit nagte. Die süße Hoffnung, die mancher junge Waghals nährte, sich mit edlem Flug empor zu schwin-

gen, scheiterte, und Capitän Rosenau zog nun allgemach auch die geschwollenen Segel ein, er stieg eine Staffel nach der andern von der Leiter seiner Ambition herab, und erfuhr bald, daß die Ehrenstufe, worauf er wirklich stund, nicht einmahl dauerhaft eingefugt war; denn eh er sichs versah, brach sie unter seinen Füßen ein, und er wurde mit seiner ganzen Compagnie kurz nach dem Frieden verabschiedet. Nun fings an am Ehehorizonte etwas trübe zu werden, den Hausfinanzen stund eine große Zerrüttung vor, die flüchtigen Freuden waren dahin geschwunden, und nun traten peinigende Sorgen für den andern Tag, das ist für die Zukunft, an deren Stelle. Die Zärtlichkeit, womit der reduzirte Hauptmann seine Gemahlinn liebte, erschwerten dieses widrige Schicksal ungemein. Julie wurde Mutter, der Aufenthalt in Hannover war zu kostspielig, um daselbst zu privatisiren; so bald die Feldequipage verkauft war, emigrirte das ökonomisirende Paar in eine kleine Landstadt, und endlich auf ein Dorf, wo sich die ganze Familie in ein bequemes Bauerhaus einquartierte, und in strengem Incognito, aber doch zufrieden lebte; die Liebenden waren einander alles in allem. Diese vernünftige Einschränkung machte ihre Casse nachhaltiger, als sie anfangs geglaubt hatten, und die Oekonomie erhielt sich ziemlich lange zwischen Ueberfluß und Mangel.

Das genügsame Paar meinte nicht vom Glück so sehr verlassen zu seyn, daß nicht irgend ein günstiger Zufall ihrem Schicksal über lang oder kurz eine vortheilhaftere Lage geben sollte. Der Hauptmann Rosenau ermangelte nicht sich um eine anderweite Versorgung möglichst zu bewerben. Er trug allen christlichen Potentaten seine Dienste an, und vermehrte auf Hoffnung besserer Zeiten fleißig die Familie. Endlich brach nach vielen fruchtlosen Bemühungen ein günstiger Sonnenblick durch den Nebel der ungewissen Erwartungen. Durch Verwendung eines ehmahligen Campagnefreundes, kam der Herr von Rosenau in preußische Dienste. Alle hochgespannten Ideen vom Fortünemachen, waren jetzt verschwunden, er trat ganz gediegsam noch um eine Staffel von der Gradation zum Generalat zurück, suchte sein Glück in absteigender Linie, und begnügte sich mit einer Lieutenantsstelle bey einem Regimente in Hinterpommern, welche zu erhalten, gleichwohl viele Mühe kostete, weil nach dem Ritual der Armee der Cölibat auf dieser Charge haftet, und die Lieutenantsehen mit den Priesterehen der christkatholischen Kirche beynahe in gleicher Verdammniß stehen. Alle Officiers beym Regimente genossen einer so eisenfesten Gesundheit, daß sie Hoffnung hegten ihr Dienstjubiläum dereinst zu celebriren. Bey so bewandten Umständen war auf Avancement bey dieser Cohorte der Unsterb-

lichen, welcher Freund Hein auf dem gewöhnlichen Wege gar schwer beykommen konnte, bis auf den nächsten Krieg nicht zu rechnen, und die Pforten des Janustempels blieben noch viele Jahre verschlossen. Gleichwohl hat Geduld und Zeit, und der jüngste Krieg den ausharrenden Lieutenant wieder auf den Posten gebracht, den er im vorigen verlassen mußte, er ist wieder zum Hauptmann aufgestiegen; aber seine Hoffnungen sind freylich nicht mehr die nähmlichen, die sie vor zwanzig Jahren waren.

Ob nun gleich seit dieser Zeit oft Winter gewesen ist, so brachte der Frau von Rosenau doch keiner die Freuden der Winterquartiere in Paderborn zurück. Sie hat seidem in völliger Abgeschiedenheit von dem Geräusche der Welt gelebt, und sich unabläßig bestrebt die Pflichten einer zärtlichen Gemahlinn, und einer guten Mutter zu erfüllen. Daher denn auch der Segen des Himmels nicht aussen geblieben ist; sie hat in diesem zeitlichen Leben ihren Gemahl mit zwölf jungen Stammerben im eigentlichen Verstande beschenkt: denn für die jungen Herrschaften ist keine andre Erbschaft zu erwarten, als die auf dem Stammbaum verzeichnet stehet. Diese Nachkommenschaft ist zwar schon erklecklich genug, demungeachtet hat der Physikus des culmischen Kreises in Westpreussen, der berühmte Dr. Berger, welcher vor einigen Jahren bey ihrem letzten Kindbette assistirte, vermöge seiner

bekannten Grundsätze von dem Zustande der Geschlechtsliebe in der Seligkeit, ihr noch eine weit zahlreichere Descendenz in jenem Leben verheißen. Bey dem starken Anwachs der Familie, und Lieutenants Gage war es kein geringes Finanzproblem, wie eine solche Einrichtung zu treffen sey, daß die Oekonomie bestehen könne. Die Frau von Rosenau studirte mit großem Fleiße die physicalische Lehre von der Theilbarkeit der Materie, und ihr Forschungsgeist war unermüdet, durch jeden ökonomischen Winkel zu schlüpfen, um die kleinste Ersparniß auszuwittern; dennoch wenn sie Einnahme und Ausgabe gegen einander abwog, hatte die letzte immer das Uebergewicht, nicht anders als wenn sie eine Pflaumfeder gegen einen Radnagel abgewogen hätte.

Die Liebe trägt alles, sie duldet alles; aber das versteht sich nur von der Zeit, wenn die Liebenden an dem ersten Scheffel Salz zehren; wenn es an den zweyten kommt, so geht das Ding ganz anders. Der Herr von Rosenau hatte von der wohlthätigen Hand der Natur eine gute Portion froher Laune, aber auch zugleich einen vortrefflichen rüstigen Magen erhalten, zwey Dinge, die mit einander nichts gemein zu haben scheinen, und doch gleichwohl durch ein so enges Band mit einander verbunden sind, als Leib und Seele. Sobald der Magen leidet,

schwindet auch froher Muth, und gute Laune dahin, und spleenitischen Personen fehlt es wie bekannt immer an gesunden Dauungskräften. Bey der Frugalität, welche die Frau von Rosenau durch ihr Hausregiment eingeführet hatte, war zwar auf einer Seite die frohe Laune des Herrn Gemahls in Sicherheit gestellt, sie lief nie Gefahr durch eine Indigestion verscheucht zu werden; aber von der andern Seite thaten ihr die unabänderlichen Carthäusermahlzeiten großen Eintrag. Im ersten Spieljahr der Ehe ist das wechselseitige Gelübde eines jungen Paares, unter dem freundlichen Adspecte der Liebe bey Salz und Brot froh und vergnügt zu leben, besonders wenn die Küche sechs Schüsseln auf die Tafel liefert, sehr leicht gethan: aber in der Länge fällt die Erfüllung überaus lästig. Der Magen lehnt sich den Kopf und Herz auf, und hört nicht auf ökonomische Resultate; denn es ist bekannt, daß der Magen keine Ohren hat.

Obgleich die zärtliche Gemahlinn die alltäglichen Cartoffelmahlzeiten durch ihre heitere Stirn lange Zeit bey Ehren erhielt, und durch schmeichelhafte Liebkosungen ihnen Würze, und Hochgeschmack mittheilte; so wurde der substanzielle Theil der Mahlzeiten doch dadurch um nichts besser, Cartoffeln blieben Cartoffeln, und erzeugten schweres, zähes Blut. Der feurige Liebhaber verwandelte sich in einen kalten ernsthaften

Ehemann, wurde einsylbig, ungesprächig wie ein Feuerländer, mißmüthig, finster, grämlich, herrisch, auffahrend, polternd, fand im Hause an allem was zu kritteln und zu tadeln, wurde ein strenger, unfreundlicher Vater, und kantschute zuweilen zum innigsten Herzeleid der zärtlichen Mutter die zwölf Pfänder seiner Liebe, nicht anders als ob er eine Wachtparade vor sich hätte. Zu diesem Wehestande gesellte sich noch die unglückliche Vermuthung, daß der Eheherr das Gelübde der Treue verletze, das Gerücht sagte, daß er mit einer wohlhabenden jungen Kaufmannswitwe einen zu vertrauten Umgang habe. Die ehrwürdige Synode im vaterländischen Canton hat diesen Casus Conscientiæ nicht untersucht, daher können wir diese Sage nicht für Wahrheit ausgeben; aber solche auch nicht Lügen strafen. Sollte die Sache sich also verhalten haben, so würde diese Verirrung doch minder dem Herzen, als dem unartigen Magen desselben beyzumessen seyn, der vielleicht mehr mit der Küche buhlte, als das Herz mit der Wirthinn. Dem sey wie ihm wolle, die duldsame Gemahlinn ertrug auch diese harte Prüfung mit stillem Geist, und großer Schonung ihres angeblichen Ungetreuen, und die Empfindlichkeit, die sie dagegen äusserte, wußte sie so gar durch Zärtlichkeit zu versüßen. Wenn ihr Gemahl, wie oft geschahe, wohlgenährt von seiner Donna zurückkam, seine Nerven gespannt, die Lebens-

geister ermuntert, und angefrischt waren, und die gute Laune wieder die Oberhand über Spleen, und Mißmuth gewann, tönte ihre sanfte Stimme Gesang, und modulirte ihm die Frage entgegen:

Schwarzbraunes Aeugelein, wo wendest
Du Dich hin?
Ein' andre zu lieben,
Mich Arme zu betrüben,
Schwarzbraunes Aeugelein, wo wendest
Du Dich hin?

Daß diese häuslichen Calamitäten keine Beförderungsmittel waren, die körperlichen Reitze der Frau von Rosenau zu conserviren, ist leicht zu vermuthen, und in der Folge hat sich denn doch gefunden, daß die Worte des Asceten von Wilmershausen nicht sind in den Wind geredet gewesen, sondern in ihrer Seele einen bleibenden Eindruck hinterlassen haben. Sie erklärte sich alle Unannehmlichkeiten des Lebens aus dem vierten Gebothe, und glaubte, daß sie immer den Fehlschritt der Flucht aus dem väterlichen Hause abzubüßen habe. Referent denkt über diesen Punct bey weitem nicht so strenge, und findet in den Schicksalen der Frau von Rosenau zwar keinen Beweis von der Rache des Himmels; aber herrliche Lehr und Beyspiel für seine Lieben, die Töchter Deutschlands sammt und

sonders. So glücklich und erwünscht Entführungen gewöhnlich in Romanen ausfallen: so mißlich pflegt dieser Schritt im gemeinen Leben zu seyn. Daher geht sein wohlgemeintes doch ohnzielsetzliches Gutachten dahin, in gegenwärtigen bedenklichen Zeiten, wo über Vaterdespotismus, mütterlichen Starrsinn, und Aelterntyranney überhaupt so laut und warm philosophirt wird, zu diesem unsichern Mittel der Entrinnung aus väterlicher Gewalt nicht zu voreilig zu greifen. Eine junge Grazie kommt leicht in den Fall, einen Junker Gangolph im Hinterhalte des Herzens zu haben, und unter der Täuschung der ersten Liebe, jeden von den lieben Aeltern empfohlenen Ehewerber für den Kargfelder Oheim anzusehen, und in dieser pressenden Lage ihr Heil durch einen Seitensprung mitten durchs vierte Geboth in der Flucht zu suchen, woraus denn leicht alle die kleinen Unbequemlichkeiten erwachsen, die der Casus in terminis hoffentlich zur Genüge zu Tage gelegt hat. Sollte die Entreprise demungeachtet hie und da gewagt werden: so wünschen wir allen emigrirenden Töchtern Glück auf die Reise, und den Heroismus einer Julie, jedes Schicksal das ihrer wartet, duldsam zu ertragen.

Amalien war ein glücklicher Loos beschieden, das Regiment ihres Gemahls wurde nach dem Kriege nicht reduzirt. Sie lebte in Cassel im Genuß aller Freuden, die eine glückliche Ehe gewähret, wurde eine fröhliche Kindermutter,

obgleich ihre Fruchtbarkeit mit dem reichen Ehesegen ihrer Freundinn in keine Vergleichung kam. Ihre Tage flossen heiter und sanft dahin wie ein reiner Silberbach, und wurden eher von keinen bangen Sorgen getrübt, bis zu Ausbruch des americanischen Kriegs. Die Lieblingstochter Brittanniens entwuchs bekanntermaßen in unsern Tagen der mütterlichen Zucht, wurde mannbar und eine rüstige Dirne. Es wurden ihr die feinen Grundsätze von Mutterdespotismus ebenfalls beygebracht, sie fand also keinen Beruf, sich ferner am Gängelbande führen zu lassen, klagte über Zwang und Tyranney, gerade so wie alle eigenwilligen Töchter unsers Zeitalters; lief den Buhlern nach, und warf sich, um Mama zu kränken, dem ersten besten in die Arme. Der Hauszwist zwischen Mutter und Tochter verwirrete die halbe Welt, Frau Base both die deutschen Vettern auf, den schönen Flüchtling wieder einzuhaschen. Bey dem ersten deutschen Transport schwamm auch das Regiment, bey welchem Amaliens Gemahl stund, mit über den Ocean, und er hielt es den Gesetzen der Ehre gemäß, diesen Kreuzzug mitzumachen. Amalie widersetzte sich diesem kühnen Vorhaben aus aller Macht, und nach langem Kampfe zwischen Ehre und Liebe siegte endlich die Zärtlichkeit. Der Major quittirte und begab sich mit seiner Familie auf seine Erbgüter nach Süderdithmarsen, wo die-

ses edle Paar im Schooße der Ruhe einer paradiesischen Glückseligkeit genießt.

Der Frau von Waldemar ist es mit ihren Speculationen gewissermaßen noch gelungen. Nachdem Julie das Feld geräumet, und Amalie außerhalb dem Bezirke des Cantons ihren Ehestuhl verrückt hatte, spielte sie mit ihrer Descendenz nun den Meister. So sparsam die Mutternatur mit der Ausspendung weiblicher Reiße gegen die guten Kinder gewesen war; so gute und weise Absichten schien sie dabey gehabt zu haben, vermuthlich vor dem bedenklichen Schritt der Entführung sie desto gewisser zu sichern. Ueberdieß waren sie für diesen Verlust durch verschiedene Gemüthsanlagen entschädiget, diese durften nur ausgebildet werden, um vortreffliche Frauenzimmer aus ihnen zu machen. Und wie jede Pflanze auf Gottes Erdboden, auch die unscheinbarste, wenn sie zur Blüthe kommt, entweder das Auge belustiget, oder Wohlgeruch düftet, oder Heilkräfte veroffenbaret: so hat auch jedes Mädchen diese Aussteuer von der Natur empfangen, daß sie in einer gewissen Lebensperiode sich auch einmahl im Blüthenglanze zeigt; wo nicht durch Schönheit, doch durch Anmuth, Liebenswürdigkeit, Wohlanstelligkeit, Sittsamkeit oder andere sittliche Talente. Bey der Disette an junger ehefähiger Mannschaft in den Kirchspielen des Cantons, sahe die Frau von Waldemar wohl ein, wenn sie ihre Töchter immer unter Schloß und Riegel ihrer

klösterlichen Burg verwahrte, daß das eben so viel wäre, als ob sie ihr Licht unter dem Scheffel verbergen wollte. Sie brachte deßhalb die beyden ältesten Töchter in die nächste Marktstadt in Pension, unter dem Vorwand sie da zu bilden, eigentlich aber in der Absicht, sie zur Schau auszustellen. Die guten folgsamen Töchter bestrebten sich beyde Absichten zu erreichen. Die älteste nahm alle Eindrücke der modischen Erziehung an, wurde eitel, romantisch, empfindsam; die jüngere blieb natürlich, wurde arbeitsam, häuslich, geschickt in allen weiblichen Kunstfertigkeiten. Beyde liebten Lectüre, die ältere zum Vergnügen, die jüngere zu ihrer Belehrung. Dadurch entwickelten sich ihre Fähigkeiten so weit, daß sie endlich selbst die Feder ergriffen und anfingen zu schriftstellern, doch in ganz verschiedenen Fächern. Jene schrieb ein empfindsames Tagebuch, welches der Buchhändler Garbe, unter dem Titel Carolinens Tagebuch ohne außerordentliche Handlung, im Jahr 1774 durch den Druck bekannt gemacht hat; diese aber schrieb ein Kochbuch, welches freylich ein sehr unmodisches Beginnen war. Demungeachtet scheint es, daß der Hang sich als Kunstgenie zu zeigen daran eben so vielen Antheil gehabt hat, als durch Carolinens Tagebuch sich der Hang zur empfindsamen Schöngeisterey veroffenbarte. Die Kochbücher unserer Mütter, und die Tagebücher unserer Töchter sind beydes Beweise weiblicher Eitel-

telkeit, und im Grunde betrachtet nehmen sie einander auch nicht viel an innerem Werth: jene sind auf den Kitzel der äußerlichen Sinnlichkeit, diese auf den Kitzel geistiger Gefühle calculirt, und bey den alten Spartanerinnen wäre es ohne Zweifel höher verpönt gewesen, ein Kochbuch als ein Tagebuch zu schreiben. Daher läßt sich Lob und Tadel, Beyfall oder Mißbilligung bey dergleichen Producten weiblicher Thatkraft nicht anders als aus dem Erfolg ermessen, und der schien hier in dem einzelnen Falle das Kochbuch zu begünstigen.

Nachdem die Fräuleins ihre Studien in der Marktstadt rühmlich absolviret, viele Bekanntschaften gemacht, sich sattsam zur Schau ausgestellt, und durch ihr Betragen Beyfall und Freunde erworben hatten, kehrten sie wieder nach der Pflege Wilmershausen in ihr Domicilium zurück. Einige Zeit hernach kam ein junger Geschäftsmann in die Stadt, welche die Fräuleins verlassen hatten, er war von guter Familie, hatte ein feines Auskommen von einer Bedienung in einem Justizcollegium, wo er auf der adelichen Bank saß, ob er gleich verdient hätte, auf die gelehrte promovirt zu werden. Der junge Mann kam eine Tante zu besuchen, und wie bejahrte Damen den Kopf immer voll Eheprojecte haben, so that sie unterweilen ihrem Neffen auch Heirathsvorschläge und interessirte sich hauptsächlich

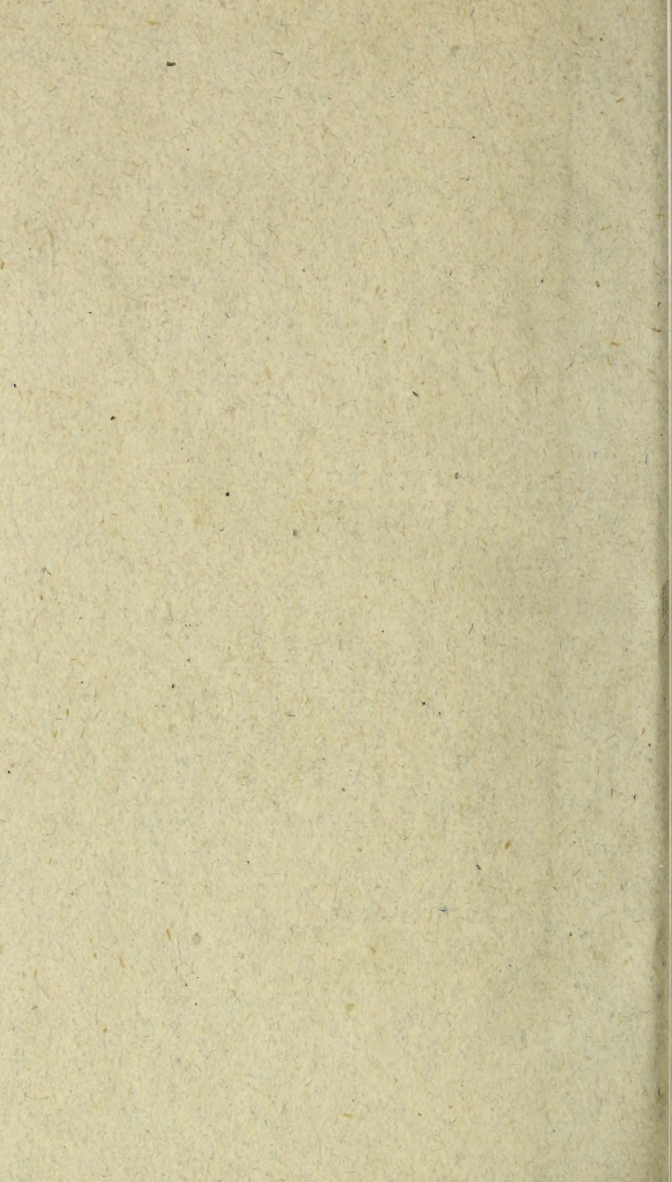
für die Fräuleins von Waldemar, die während ihrer Anwesenheit in dem Hause der Dame Zutritt gehabt, und sich ihre Wohlgewogenheit erworben hatten. Der Neffe hatte in der That bey seinem Besuch die Nebenabsicht, die Töchter des Landes zu beschauen, und hörte diese Proposition mit Vergnügen an. Die gute Dame wurde dadurch erst recht in Athem gesetzt, und characterisirte nun die beyden Schwestern bis auf die kleinsten Züge, wobey denn auch weder das Tagebuch noch das Kochbuch vergessen wurde. Der Ehecandidat, der einer von den gewöhnlichen Menschen war, folglich ganz trivial, und nichts als Genie philosophirte, nahm das Kochbuch alsbald für einen großen Beweis von Häuslichkeit und Wirthschaftsliebe an, und diese Eigenschaften suchte er eben bey einer Frau. Es wurde bald Gelegenheit zur Brautschaue gemacht, Fräulein Tienchen gefiel bäßlich und das Kochbuch gab den Ausschlag; der Herr von Bräuning warb um sie, man griff mit beyden Händen zu, und die Vermählung wurde kurz darauf vollzogen. Die Journalistinn aber ist auf dem Wege, nach mancher mißlungenen Intrike, nachdem Fräulein Kunigunde Todes verfahren, derselben in dem Priorat der Vestalinnen des Cantons zu succediren.

Seit dem sumptuösen Hochzeitmahle rauchten die Feuermauern in Kargfeld nicht mehr für fremde Gäste, der Ritter zog sich von aller Ge-

sellschaft zurück, und lebte mit dem Freund Lampert in seiner Eremitage in untrennbarer Einigung, ob beyde gleich in Ansehung der Körperform so wenig harmonirten, daß sie einander diametrisch entgegen gesetzt waren; der eine hatte weniger, der andere mehr Körper als zum Wohlbefinden nöthig war. Der von der Frau von Waldemar prophetisch geweissagte Marasmus traf richtig zu; der Junker tabescirte und verging wie ein Schatten; Freund Lampert aber ist in seinem Fette erstickt.

E n d e.





17 Patagonennase
82 geraubte Indianerin, auf dem Sklavenmarkte zu Barbados [Yariko]
114 {Inn enugs, Neugeorgien, Südcarolina
Neuebenezer (+ satire, note on emigr.)
Bornsert emigr.}
Missisippi Handel
131
141 Ipecacuanha
142 Robinson eiland 147
C 186 Hinterwälder ?
222 Orkan
230 Quäker Wm Penn
(240 circumnav. & arriv.)
americh. Ceder (want)
269 Cook
282 Cartoffelnachtgant
283 Französinder
286 Ausbruch des am. Kriegs
... on Am. indep.
Analises hurt on Brit side, but persevered to resign commis

12 f. transcr. Chev. D'Eon
26, 29 folk ongs & algerst
276 J. B. Schaupp 108 Dan Counts 10 ? Ziegler
193 ± names for Siege in directeurs? ...
86: 1778 118: 1780
242: 1781

